Germ. sp. 200 f

Hauff

Druck. ~: 1f. 30x.
Einband ~ . 24

1f 54.

Ehrendenkmal

für

Fürst und Volk.

Oder:

Hundert Erzählungen

edler Gesinnungen und Handlungen

aus der

Würtembergischen Geschichte

nebst einer

Sammlung vaterländischer Gedichte

von

J. G. Hauff,

Doktor der Philosophie und Pfarrer in Grünthal.

Mit einem Vorwort

von

Hrn. Joh. Fried. von Gaab,

Doktor der Theologie

und königl. würtemberg. Prälaten und Generalsuperintendenten.

Tübingen,

im Verlag von Ludw. Friedrich Fues.

1826.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Der Herr Verfasser dieser Schrift, mit welchem ich schon lange her in angenehmen Verhältnissen stehe, hat von mir begehrt, ihr Einiges voranzuschicken, um mein, vor einiger Zeit schriftlich gegen ihn gefälltes, Urtheil, daß sie mir nach Anlage und Ausführung wohl gefalle und daß ich sie besonders zu Bildung und Erweckung junger Leute und zur lehrreichen Unterhaltung für Bürger in ihren Musestunden sehr geeignet finde, auch öffentlich abzugeben. Indem ich dieses hiemit thue, erlaube ich mir, den Wunsch zu äußern, es möchten sich noch mehrere Würtemberger entschließen, Sammlungen von würtembergischen Geschichten und Anekdoten sowohl aus gedruckten, aber alten und der Vergessenheit sich immer mehr und mehr nähernden Schriften, als aus ungedruckten Chroniken, deren sich noch manche bei einzelnen Familien

vorfinden mögen und andern älteren und neueren öffentlichen und Privat-Papieren anzulegen, und das Wichtigere daraus bekannt zu machen. Unsere vaterländische Geschichte hat große Lücken in jeder Beziehung; diese wollen wir ausfüllen, so lange es noch geschehen kann, denn fahren wir fort, uns wenig oder gar nicht um dieselben zu bekümmern, so verschlingt die Zeit allmählig, was man zum Ausfüllen bedürfte.

Tübingen, im Sept. 1825.

Prälat D. Gaab.

Vorrede des Verfassers.

Mit Bearbeitung dieser vaterländischen Schrift hoffe ich kein ganz unverdienstliches Unternehmen gewagt zu haben. Sie sollte, wie schon der Titel andeutet, edle Züge aus der Geschichte Würtembergs enthalten, nachahmungswürdige Gesinnungen und Handlungen sowohl von Gliedern der Regenten-Familie, als von Unterthanen aus allen Ständen, von jeder Religion und jedem Geschlecht beschreiben und somit allerdings ein Ehrendenkmal für Würtembergs Fürst und Volk aufstellen. In dieser Hinsicht konnten blos Würtemberger aufgenommen werden; übrigens wird es mir, wie ich glaube, Niemand zum Tadel machen, daß auch Männer, wie Tiffernus, Widerhold und Andere in dieser Schrift eine Stelle gefunden haben, indem sie wohl mit Recht wegen ihrer Verdienste um das Vaterland das Volks-Bürgerrecht erlangt haben.

Neben manchem schon Bekannten und Gedruckten wird auch der der würtembergischen Geschichte kundige Leser Einiges finden, was ihm neu ist, besonders, da ich einige handschriftliche Aufsätze zu benutzen Gelegenheit fand; dem jün-

gern oder mit der Geschichte des Vaterlandes weniger bekannten Leser wird das Meiste neu seyn. Ueberhaupt war es nicht darum zu thun, etwas ganz Neues und Unbekanntes zu liefern, was unmöglich gewesen wäre, sondern um Zusammenstellung des geschichtlich gegebenen Stoffes und um zweckmäßige Auswahl aus dem schon Vorhandenen. Bei jeder einzelnen Erzählung die Quellen anzugeben, aus welchen geschöpft wurde, schien nicht gerade nöthig zu seyn, da ja diese Quellen zum Theil leicht aufzufinden sind, zum Theil auch viele Leser wenig interessiren werden. Uebrigens gebe ich die Versicherung, daß nur historisch hinlänglich begründete Data aufgenommen sind. Wenn auch einige Erzählungen zum Theil mit den Worten des Erzählers wieder gegeben wurden, indem es wohl Eitelkeit gewesen wäre, an dem, was auf einem geschichtlichen Ergebniß beruht und schon gut und deutlich erzählt war, künsteln und es in ein anderes Gewand kleiden zu wollen, so wurde doch auf Einheit des Stils und Verständlichkeit der Erzählung besondere Rücksicht genommen, und es mußten daher öfters Erzählungen, aus vorzüglichen vaterländischen Schriften entnommen, theilweise umgeändert werden. Manche Erzählung, besonders, wenn aus mehreren Quellen geschöpft wurde, ist ganz neu bearbeitet.

Die chronologische Anordnung der Geschichts-erzählung schien in mancher Hinsicht zweckmäßig. Bei manchen Fürsten, z. B. Herzog Eberhard I., Christof — werden mehrere edle Züge hervorgehoben, welche offenbar am besten der Zeitgeschichte nach dargestellt werden konnten und zugleich ein Gemählde der segensreichen Wirksamkeit jener Fürsten und der merkwürdigen Begebenheiten aus ihrer Regierungszeit bilden. Ueberdieß findet der Lehrer in Schulen durch diese chronologische Anordnung Gelegenheit, an eine einzelne Erzählung die Geschichte eines Regenten oder einer wichtigen Begebenheit, z. B. bei den Erzählungen aus der Periode von 1618. bis 1648. die Geschichte des dreißigjährigen Krieges anzuknüpfen. Jedoch sind zum Gebrauch für Schulen und zu leichterer Uebersicht die einzelnen Erzählungen vornen nach Materien geordnet.

Fragt man, für welche Classe von Lesern das Buch bestimmt sey, so antworte ich: überhaupt für jeden nicht ganz ungebildeten Leser, besonders aber für die Lehrer an Schulen und für die Jugend selbst. Der Inhalt ist der Art, daß er jeden Freund des Vaterlandes ansprechen kann; der Ausdruck ist, wie ich hoffe, so deutlich, daß ein Jeder, der einen gründlichen Unterricht in einer deutschen Schule genossen hat, keine Schwierigkeit finden wird, ihn zu verstehen. Unter den

Gedichten kommen freilich einige vor, welche für den weniger gebildeten Leser Dunkelheiten enthalten; allein erstens sind ja die Gedichte nur eine Zugabe, die Hauptsache bleibt die Geschichtserzählung, zweitens ist doch auch manches Gedicht so einfach und verständlich, daß es auch den weniger Gebildeten ansprechen kann. Bei dieser Gelegenheit kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß es unsern vaterländischen Dichtern gefallen möchte, vaterländische Gegenstände, und namentlich edle Gesinnungen und Handlungen von Würtembergern, öfters, als es bisher geschehen, zu besingen, und durch den Reitz und Anmuth (Folie) der Dichtkunst zu heben. Gewiß! eine Sammlung solcher für das Volk bestimmter Gedichte aus der vaterländischen Geschichte in einer einfachen, allgemein verständlichen Einkleidung müßte von großem Werthe seyn. Uebrigens mag es wohl der Fall seyn, daß ungeachtet aller gegebenen Mühe und Nachforschung manches Gedicht, was in diesem Buch eine Stelle hätte finden können, mir entgangen ist.

Fragt man, welche Absicht ich bei Herausgabe dieses Buchs gehabt habe, so war sie gewiß gut und lobenswerth, wenn sie auch aus irgend einem Grunde, was der Entscheidung billiger Beurtheiler überlassen wird, nicht ganz erreicht worden wäre. Ich wollte in den Lesern

Liebe zum Vaterland, Kenntniß und Schätzung der Vorzüge und lobenswerthen Eigenschaften der Würtemberger, patriotisches Ehrgefühl, und ebendadurch volksthümlichen Sinn wecken und beleben. Wir haben nicht nöthig, nur bey fremden Völkern nach edlen Gesinnungen und großherzigen Thaten uns umzusehen, in der Geschichte unseres eigenen Volkes können wir ähnliche Züge finden. Diese liegen uns am nächsten, diese können und sollen ähnliche Gesinnungen in uns erwecken, zu gleichen Thaten uns ermuntern, und besonders die Jugend zu edler Nacheiferung entflammen. Jene Vorbilder, welche sich durch Edelsinn und Tugend, durch redliche Erfüllung ihrer Berufspflichten, überhaupt durch gemeinnützige Thätigkeit in irgend einem Stand und bürgerlichen Verhältniß ausgezeichnet haben, sie können und müssen desto tiefern Eindruck auf uns machen, weil sie unserem Volke angehörten.

Besonders sind in diesem Buche durch viele Erzählungen zwei Züge hervorgehoben, welche vielleicht bei keinem andern Volk in gleich hohem Grade sich finden, und worauf der Würtemberger allerdings stolz seyn darf, nämlich die Treue und Anhänglichkeit des Volkes an seine Fürsten und das Vaterland, so wie die edlen väterlichen Gesinnungen und großherzigen Handlungen mehrerer Fürsten Würtembergs, welche die Wohlthäter und Beglü-

cker des Volkes waren, und die innigste Vereinigung zwischen Fürst und Volk begründeten; eine Vereinigung, welche besonders unter der Regierung unsers innig geliebten und hochverehrten Königes Wilhelm, des Vaters des Vaterlandes, die rührendsten Aeußerungen von Fürstentreue und Volksliebe veranlaßt hat. (Man vergleiche die Erzählungen 85. 87. 96.)

Eben darum aber, weil die hier erzählten Geschichten die Würtemberger so nahe angehen, hege ich — ich berge es nicht — die Hoffnung, daß die Lehrer an den vaterländischen Schulen dieses Buches sich bedienen werden. Wenn gleich die Schrift auch zu Leseübungen vollkommen tauglich ist, so glaube ich doch, daß sie, zu Diktirübungen gebraucht, noch größeren Nutzen schaffen wird, weil die edlen Gesinnungen und Handlungen so tiefer und bleibender sich einprägen und zum Theil auch die Eltern auf diese Art damit bekannt werden. Die Gedichte können zu deklamatorischen Uebungen sehr wohl gebraucht werden.

Uebrigens ist diese Schrift nicht für Würtemberg allein bestimmt. Außerdem, daß manche Würtemberger in andern Ländern, manche Freunde unsers Vaterlandes unter fremden Völkern diese Schrift mit Theilnahme lesen werden, hoffe ich, daß überhaupt Alle, in deren Augen Edelsinn und Tugend etwas gilt, auch wenn sie mit unse-

rem Vaterland in keiner näheren Beziehung stehen, über die edlen Gesinnungen und Handlungen sich freuen werden, welche hier zur Ermunterung und Nachahmung für Alle vorgelegt sind.

Daß es gerade nur hundert Erzählungen sind, welche hier gegeben werden, geschah besonders auch deßwegen, damit das Buch nicht zu bogenreich und eben damit zu theuer würde. Sollte aber das Unternehmen Beifall finden, so könnte es wohl der Fall werden, daß eine zweite Sammlung nachfolgte, besonders, wenn ich mit Beiträgen von Vaterlandsfreunden unterstützt würde. Wie manche edle That, in einem beschränkten Wirkungskreise geschehen, oder im Stillen ausgeführt, liegt noch im Verborgenen! Am meisten könnten zur Aufdeckung solcher edlen Züge die Geistlichen des Vaterlandes beitragen.

So übergebe ich denn allen Freunden der Tugend, allen meinen Mitbürgern, Allen, denen das Wohl unseres Vaterlandes am Herzen liegt, besonders aber dir, theure Jugend Würtembergs, diese Schrift mit dem redlichen Bewußtseyn, Gutes gewollt zu haben, mit dem herzlichen Wunsch, daß durch sie recht viel Gutes gestiftet werden möge. Auf dir, theure vaterländische Jugend, ruht hauptsächlich die Hoffnung, daß aus den Trümmern der Vergangenheit eine schönere Zukunft hervorgehe, daß die Wunden, welche eine

viel bewegte, drangsalvolle Zeit auch unserem geliebten Vaterlande geschlagen hat, nach und nach heilen, daß unter jedem Wechsel der Zeiten, unter allen Stürmen des Verhängnisses der schöne Bund zwischen Fürst und Volk, und mit ihm das Glück Würtembergs unerschütterlich fest stehe. Die Edlen vergangener Jahrhunderte, welche gleich hellen Sternen leuchten, rufen euch zu, ihnen nachzuwandeln, nachzuringen, wie sie, eure Kräfte, eure Bestrebungen, eure Fähigkeiten dem Wohl des Vaterlandes zu weihen, und würdige Mitbürger eines biederen, frommen, verständigen, **treuen** und **furchtlosen**, seinem Regentenstamm innig ergebenen Volkes zu werden. Es ist nicht gerade nöthig, daß ihr auf einer hohen Stufe von Ehre und Ansehen stehet, daß ein ausgedehnter Wirkungskreis euch angewiesen ist; wer in seinem, vielleicht kleinen, Kreise seine Pflicht redlich erfüllt, und, so viel er vermag, zum Wohl des Ganzen beiträgt, der ist groß, edel, des Nachruhms werth.

Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätte gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die größte Kraft.

H.

Inhalts-Anzeige.

Seite

1. Treue der Weinsperger Weiber. 1140. 3
2. Grav Eberhard, der Erlauchte, rettet durch seine Fürsprache die Stadt Kuttenberg in Böhmen vom Untergang. 1304. . 6
3. Ein armer Hirte rettet im Wildbad den Graven Eberhard II. aus drohender Gefahr. 1367. 8
4. Grav Eberhards II. Geistesgegenwart und unerschütterlicher Muth in der Schlacht bei Döffingen. 1388. 11
5. Kluges und kraftvolles Benehmen der Grävin Henriette von Würtemberg gegen den Graven Friederich von Hohenzollern. 1423. 14
6. Patriotischer und weiser Rath des Hans von Rechberg. 1462. 16
7. Die Einwohner von Stadt und Amt Schorndorf legen Geld zusammen, um den Graven Ulrich V. aus der Gefangenschaft zu lösen. 1463. 19
8. Grav Eberhard's V. höchst uneigennütziges und kluges Verfahren bei Gründung der Einheit und Untheilbarkeit Würtembergs durch den Uracher Vertrag. 1473. 21
9. Grav Eberhard V., ein Freund aller Kunst und Gelehrsamkeit, stiftet die Universität Tübingen. 1477. 25
10. Eva, geb. Grävin von Salm, folgt ihrem Gatten, Grav Heinrich, in's Gefängniß. 1490. 30
11. Edle Aeußerung des Herzogs Eberhard I. über seine Unterthanen. 1495. 33
12. Herzog Eberhard I. nimmt die mißbilligende Aeußerung des Probstes Biel über seine Erhöhung zum Herzog nicht ungnädig auf. 1495. 35
13. Herzog Eberhard's I. edle lezte Willensmeinung und Tod. 1496. 38
14. Herzog Ulrichs thätige Menschenliebe bei Ueberschwemmung der Stadt Stuttgardt. 1508. 41

Seite

15. Ausgezeichnete Treue der Tübinger gegen Herzog Ulrich in des armen Konrads Aufruhr, und Belohnung, die ihnen dafür zu Theil wird. 1514. 43
16. Anhänglichkeit und Treue der Würtemberger gegen Herzog Ulrich während der harten Prüfungen, die ihn trafen. 1515–1534. 47
17. Herzog Ulrichs Standhaftigkeit und unermüdete Sorge für Wiedererlangung seines Herzogthums. 1519–1534. . . 52
18. Treue des Freiherrn Georg von Höwen gegen den vertriebenen Herzog Ulrich. 1519. 55
19. Hans Leonhard von Reischach übergibt die ihm von Herzog Ulrich anvertraute Festung Asperg nur nach tapferster Vertheidigung. 1519. 57
20. Heldenmuth eines Waiblingers. 1519. 59
21. Edles Benehmen der Stadt Rothweil gegen den unglücklichen Herzog Ulrich. 1525. 60
22. Philipp von Rechberg harret treulich aus bei dem verbannten Herzog Ulrich und belebt seinen Muth. 1525. . . . 61
23. Michael Tiffernus rettet den Prinzen Christof mit eigener großer Gefahr aus der Gewalt des östreichischen Kaisers. 1532. . 63
24. Kindliche Treue und Standhaftigkeit des Prinzen Christof. 1533. 67
25. Tapferkeit und Großmuth des Prinzen Christof 1536. . . 69
26. Rüttel, Königspach und Zillnhard bleiben bei dem Einfall der kaiserlichen Armee 1546. unerschrocken in Stuttgardt zurück, und retten die Stadt. 71
27. Religiosität des Herzogs Christof. 1562. 75
28. Herzog Christofs Tod den 28. December 1568. Trauer seines Volkes um ihn. 77
29. Edelsinn und Großmuth des Heinrich von Stain, Herrn zu Niederstozingen und Bergenweiler, † 24. Januar 1605. . 80
30. Johannes Magirus, Probst an der Stiftskirche zu Stuttgardt, entfernt sich bei der 1611. ausgebrochenen Pest, ungeachtet der ihm dazu gegebenen Erlaubniß, nicht von seiner Gemeinde. 81
31. Der Prinz Magnus von Würtemberg stirbt 1622. in der Schlacht bei Obereisisheim den Heldentod. 82
32. Religiosität, Seelenstärke und ausgezeichnete Menschenliebe der

Seite

Maria Andreä, Gattin des Abtes Johannes Andreä in Königsbronn, † 25. Januar 1632. 83
33. Uneigennützigkeit und patriotische Thätigkeit des Baumeisters Schikard in Herrenberg, † 1634. 87
34. Der katholische Pfarrer Schweikart in Hochmössingen übt gegen fremde Glaubensgenossen 1634. reine Menschenliebe . . 91
35. Georg Wagner, Bürgermeister in Eßlingen, leistet dieser Stadt mit eigener Gefahr sehr wichtige Dienste. 1634. . . 93
36. Glaubensmuth und Gottesergebenheit des Dekan M. Gmelin in Böblingen. 1634. 95
37. Johann Valentin Andreä, Dekans in Calw, patriotische Gesinnung, thätige Menschenliebe und Gottesergebenheit bei dem furchtbaren Schicksal, das die Stadt im dreißigjährigen Kriege, den 10. September 1634., betraf. 99
38. Standhaftigkeit und Patriotismus des Stadtpfarrers M. Georg Stöffler zu Freudenstadt. 1636. 104
39. Treue und Vaterlandsliebe des würtembergischen Kanzlers, Jakob Löfler, † 1638. 106
40. Heldenmuth des Prinzen Ulrich von Würtemberg nach der Schlacht bei Zusmarshausen. 1648. 108
41. Johann Conrad von Varenbühler verschafft bei'm westphälischen Friedensschluß 1648. durch seine Klugheit und Standhaftigkeit dem Haus Würtemberg den vollen Besitz seiner Länder wieder. 109
42. Conrad Widerhold vertheidigt im dreißigjährigen Kriege die Festung Hohentwiel mit unerschütterlichem Muth, und übergibt sie 1650. wohlerhalten dem rechtmäßigen Herrn. . . 114
43. Lobenswerther Eifer der Bürger in Dürrmenz-Mühlacker für Wiederaufbauung ihrer Kirche. 1650. 118
44. Landesväterliche Gesinnungen Herzog Eberhards III., welche er in seinem 1653. errichteten Testament ausspricht. . . 119
45. Muthvolle Vertheidigung der Baiersbronner gegen ein östreichisches Streif-Corps. 1678. 120
46. Joh. Osianders, Professors in Tübingen und würtembergischen geheimen Raths ausgezeichnete und im höchsten Grad patriotische Thätigkeit für die Rettung des Vaterlandes bei dem Einfall der Franzosen. 1688. 122

Seite

47. Die Bewohner von Langenau treiben die Franzosen von ihrem Wohnort ab. 1688. 129
48. Die Weiber von Schorndorf hindern die Uebergabe der Stadt an die Franzosen. 1688. 130
49. Vaterlandsliebe und gut gemeinte Beharrlichkeit der Weiber zu Göppingen. 1688. 133
50. Die Herzogin Sibylla bleibt bei dem Einfall der Franzosen 1688. in Stuttgardt zurück, und wird die Retterin der Stadt. . 135
51. Hoher Muth des Schultheißen Jakob Kimmich von Marschalkenzimmern. 1688. 138
52. Vaterlandsliebe Sturms, Frommans, Güntlers, Reinhards und Dollmetschs. 1693. 141
53. Joh. Jakob Reiser, Schultheiß in Hengen, † 1696, Wiederhersteller der Schule und Pfarrei daselbst. 143
54. Ernstliche Sorge des den 26. Febr. 1734. verstorbenen Pfarrers M. Seeger in Lomersheim für die Sittlichkeit und Religiosität Anderer. 146
55. Amtstreue und Frömmigkeit des Professors Kübler in Blaubeuren. 1759. 148
56. Der im Jahr 1763. zum Schultheiß in Bonlanden erwählte Müller Adam von da wird der Retter und Wohlthäter seiner Mitbürger. 149
57. Pfarrer M. Machtolf in Möttlingen — Erbauer des Schulhauses in Unterhaugstett. 1768. 151
58. Offenes, für ihn selbst sehr ehrenvolles, Bekenntniß des Herzogs Carl von Würtemberg an seinem 51sten Geburtstag, den 11. Febr. 1778. 155
59. Verdienste des Oberamtmanns Müller in Sulz, † 4. April 1780, um die Landwirthschaft und das Fabrikwesen des Vaterlandes. 158
60. Herzog Carl gründet die Kirche und Pfarrei zu Birkach, Amtsoberamts Stuttgardt, den 4. November 1780. . . . 160
61. Herzensgüte und Zartgefühl des Prinzen (nachherigen Herzogs) Ludwig Eugen von Würtemberg. 1784. 162
62. Seltene und aufopfernde Wohlthätigkeit des Pfarrers M. Husuadel in Mauren, † 1788. 164

Seite

63. Verdienste des Dekan M. Cleß in Wildberg um das Schulwesen dieser Stadt. 1790. 167

64. Verdienste Anton Galls, Bürgermeisters in Weil der Stadt, † 17ten Mai 1791., um seine Vaterstadt. . . . 170

65. Pfarrer M. Mittenmajer in Gräfenhausen verhindert mit eigener Aufopferung einen Meineid. 1792. 172

66. Die Bürger von Stuttgardt errichten 1794. ein freiwilliges Corps zur Bewachung des Herzogs. 174

67. Pfarrer M. Kohler in Birkach gründet 1794. eine Spinnanstalt. 176

68. Edle Erklärung des Herzogs Friederich Eugen bei'm Antritt seiner Regierung. 1795. 180

69. Gottesergebenheit und Genügsamkeit des Pfarrer M. Machtolf in Möttlingen. 1796. 181

70. Die Bewohner der Abtei Weingarten üben mit eigener großer Gefahr hohe Menschenliebe. 1796. 183

71. Seltene Uneigennützigkeit und Redlichkeit des Kellereikastenknechts Straub in Schorndorf, † 1797. . . . 185

72. Edle, aus einem gemeinnützigen und schuldlos geführten Leben hervorgegangene, Aeußerung des Staatsministers, Graven von Zeppelin, wenige Tage vor seinem Tode, den 14. Juni 1801., ausgesprochen 186

73. Religiosität des Oberhofpredigers D. Storr in Stuttgardt, † den 18. Januar 1805. 188

74. Seelenstärke und Todesverachtung des Prinzen Albrecht Carl Josef von Hohenlohe Schillingsfürst. 1805. . . . 190

75. Muth und Geistesgegenwart des würtembergischen Unteroffiziers Klenk und des stellvertretenden Unteroffiziers Keller. 1807. 192

76. Ein würtembergischer Soldat rettet einem feindlichen preußischen Major das Leben. 1807. 194

77. König Friederich rettet durch seine Standhaftigkeit und Anhänglichkeit an Würtemberg — die Selbstständigkeit und Fortdauer des Vaterlandes. 1801—1810. 196

78. Gemeinnützige Thätigkeit und edle Gesinnung des Professors Roth in Stuttgardt, † den 17. Sept. 1813. . . . 199

79. Ausgezeichnete und uneigennützige Menschenliebe des Glasers Eichler in Tuttlingen. 1814.. 201

Seite

80. Verdienste des Pfarrers Beda Pracher in Schörzlingen um das Schulwesen dieses Orts. 1816. 202
81. Der Fischer Johannes Stiriz in Lauffen und sein Sohn retten mit eigener Lebensgefahr sechszehen Familien aus der Wassersnoth. 1817. 203
82. Die verewigte Königin Katharina gründet den Wohlthätigkeitsverein 1817. Weitere Bemühungen derselben für Armen-Erziehung, so wie überhaupt für Armen-Wohl. . . . 204
83. Ausgezeichnete Wohlthätigkeit und Menschenliebe des Fürsten von Thurn und Taxis. 1817. 209
84. Edles Wirken des 1818. verstorbenen Pfarrers M. Wittich in Walddorf, besonders hohe Verdienste desselben um die Bildung der Jugend. 211
85. Trauer des Königes Wilhelm und seines Volkes um die Königin Katharina, † den 9. Januar 1819. . . . 215
86. Ruhmwürdige Sorgfalt der Einwohner von Amstetten für Verbesserung ihrer Schule. 1819. 221
87. König Wilhelm gibt dem Vaterland eine auf gegenseitige freie Uebereinkunft gegründete Verfassung den 25. Septbr. 1819. Herzliche Freude des Volkes darüber. 223
88. Ausgezeichnete, für seine Mitbürger sehr wohlthätige, Amtsführung des Schultheißen Bürkle von Haubersbronn. 1820. 228
89. Edle Stiftung des katholischen Pfarrers Hofer in Stetten. 1820. 231
90. Bankier Oswald in Lissabon, ein Würtemberger, verschafft seinem Geburtsort Justingen einen Röhrbronnen. 1821. . 232
91. Sehr zweckmäßige und nachahmungswürdige Armenversorgung des katholischen Pfarrers Mayer in Dürbheim. 1821. . . 233
92. König Wilhelm gibt der Gemeinde Schwaikheim einen Vorschuß von 800 Gulden zum Einkauf von Vieh. 1822. . 234
93. Edle Freigebigkeit des Hofraths von Pistorius in Stuttgardt zur Beförderung von Schulzwecken. 1822. . . . 236
94. Ausgezeichnete Menschenliebe des Weingärtners Johann Jakob Medinger in Unterriexingen. 1822. 238
95. Wendelin Kausmann in Riedlingen stiftet sein mit Mühe und Anstrengung erworbenes Vermögen zu wohlthätigen Zwecken. 1822. 239

Seite

96. Geburt des Kronprinzen Carl Friederich Alexander den 6. März 1823. Dadurch veranlaßte rührende Aeußerungen der Anhänglichkeit der Würtemberger an ihr geliebtes Regentenhaus. 240

97. Ausgezeichnete Verdienste des Schultheißen Brucklacher in Bezingen und königliche Belohnung derselben. 1823. . . 245

98. Bedeutende Stiftung des Pfarrers Knapp in Schrozberg für edle Zwecke. 1824. 247

99. Außerordentliche Wohlthat vom König Wilhelm der Gemeinde Scharnhausen erwiesen an seinem Geburstag den 27. Sept. 1824. 248

100. Edelsinn der Bewohner des Dorfes Ohmden. 1824. . . 249

Ueberblick

der

einzelnen Geschichts=Erzählungen nach Materien.

(Die Zahlen beziehen sich auf die Numern der Erzählungen.)

Glaubensmuth und Gottesergebenheit 36.
Religiosität — Sorge für Religiosität Anderer 27. 54. 73.
Christliche Duldung und Liebe gegen andere Glaubensgenossen 34. 89.
Menschenliebe gegen Arme, Nothleidende, Kranke 32. 62. 79. 83.
Wohlthätigkeit, besonders durch Stiftungen sich aussprechend 95. 98.
Gründung wohlthätiger, gemeinnütziger Anstalten 67. 82. 90.
Wohlthätigkeit, sehr zweckmäßig angewandte, 91.
Menschenliebe, thätige, rettende, 14. 23. 70. 76. 81. 94.
Edelsinn 2. 21. 29. 100.
Herzensgüte 61.
Großmuth 25.
Uneigennützigkeit 33. 71.
Genügsamkeit, Zufriedenheit 69.
Geistesgegenwart 4. 75.
Standhaftigkeit, kluge Beharrlichkeit 5. 17.
Klugheit 8.
Ehliche Liebe und Treue 1. 10.
Kindliche Liebe und Treue 24.
Vaterlandsliebe 26. 35. 39. 49. 50. 52.
Vertheidigung des Vaterlands 45. 47. 48. 51.
Heldentod 20. 31.
Regenten=Tugend 9. 11. 12. 13. 44. 58. 68. 77. 87. 92. 99.
Unterthanen=Treue und Anhänglichkeit 3. 6. 7. 15. 16. 18. 22. 28. 66. 85. 96.
Treue Erfüllung der Amts= und Berufs=Pflichten 30. 55. 56. 65. 72. 97.
Gemeinnützige patriotische Gesinnung und That 37. 38. 41. 46. 59. 64. 78. 84. 88.
Verdienste um Gottesdienst und Kirchen 43. 53. 60.
Verdienste um Schulen 57. 63. 80. 86. 93.
Tapferkeit und Muth von Kriegern 19. 40. 42.
Unerschrockenheit im Tode 74.

Ehrendenkmal
für
Fürst und Volk.

1.

Treue der Weinsperger Weiber. 1140. *)

In dem Kriege des Kaisers Conrad III. gegen den Herzog von Baiern und Sachsen, Heinrich den Großmüthigen, und nach dem Tode des Leztern gegen seinen Bruder Welf suchte sich der Kaiser in den Besitz aller Welfischen Erbgüter und Lehen zu setzen. Unter diese gehörte auch Weinsperg, Stadt und Burg. Der Kaiser belagerte sie und sezte ihnen hart zu. Da sie nicht sogleich sich ergeben wollten, soll der Kaiser in seinem Zorn gedroht haben, daß, wenn er hinein komme, alle Personen männlichen Geschlechts niedergemacht werden sollten. Endlich unterhandelten die Weinsperger wegen der Uebergabe, und nach langem Bitten erhielten die Weiber die Bewilligung, daß sie (die Weiber) frei aus der Stadt ausziehen, und eine Jede mit sich nehmen dürfe, was sie tragen könnte. Der Kaiser und seine Heerführer glaubten nicht anders, als sie würden ihr Gold, ihr Geschmeide und ihre

*) Die früher oft angefochtene Gewißheit dieser Geschichte ist in neuerer Zeit durch Pfister und Memminger (s. des Leztern würt. Jahrbuch 1821 S. 275) außer Zweifel gesezt. — Die Burg, oder vielmehr der Berg, worauf die Burg stund, heißt noch jezt: Weibertreue. — Kaiser Franz besuchte 1813. den Berg.

Kleider, da dergleichen Dinge vielen Frauenzimmern oft sehr am Herzen liegen, in Sicherheit zu bringen suchen. Aber welch ein ganz anderes Schauspiel stellte sich dar, als nun die Thore der Stadt und Burg sich öffneten! Ein langer Zug von Weibern nahte sich dem feindlichen Lager, jede ihren Mann auf dem Rücken und ihre Kinder auf den Armen tragend. Der Kaiser und sein Gefolge blickten staunend die unerwartete Erscheinung an und bewunderten die weibliche List und Treue. Nur Einer von den Umstehenden, Herzog Friedrich, ein Bruder des Kaisers, rief zürnend: „das sey nicht die Meinung des Vertrags," aber mit edlem Unwillen entgegnete ihm der Kaiser: „ich habe es ihnen versprochen; eines Königs Wort soll man nicht drehen, noch deuten." Ja, der Kaiser soll, wie einige Schriftsteller erzählen, an dieser edlen Handlung der Weiber ein so großes Wohlgefallen gehabt haben, daß er ihnen noch dazu ihre Kleinodien und Kleider frei zu geben befahl. So entgiengen die Männer durch die Treue ihrer Weiber einer schimpflichen Gefangenschaft oder einem schmählichen Tode. Die Stadt aber wurde dem Kriegsvolk preis gegeben.

Im Jahr 1823 bildete sich unter dem Schutze unserer geliebten Königin Pauline ein Frauen-Verein in Weinsperg, dessen Zweck ist, nicht blos jene denkwürdige Stätte und die Ueberreste der Burg, die dem gänzlichen Zerfall sehr nahe sind, zu erhalten und zu verschönern, sondern noch vielmehr jenen braven Frauen der Vorzeit ein Denkmal von Frauenhand zu setzen.

Nach dem Wunsche der Königin, welche ihre thätige Theilnahme durch einen königlichen Beitrag zu erkennen gab, wird der Frauenverein seinem Unternehmen eine höhere Weihe dadurch geben, daß ein wohlthätiger Zweck mit demselben verbunden wird, wie etwa die allmählige Bildung eines Fonds zur Unterstützung solcher unbemittelten Frauen, welche sich durch ehliche Treue und besondere Opfer, z. B. mehrjährige Pflege des kranken Gatten, ausgezeichnet und tadellos gelebt haben. Das Unternehmen fand viele Theilnahme. Jede thätige Beförderin des Unternehmens erhält einen Ring, worein ein Steinchen von der Burg der Weibertreue gefaßt ist, und zwar von dem in das Mauerwerk der Burg eingesprengten Quarz, der sich geschliffen sehr schön ausnimmt. Vielseitig wurde der Wunsch geäußert, diese Ringe auch als Brautringe und Angebinde für brave Frauen und Mädchen benutzen zu können; was nun wirklich häufig geschieht.

2.

Grav Eberhard, der Erlauchte, rettet durch seine Fürsprache die Stadt Kuttenberg in Böhmen vom Untergang. 1304.

Albrecht I., deutscher Kaiser, ein herrschsüchtiger, weder Recht, noch Billigkeit achtender Fürst, welcher fast unzählige ungerechte Kriege führte und in denselben überall Spuren schrecklicher Verheerungen zurückließ, bekriegte in den Jahren 1302 bis 1305 seinen Schwager Wenzlav, König von Böhmen. Grav Eberhard von Würtemberg, der Erlauchte, war auch unter dem Kriegsheere des Kaisers. *) Unter anderm wurde die Stadt Kuttenberg belagert, welche damals durch den Bergbau sehr blühend war, und (nach einem alten Gedicht über diese Begebenheit in einer fremden Landeschronik) über 100,000 Einwohner zählte. Der Kaiser wollte die Stadt stürmen lassen; Niemand wagte, für die unglücklichen Einwohner zu bitten. Der Bischoff von Salzburg hatte bereits in des Kaisers Befehl gewilliget. Da trat Eberhard hervor und beschwor den Kaiser, von seinem Vorhaben abzustehen. Mit ernstlichen Worten führte er ihm zu Gemüthe: So viele 1000 Menschen, die doch ganz unschuldig seyen an der Fehde zwischen ihm und dem König von Böhmen, würden durch diesen Sturm ums Leben kommen; eine

*) Eberhard begleitete den Kaiser vom December 1303 bis 1304 auf diesem Zuge nach Böhmen. (S. Pfaffs Gesch. v. Würt. 1r Bd. 1ste Abth. S. 23.)

solche unnöthige, zwecklose Vermehrung der Kriegsübel würde ihm gewiß den Tadel Vieler zuziehen; es sey ehrenvoller, nach Ritters Recht in offenem Streit den König von Böhmen zu bekriegen. Er möchte doch auf seinen wohlgemeinten, treuen Rath hören; sollte aber seine Bitte vergebens seyn, so wolle wenigstens er (Eberhard) keinen Theil an Erstürmung der unglücklichen Stadt nehmen. Nun bekamen auch Andere Muth, für die Stadt zu bitten und der Sturm wurde glücklich abgewandt. So verdankte die Stadt dem menschenfreundlichen, entschlossenen Benehmen Eberhards ihre Rettung vom Untergang.

3.

Ein armer Hirte rettet im Wildbad den Graven Eberhard II. aus drohender Gefahr. 1367.

Im Jahr 1367 hatte sich Grav Eberhard II. in das Wildbad begeben, um dort von manchen ritterlich bestandenen Fehden auszuruhen und seinen narbenvollen Leib im wundersam wohlthätigen Bade zu heilen und zu stärken.

Nur wenige Begleiter waren mit ihm gezogen; auch diese, nur zu einer Lustreise sich versehend, waren nicht zum blutigen Streite gerüstet. Wohl wußte der Grav, daß die Zahl seiner Feinde, die seinen tapfern Arm schon schwer gefühlt hatten und der Neider seines Ruhmes und seiner immer höher steigenden Macht — unter dem schwäbischen Adel nicht geringe sey, aber durch den Landfrieden, den der Kaiser kürzlich hatte beschwören lassen, glaubte er vor allen Nachstellungen auch in einem offenen, durch keine Mauren geschüzten, Ort hinlänglich sich sicher. Doch er irrte sich; ein drohendes Ungewitter hatte sich, ihm unbemerkt, über seinem Haupte zusammengezogen. Die Schlegler, ein Bund schwäbischer Ritter, so sich nennend von den silbernen Schlegeln oder Keulen, die sie an sich trugen und besonders ihre Hauptleute, Wolf von Wunnenstein, und die Graven Wolf und Wilhelm von Eberstein waren Eberhard schon lange gram, und hatten den Entschluß gefaßt, ihn im Wildbad zu überfallen,

um wenigstens ein schweres Lösegeld von ihm zu erpressen.

Eberhard ahndete nichts Böses, als eines Tages die Schlegler das in einem engen Thal gelegene, von 2 Seiten mit hohen Gebirgen umgebene, Städtchen plötzlich umzingelten. Eine verzweifelte Lage für den tapfern Greiner, *) der aus seiner stolzen Ruhe mit Schrecken erwachte! Was sollte er thun? Gegen die weit überlegene Macht der wohlbewehrten Feinde anzukämpfen, wäre Tollkühnheit — sich ohne Schwerdtstreich zu ergeben und in die Gewalt seiner erbitterten Feinde zu gerathen, für den Helden über alle Maßen schmählich gewesen. Da trat zu ihm ein armer Hirte und erbot sich, auf einem sonst unbekannten Wege durch das waldige Gebirge hindurch ihn zu retten und wohlbewahrt an einen sichern Ort zu geleiten. Eberhard vertraut sich dem Hirten an, fest überzeugt, daß die treue Anhänglichkeit und Liebe seiner Unterthanen keines Verrathes fähig sey. Er folgt ihm eilig die steilsten Berge hinan durch den dichtesten Wald und die wildesten Felsenschluchten; nebenher lief der junge Grav Ulrich, Eberhards Sohn, die Zweige der Bäume zurückbeugend, damit der Vater nicht beschädigt würde. — Da ermattet der Greiner, des Gehens und Bergekletterns nicht gewohnt und der Hirte beut ihm willig seinen Rücken dar, um ihn weiter fort zu tragen. Und so gelangen sie endlich nach Zavel-

*) Greiner (Zänker) wurde Eberhard von seinem Zeitalter genannt wegen der vielen Kämpfe, die er, besonders mit den damaligen Reichsstädten, (größtentheils siegreich) bestund.

stein, wo Eberhard in Sicherheit ist. Dieser belohnte den treuen Hirten reichlich und ließ zum Andenken an diese Begebenheit eine silberne Münze prägen, mit Kreuz und Hand bezeichnet. Die Schlegler aber mißhandelten in ihrer Wuth die Einwohner des Städtchens und verwüsteten dasselbe. Nachher wurde das Wildbad auf Eberhards Befehl mit Mauren umgeben.

3.

Grav Eberhards II. Geistesgegenwart und unerschütterlicher Muth in der Schlacht bey Döffingen. 1388.

Tief schmerzend und äußerst nachtheilig in ihren Folgen war für den Graven Eberhard II. die Niederlage gewesen, welche sein Sohn Ulrich den 14. Mai 1377 in der Nähe der Burg Achalm von den Reutlingern erlitten hatte. Triumphirend erhoben nun die Reichsstädte ihr Haupt und fügten dem Graven manches Leid zu. 1388 fielen nicht weniger, als 29 Städte, welche sich gegen Eberhard verbunden hatten, mit 4000 Mann in Würtemberg ein. Da hausten sie nun schrecklich mit Sengen und Brennen, und ließen überall traurige Denkmale ihrer Wuth und Grausamkeit hinter sich. Endlich belagerten sie den stark befestigten Kirchhof des Dorfes Döffingen, (Oberamts Böblingen) wohin die Landleute aus der umliegenden Gegend ihr Haab und Gut geflüchtet hatten. Eberhard, aufs Höchste erbittert, konnte nun seinen Grimm gegen die Städtler nicht mehr länger zurückhalten, nicht mehr länger die Noth seiner Unterthanen geduldig mit ansehen. Er zog mit 600 lanzentragenden Reutern und 2200 Fußgängern dem Feinde entgegen. Der 23. August sollte entscheiden, ob die Städte oder der Adel in Schwaben fernerhin Herr seyn würden. Heiß und muthig beginnt der Kampf. Ulrich stürzt mit einer auserlesenen Schaar tapferer Streiter zuerst auf den Feind; eingedenk der bey Reutlingen erlittenen Schmach will er siegen

oder sterben. Tod und Verderben gehet vor ihm her, er wüthet fürchterlich in den feindlichen Reihen. Aber ein Schwerdtstreich streckt ihn zu Boden. Es ist vergebens, daß ein Haufe Tapferer um ihn sich sammelt; sie sind ihm nur zu Todesgefährten geweiht. Neben ihm fallen Grav Albrecht von Löwenstein, ein Grav von Zollern, ein Grav von Werdenberg und Mehrere vom Adel. Er selbst wird halbtodt aus dem Kampfe getragen, und gibt alsbald auf dem Stumpfe eines abgehauenen Baumes seinen Heldengeist auf.*) Bestürzung und Schrecken ergreift die Würtemberger; es ist an dem, daß sie fliehen. Doch Eberhard macht Alles wieder gut. Er vergißt in diesem Augenblick des väterlichen Schmerzens über den Tod seines einzigen Sohnes; nicht kommt ihm in den Sinn, daß nun der Stamm seines Hauses auf ihm, einem schon betagten Manne und auf seinem Enkel ruhe; nicht das Schreckliche seiner Lage, wenn er auch dießmal im entscheidenden Kampfe unterliegen würde, kann ihn muthlos oder zaghaft machen. Schnell besonnen, voll bewundernswürdiger Selbstbeherrschung und felsenfesten Muthes, ruft er den Seinigen mit Donnerstimme zu: „Mein Sohn ist wie ein anderer Mann! Laßt ihn liegen! Auf! sehet, wie die Feinde fliehen!" Die Feinde blicken hinter sich, wer denn von den Ihrigen fliehe. In diesem Augenblick grei-

---

*) Die Wittwe Ulrichs, Elisabeth, erkaufte nach ihres Gemahls Tod das Dorf Döffingen, wo er im Treffen geblieben war, noch in demselben Jahre von Conz, dem Kirchherrn zu Simozheim, wie sich vermuthen läßt, aus zarter Anhänglichkeit an Ulrich.

fen die Würtemberger mit neuer Wuth an, entschlossen, ihres Ulrichs Tod blutig zu rächen, und bringen jene glücklich zum Weichen. Der Grav erhält mit Hülfe Wolfs von Wunnenstein, der, obgleich sein Feind, *) ein noch viel erbitterterer Feind der Städte war, einen vollkommenen Sieg, indem 1000 der Feinde (nach andern Nachrichten 2000) auf dem Schlachtfeld blieben **) und 600 gefangen wurden. Die Macht der Städte war nun gebrochen.

Nach gewonnener Schlacht beweinte Eberhard mit heißen Thränen der Liebe den Tod seines Sohnes. Jezt erst ließ er den wehmüthigen Empfindungen, die er vorher so mannhaft unterdrückt hatte, vollen Lauf. Doch war ihm von der Vorsehung wieder eine hohe Freude bereitet, denn noch auf dem Schlachtfeld erhielt er die Nachricht, daß die Gemahlin seines Enkels einen Sohn, Grav Eberhard IV., geboren habe. Frohlockend rief er aus: „Gott sey gelobt, Fink hat nun wieder Samen."

---

*) S. die vorhergehende Erzählung.

**) Conrad von Besserer, gemeiner Städte Hauptmann und Bürgermeister in Ulm, zeichnete sich in derselben Schlacht auf feindlicher Seite ruhmvoll aus. Er trug das Hauptpanier der Städtischen. Die Seinigen flohen; er allein focht noch mannhaft und wollte nicht weichen. Ueberwältiget von der Menge starb er den Heldentod.

5.
Kluges und kraftvolles Benehmen der Grävin Henriette von Würtemberg gegen den Graven Friedrich von Hohenzollern. 1423.

Grav Friedrich von Hohenzollern war früher einer von den Räthen des Graven Eberhard IV. gewesen. Als aber dieser 1419 gestorben war und seine Gemahlin, Henriette, geborne Grävin von Mömpelgard, die Regierung Würtembergs als Obervormünderin der minderjährigen Prinzen übernommen hatte, so veranlaßte ihn eine Art von Verachtung, gleich mit dem Anfang der Vormundschaft seinen Dienst aufzukünden. Bald darauf verbündete sich der Grav mit denen von Geroldseck, mit welchen Würtemberg damals Krieg führte. Ueberhaupt zeigte er auf alle Art feindselige Gesinnungen und richtete auch wirklich durch seine Streifereien, die er von seiner Feste Hohenzollern aus ins würtembergische Gebiet vornahm, bedeutenden Schaden an. Die Grävin Henriette beschloß, ihn zu demüthigen und ließ ihm nach Sitte der damaligen Zeit die Feindschaft ankündigen. Der Grav war noch so vermessen, die Ueberbringer der Feindesbotschaft spöttisch zu fragen: dieß Weib wird mich ja nicht verschlingen wollen? Die Antwort auf diese Frage des Uebermüthigen war männlich, indem die Grävin ihm schrieb, daß sie nicht allein ihn, sondern auch sein Schloß Hohenzollern und seine ganze Herrschaft verschlingen werde, damit er einsehe, er habe kein schwaches Weib, sondern seine gebietende Fürstin erzürnt.

Die Fehde gegen Hohenzollern begann wirklich 1422. und hatte einen glücklichen Fortgang. Der Grav Friedrich selbst wurde auf freiem Felde gefangen und auf Befehl der Grävin Henriette nach Mömpelgard abgeführt, wo er in einen Thurm eingesperrt wurde. Die ganze Grafschaft Zollern wurde erobert, und mit Feuer und Schwerdt schrecklich verheert. Zwar verzögerte sich die Eroberung des damals sehr festen Schlosses ein ganzes Jahr lang, aber es mußte sich am Ende doch ergeben, und wurde von Grund aus zerstört, so daß kein Stein auf dem andern blieb.

So bestrafte das heldenmüthige Weib die Beleidigung eines damals sehr geachteten Graven. Alles Eroberte blieb in den Händen Würtembergs, bis sich Grav Eitelfriz von Zollern 1429. deßwegen verglich.

6.

Patriotischer und weiser Rath des Hans von Rechberg. 1462.

Der Markgrav Carl von Baden suchte durch wiederholte Bitten und Vorstellungen 1462. den Graven Ulrich V. von Würtemberg zu bewegen, daß er gemeinschaftlich mit ihm dem Pfalzgraven Friederich (bösen Pfälzer Friz) in sein Land fallen sollte. Aber die würtembergischen Räthe, besonders Hans von Rechberg, widerriethen ihm dieses aufs äußerste. Am allerwenigsten hielten sie es für gut, daß Ulrich der Einladung des Markgraven, selbst zu ihm nach Pforzheim zu kommen, und dort wegen des vorhabenden Einfalls in die Pfalz das Weitere zu berathen, folgen sollte. Eine stattliche Gesandschaft an den Markgraven, meinten sie, würde in jeder Hinsicht zweckmäßiger seyn, als das persönliche Erscheinen Ulrichs bei ihm. Ulrich ließ sich diesen Vorschlag gefallen; als es aber zur Wahl der Abgeordneten kam, so suchten mehrere unter nichtigem Vorwand und unter Vorbringung von allerley Bedenklichkeiten diesem Auftrag sich zu entziehen. Inzwischen äusserte in Beiseyn Ulrichs der Hofmeister Georg Kayb, der wahrscheinlich bestochen war: ob es nicht vielleicht doch besser seyn würde, wenn Ulrich in eigener Person nach Pforzheim reisen würde, weil er die Sache mehr als irgend ein anderer glimpflich und friedlich beilegen könnte. Da entrüstete sich der alte und erfahrene Hans v. Rechberg, der das bevorstehende Unglück vorhersahe, über einen solchen Vorschlag, und ent=

gegnete mit ernstem Tone dem Hofmeister: „Georg, was rathest du?“ schlug sich auch selbst zu Bestätigung seiner Aussage an den Kopf, und fügte bei: „Kommt mein Herr nach Pforzheim, so mag er nimmermehr von dem Markgrafen sich losmachen und muß mit in's Feld ziehen.“

Aber der böse Rath des Hofmeisters drang durch; ja der treue Rechberg fiel auch bei dem Graven selbst wegen seiner patriotischen Aeusserungen so sehr in Ungnade, daß ihm die Hauptmannschaft über die grävlichen Truppen abgenommen, und dem Wilhelm Herter, dem Freunde Kaybs, übergeben wurde. Die Abnahme der Hauptmannsstelle kränkte den ehrlichen Mann weniger, als der Umstand, daß man sie nicht einem Erfahreneren und Tüchtigeren gegeben hatte, als diesem Herter. Ja er bot sich dem Graven Ulrich, wenn der Zug, ob er ihn gleich noch immer auf's ernstlichste widerrieth, je vor sich gehen sollte, als Wartmann an (der mit ihm in's Feld ziehe, sagt Rechberg selbst bei Steinhofer, und durch Rath und Hülfe die Wart und Kundschaft bestelle).

Noch einmal erhub Rechberg seine warnende Stimme, und suchte mit aller Beredsamkeit, welche die Liebe zu seinem Fürsten ihm eingab, diesen vom Verderben zu retten. Er stellte ihm vor, daß er dem allermännlichsten und mächtigsten Fürsten Deutschlands in's Land zu fallen vorhabe, daß es sehr gewagt sey, seine Gravschaft offen stehen zu lassen, um so mehr, da kein Schloß im ganzen Lande langen Widerstand thun könne.

Doch auch diese lezte wohlgemeinte Erinnerung des treuen Dieners war vergebens; Rechberg war

nun einmal durch die Einflüsterungen Kaybs und seines Anhangs, der dem Biedermann auch deßwegen gram war, weil er ungescheut ohne Ansehen der Person nur mit steter Hinsicht auf den Nutzen seines Herrn seine Meinung zu sagen gewohnt war, aus dem wohl verdienten Zutrauen Ulrichs verdrängt. Die Vorhersagung des klugen Rechberg gieng leider! in volle Erfüllung. Grav Ulrich wurde mit dem größten Theil seiner Truppen den 30ten Juni 1462. bei dem Dorf Seckenheim gefangen, und erst nach fast einjähriger Gefangenschaft, in welcher er oft hart behandelt wurde, unter äusserst drückenden Bedingungen freigegeben.

7.
Die Einwohner von Stadt und Amt Schorndorf legen Geld zusammen, um den Graven Ulrich aus der Gefangenschaft zu lösen.
1463.

Der bei Seckenheim gefangene Grav Ulrich wurde auf das Schloß zu Heidelberg gebracht, beinahe ein Jahr lang gefangen gehalten, und, wie in der vorhergehenden Erzählung bemerkt ist, oft hart und grausam behandelt. Die Räthe des Graven und die Landschaft gaben sich alle Mühe, durch Bündnisse, so wie durch geeignete Vorstellungen und Unterhandlungen den Pfalzgraven zu milderer Behandlung und zur Loslassung ihres gefangenen Herrn zu bewegen. Sie wandten sich daher mit ihren dringenden Bitten um Verwendung und Beistand an den Kaiser, an die zu Regensburg versammelten Fürsten, an den Markgraven Albrecht und endlich an den Herzog von Baiern. Da sie aber nirgends thätige Hülfe fanden, und der Pfalzgrav durch die stattgefundenen Unterhandlungen, denen von würtembergischer Seite kein Nachdruck gegeben werden konnte, immer trotziger wurde, so beschloßen sie, ihren Herrn ohne fremde Beihülfe zu befreien, es möge auch kosten, was es wolle. Ja die Einwohner der Stadt und des Amtes Schorndorf sammelten aus freien Stücken Geld unter sich, um ihren gefangenen Graven damit loskaufen zu können *).

*) Rösch sagt in dem Buch: Schorndorf und seine Um-

Freilich harte Opfer kostete seine Befreiung, welche nach Ostern 1463. erfolgte, das Land. Doch trugen seine Unterthanen gern diese Last, denn Ulrich hieß mit Recht der Vielgeliebte, und war stets ein guter, väterlich gesinnter Herr gewesen. Namentlich hatte er erst drey Jahre vorher eine Summe von 6000 Gulden, die das Land vertragsmäßig alljährig an Baden zu liefern hatte, selbst zu zahlen übernommen.

---

gebung, S. 43. — „daß Ulrich dieses Lösegeld nicht angenommen habe.“ Diese Begebenheit ist aber dennoch nicht weniger ehrenvoll für Stadt und Amt Schorndorf, so wie für Grav Ulrich selbst.

8.

Grav Eberhard's V. höchst uneigennütziges und kluges Verfahren bei Gründung der Einheit und Untheilbarkeit Würtembergs durch den Uracher Vertrag. 1473.

Eine der ersten und bleibenden Regierungssorgen Eberhards V. war die Herstellung und neue Begründung der Einheit und Selbstständigkeit Würtembergs.

Nachdem Würtemberg 200 Jahre lang ohne Theilung bestanden hatte, kam man 1441. auf den unglückseligen Gedanken, das Land zwischen den Söhnen Grav Eberhards IV., dem Graven Ludwig I. und Ulrich V. zu theilen, wozu besonders die Mutter der genannten Graven, die Grävin Henriette, behülflich war. Zuerst wurde nach dem Laufe des Neckars getheilt. Ehe neun Monate verflossen waren, wurde eine andere Theilung beliebt und ausgeführt, welche mit der bis auf die neuesten Zeiten üblichen Eintheilung in das Land ob und unter der Staig große Aehnlichkeit hatte.

Sehr verderblich für die Zukunft waren die Folgen dieser in der Geschichte Würtembergs beispiellosen Zerstückelung des uralten Stammguts. Wenn Einmal getheilt war, wie leicht war es möglich, daß man immer wieder von neuem, und immer in kleinere Theile theilte. Für die Selbstständigkeit, für die Kraft und das Ansehen Würtembergs zeigte sich schon jetzt die Theilung höchst schwächend, ebenso nicht minder störend für die Einheit der innern

Landesverwaltung. Die Einkünfte waren durch die Theilung des Landes für die Kammer jeder Regierung auf die Hälfte herabgesunken; die Ausgaben aber blieben dieselben. Für den einzelnen Bürger und die Gemeinheiten war die Verdopplung der Kanzlei zeitraubend, besonders bei der höchst unbequemen geographischen Eintheilung des Landes. Auch für die Urheber der Theilung ergaben sich gar bald die nachtheiligsten Folgen, durch welche sich ihre verderbliche Handlungsweise an ihnen selbst rächte. Die Grävin Henriette sezte ihre Tochter, Anna, zur Erbin aller ihrer in Würtemberg liegenden Besitzungen nebst Mömpelgard — durch ein Testament ein. Da zu befürchten war, sie möchte sich aus dem Lande entfernen, und im Ausland ihr Testament rechtskräftig machen, so versicherten sich die Söhne ihrer Person. Grav Ulrich verwickelte sich in Fehden, welche, einseitig unternommen, nichts anders, als Unheil für ihn nach sich zogen. Ein neues Unglück drohte seiner Familie und dem Lande, als sein zweiter Sohn Heinrich, welcher dem geistlichen Stande gewidmet war, aber kein Gefallen an demselben fand, auf Abtretung eines Landestheiles in allem Ernste drang. Ueberall zeigte sich Verwirrung und Unordnung.

Da trat Eberhard V. als Schutzgeist des Landes und Regentenhauses auf. Aus den Schicksalen so mancher anderer herabgesunkener, vormals aber mächtiger, Gravenhäuser wurde ihm klar, wohin innerer Zwist und Zerstückelung des Stammgutes führe. Er war bereit, für sich selbst kein geringes Opfer zu bringen, um die über Würtemberg schwebende Gefahr für immer abzuwenden. Durch Abtretung

der Gravschaft Mömpelgard und der dazu gehörigen Herrschaften wollte er sich auf immer den unruhigen Graven Heinrich vom Hals schaffen. Die Sache wurde vorläufig in Leonberg besprochen. Dem Graven Heinrich war der Vorschlag ganz angenehm. Er wollte Verzicht leisten auf alle Erbfolge in Würtemberg, so lange männliche Nachkommen der beiden oder Eines Graven Eberhard vorhanden wären. Edler und uneigennütziger hätte Eberhard seine Denkart nicht an den Tag legen können; ein Beweis seiner Klugheit aber war die Art, wie er den Vertrag zur Ausführung brachte. Mit der Abtretung selbst sollte eine Erbordnung und Festsetzung über die dereinstige Wiedervereinigung der würtembergischen Länder und ihre fernere Untheilbarkeit verbunden werden. Den 12ten Juli 1473. wurde eine Zusammenkunft in Urach gehalten, und dort der bekannte Uracher Vertrag feierlich abgeschlossen, welcher in Ansehung der Erbfolge der würtembergischen Regentenfamilie noch jezt zu Grunde liegt. Um dem Akt mehr Gewicht zu geben, waren die Abgeordneten von 48 Städten und Aemtern gegenwärtig, und acht von ihnen unterschrieben den Vertrag. Den 20ten Juli verzichtete Heinrich vor dem Hofgerichte in Rothweil mit Mund und Hand auf Würtemberg unter den obigen Bestimungen. Den 31ten Juli bestätigte Kaiser Friedrich den Vertrag. Auch dafür sorgte Eberhards Klugheit, daß Mömpelgard durch die Abtretung an Heinrich für Würtemberg nicht verlohren seyn sollte, indem ein Artikel des Vertrags ausdrücklich festsezte, daß Mömpelgard von Heinrich nicht versezt, verkauft, noch verändert werden, sondern bei Würtemberg bleiben und im eintretenden

Fall wieder dahin durch Erbschaft zurückfallen solle. Nach dem Tode Ulrichs, der den 1ten Sept. 1480. erfolgte, ließ Eberhard das Bündniß erneuern.

Die wirkliche Ausführung der Wiedervereinigung trat ein durch den Münsinger Vertrag, geschlossen den 13ten Dec. 1482. Eberhard der Jüngere, Bruder Heinrichs, müde der Regierung, hatte seinem Vetter, Eberhard dem Aeltern, den Antrag zur Uebernahme der Regierung des ganzen Landes gemacht, welchen dieser begierig ergriff. Die förmliche Gewährleistung des Vertrags übernahmen sämmtliche Städte und Aemter des Landes.

So vereinigte Eberhards Klugheit und Uneigennützigkeit wieder, was zum höchsten Nachtheil Würtembergs — Unverstand und Selbstsucht getrennt hatte.

9.
Grav Eberhard der V., ein Freund aller Kunst und Gelehrsamkeit, stiftet die Universität Tübingen. 1477.

Ein Fürst, der nicht blos für das äussere Wohl seiner Unterthanen sorgt, sondern auch die Bildung des Höheren in ihnen durch zweckmäßige Anstalten sich angelegen seyn läßt, verdient wegen seiner edlen, wahrhaft fürstlichen und erhabenen Gesinnung, welche er dadurch zu erkennen giebt, die innigste Achtung der Mit- und Nachwelt um so mehr, mit je größern innern und äussern Schwierigkeiten das Werk, das er gründete, verknüpft war.

Die Erziehung Eberhards war nach Gewohnheit der damaligen Zeit, wo noch der alte Fehdengeist mächtig in Deutschland sich regte, größtentheils auf ritterliche Leibesübungen und tüchtigen Gebrauch der Waffen beschränkt gewesen. Nur im Lesen und Schreiben war er unterrichtet worden; gegen die lateinische Sprache war sein Vater, Ludwig, so sehr eingenommen, daß die Hofleute ihm noch auf seinem Todtenbett einen Eid schwören mußten, sie wollen seinen Sohn jene Sprache nie erlernen lassen. Alle Bildung, die wir an Eberhard wahrnehmen, und seine Achtung für höhere Bildung war aus ihm selbst, aus seinem eigenen regen Wahrheitsgefühl, hervorgegangen. Es war ihm daher Ernst, und seine innigste Ueberzeugung, wenn er in spätern Jahren die Verwahrlosung seiner Erziehung und Bildung

herzlich bedauerte *), und sich äußerte: „Kenntniß der Wissenschaften und Sprachen sey für Niemand unentbehrlicher, als für einen Fürsten.“ Nicht so dachte der größere Theil der damals regierenden deutschen Fürsten, welche ganz unbekümmert um Künste und Wissenschaften, keinen Bedacht darauf nahmen, Anstalten zur geistigen Bildung ihrer Unterthanen zu gründen. Unser Eberhard war wirklich der erste Grav in Deutschland, der ein solches Werk unternahm zu einer Zeit, wo unser Vaterland im Verhältniß zu andern Ländern, die noch einer solchen Anstalt entbehrten, weit geringer und unbedeutender war **). Kam doch der Churfürst von Brandenburg z. B., der ein weit ausgedehnteres Land besaß, erst 29 Jahre später (1506.) auf den Gedan-

---

*) Als Johannes Kaysersberger, Prediger zu Strasburg, ihn nach Sitte jener Zeit einst lateinisch anredete, so entschuldigte er sich, daß er es nicht verstände, und klagte bitterlich über den Befehl, den sein Vater seinen Hofleuten gegeben hatte.

**) Eberhard zog bei Gründung der Universität Tübingen einen Ausländer, wahrscheinlich einen Italiäner, da die erste Anlage der Universität nach Art der Bolognesischen war, zu Rathe, welcher ihn, verwundert darüber, daß er in seinem Lande eine solche Anstalt errichten wolle, fragte: was er denn für ein Land und Gebiet habe, daß er es mit einer Universität zu zieren würdig achte.

Man sieht aus dieser Erzählung, daß man die Gründung einer Universität damals für ein großes und wichtiges Unternehmen hielt, dem sich nur die Besitzer großer und reicher Länder unterziehen konnten.

ken, eine Universität (Frankfurt an der Oder) zu stiften. Ueberhaupt bestunden damals in ganz Europa kaum 50 Universitäten, als Eberhard eine in Tübingen zu gründen sich entschloß. War aber Eberhard einmal von dem Nutzen*) und der Nothwendigkeit einer Universität überzeugt, und hatte er sich wirklich entschlossen, seinem Lande eine solche Anstalt zu geben, so erhob sich von selbst die beherzigenswerthe Frage: aus welchen Quellen die gewiß nicht unbedeutenden Kosten der ersten Gründung und der ferneren Unterhaltung der neuen Anstalt geschöpft werden sollten?

Zwar gab das Kirchengut großen Theils die erforderlichen Summen her, aber doch mußte Eberhard noch manches Opfer bringen. Und wenn der Stifter die junge Anstalt nicht sehr freigebig bedacht zu haben scheint, indem die Besoldungen der öffentlichen Professoren, wenn ihnen nicht besondere Zulagen bewilligt wurden, in der Regel nur achtzig Gulden betrugen; so darf man nicht vergessen, wie ganz verschieden gegen unsere Zeit die Geldverhältnisse und Preise der Lebensmittel damals waren. Zudem besaß Eberhard nur die Hälfte von

---

*) In dem der Universität ertheilten Freiheitsbrief sagt Eberhard: So haben wir, der guten Meinung, helfen zu graben den Brunnen des Lebens, daraus von allen Enden der Welt unversieglich geschöpft mag werden tröstliche und heilsame Weisheit zur Erlöschung des verderblichen Feuers menschlicher Unvernunft und Blindheit, uns auserwählt und fürgenommen, eine hohe gemeine Schul in unserer Stadt Tübingen zu gründen. —

Würtemberg; sein Oheim Ulrich, der die andere Hälfte inne hatte, trug nichts zur Erhaltung der Universität bei.

Alle diese Hindernisse besiegte Eberhard. So konnten denn am 1ten October 1477. die ersten Vorlesungen gehalten werden, und am 9ten October desselben Jahres war die erste Senatssitzung. Die junge Anstalt hatte unter Eberhards Schutz und Leitung ein glückliches Gedeihen, und gewann bald auch im Ausland ein so entschiedenes Ansehen, daß die ersten Lehrer der 1502. zu Wittenberg gestifteten Universität zum Theil von Tübingen verlangt wurden, und wirklich dahin abgiengen. Männer, wie Johann Reuchlin, die beiden Brüder Vergenhanse und Andere, welche Eberhard für seine Universität gewonnen hatte, gehörten aber auch wirklich zu den größten Gelehrten ihres Zeitalters.

Eberhard hatte seine herzliche Freude an dem Gedeihen und Wachsen der ihm so theuren Anstalt. Monate lang verweilte er von Zeit zu Zeit in Tübingen, und war da am liebsten im Kreise seiner gelehrten Doktoren, in deren vertraulichem *) Umgang er für seinen nach höherer Bildung unermüdet strebenden Geist reiche, kräftige Nahrung, und nach ermüdenden Staatsgeschäften süsse Erholung fand.

Mit Achtung muß bei Gründung der Universität Tübingen auch die Mutter Eberhards, Mech-

*) „Aus meinem Gedächtniß, sagt Eberhards Trauerredner, Summenhard, D. Theologiae, wird nie erlöschen sein freundliches Gespräch mit uns, bis meine Seele in mir sich verzehret."

tilde, erwähnt werden, welche schon früher ihren Gemahl, Erzherzog Albrecht von Oestreich, an den sie sich nach Grav Ludwigs Tod verheurathete, zur Gründung der Universität Freiburg bewogen hatte. Sie rieth nicht blos ihrem Sohne zur Stiftung der Universität Tübingen, sondern brachte auch bedeutende Opfer bei Errichtung derselben.

10.

Eva, geb. Grävin von Salm, folgt ihrem Gatten, Grav Heinrich, ins Gefängniß. 1490.

Grav Heinrich von Würtemberg, ein Sohn Grav Ulrich V., des Vielgeliebten, hatte sich 1488. in zweiter Ehe mit Eva, einer Tochter des Graven von Salm, verheurathet.

Sein Vater hatte ihm noch zu seinen Lebzeiten die Gravschaft Mömpelgard nebst den dazu gehörigen Herrschaften abgetreten, welche ihm selbst Eberhard V. überlassen hatte (s. S. 23.). Heinrich hatte das Unglück, 1474. von dem Herzog Karl von Burgund, welcher damit umgieng, alle ihm nahe gelegenen Länder zu erobern, im Luxemburgischen unversehens gefangen genommen, und dritthalb Jahre hindurch hart behandelt zu werden. Ja der Herzog von Burgund bedrohte ihn sogar, um die Uebergabe des Schlosses Mömpelgard, das er schon lange vergebens belagert hatte, zu erzwingen, mit dem Tode, indem er ihn auf einen nahe bei Mömpelgard gelegenen Berg, auf den die Belagerten wohl hinsehen konnten, führen, dort auf einen schwarzen Sammet niederknieen, den Nachrichter mit bloßem Schwerdt neben ihn hinstellen, und dem Befehlshaber des Schlosses bedeuten ließ, daß, wenn das Schloß nicht sogleich sich ergäbe, der Grav enthauptet werden würde *).

*) Der Befehlshaber des Schlosses, ohne Zweifel Marquard von Stein, ließ sich nicht irre machen,

Von dieser Begebenheit her, die ihn tief erschüttert hatte, zeigte sich von Zeit zu Zeit bei dem Graven Heinrich eine Zerrüttung seiner Geisteskräfte, die ihn bewog, die Gravschaft Mömpelgard an seinen Bruder, Eberhard den jüngern abzutreten. Als aber seine immer mehr zunehmende Geistesverwirrung in Reichenweiher, wo er sich aufhielt, mancherley auffallende und unschickliche Auftritte herbeyführte, so sah sich Grav Eberhard V. genöthigt, sich seiner 1490. zu bemächtigen, und ihn als Gefangenen auf der Festung Hohen-Urach zu verwahren.

Sobald seine Gemahlin, welche in Reichenweiher zurückgelassen worden war, seine Gefangennehmung und Festsetzung erfuhr, beschwerte sie sich in einem Schreiben an Grav Eberhard darüber, daß man so mit ihrem geliebten Gemahl verfahren sey, und bat den Graven, er möchte die Briefe, die sie an einander schreiben würden, ungehindert ihnen zukommen lassen, und überhaupt ihren Gemahl freundschaftlich behandeln, wozu ihn ja schon das nahe Verwandschafts-Verhältniß auffordere; um was sie aber noch besonders dringend bitte.

---

sondern antwortete mit festem Sinn: „Grav Heinrich sey wider alles Recht gefangen genommen worden, und wenn er auch von dem Herzog getödtet werden sollte, so würde ihm dieses nicht ungestraft hingehen; die Festung sey ihm anvertraut worden, daß er sie seiner Herrschaft erhalte; wenn gleich Grav Heinrich sein angeborner Herr sey, so seyen noch mehrere Graven von Würtemberg da, denen er und seine Untergebenen mit Eid und Gelübde verpflichtet seyen.“

Ja noch in demselben Jahr, in welchem Grav Heinrich auf Hohen-Urach festgesetzt worden war, folgte ihm seine edle, treue Gemahlin freiwillig ins Gefängniß, und theilte dort den Aufenthalt mit ihm, entsagend allen Freuden und Zerstreuungen, welche ihr hoher Stand ihr darbieten konnte, und nur ihre ehliche Pflicht im Auge behaltend. Sie pflegte seiner treulich, und blieb bis an seinen Tod bei ihm, der erst 1519. in Urach erfolgte, wohin Heinrich, der sich vier Jahre in Stuttgardt aufgehalten hatte, nach der Eroberung Würtembergs durch den schwäbischen Bund wieder gebracht worden war.

11.

Edle Aeusserung des Herzogs Eberhard I. über seine Unterthanen. 1495.

Auf dem Reichstage zu Worms 1495, auf welchem Grav Eberhard V. vom Kaiser Maximilian I. zum Herzog von Würtemberg feierlich erhoben wurde, waren einmal Mehrere der vornehmsten anwesenden Fürsten bei einem festlichen Mahle versammelt. Im traulichen Kreise lenkte sich das Gespräch auf die eigenthümlichen Vorzüge ihrer Länder und Besitzungen. Da rühmten die Fürsten von Sachsen ihre reiche Silberbergwerke, der Pfalzgrav die Fruchtbarkeit seines Landes und besonders den köstlichen Wein, den es erzeuge, die Herzoge von Baiern ihre schönen Städte. Als die Reihe an Eberhard kam, sagte er nach langem Stillschweigen: „Ich kann von meinem Lande keinen Vorzug der Art rühmen, mein Land ist in mancher Hinsicht ein viel geringeres Land, als die Länder Euer Liebden; aber das ist mein Kleinod, daß ich mitten im dichtesten Wald sorglos in dem Schooße eines jeden meiner Unterthanen schlafen kann.“ Die übrigen Fürsten priesen ihn glücklich, und gestanden gerne, daß diese Treue seiner Unterthanen in ihren Augen einen höhern Werth habe, als alle gerühmten Vorzüge ihrer Länder.

Seine Unterthanen liebten aber auch Eberharden, wie einen Vater, und pflegten, um seine hohen Regententugenden zu bezeichnen, von ihm zu sa-

gen: „Wenn Gott nicht Gott wäre, wer sollt eher Gott seyn, als unser gnädiger Herr.“

In welcher Achtung er ausserhalb seines Landes stund, beweist Kaiser Maximilians Wort an seinem Grabe: „Hier liegt ein Fürst, klug und tugendhaft, wie Keiner im Reich; sein Rath hat mir oft genüzt.“

12.

Herzog Eberhard I. nimmt die mißbilligende Aeusserung des Probstes Biel über seine Erhöhung zum Herzog nicht ungnädig auf. 1495.

Groß war die Freude der treuen Würtemberger, als ihnen die Kunde ward, ihr Herrscher, der bisherige Grav Eberhard, seye auf dem Reichstage zu Worms unter besonders ehrenvollen Umständen vor den versammelten Fürsten feyerlich zum Herzog erhoben worden. *) Bei dem engen Band zwischen

---

*) Diese Erhebung Eberhards geschahe ganz ohne sein Zuthun durch freie Entschließung des Kaisers. Eberhard nahm auch das Kaiserliche Anerbieten nur erst nach reiflicher Ueberlegung mit seinen Räthen an, wie er selbst bezeugt, „nicht um eigenen Nutzens willen, sondern um der Ehre und des Nutzens seiner Unterthanen willen." Wie wenig auch wirklich Eberhard im Bewußtseyn innerer Vorzüge nach eitler Ehre und äusserem Range geizte, beweist folgende Geschichte: Als bei einer Reichsversammlung, deren Gegenstand eine wichtige Angelegenheit war, die Fürsten die beste Zeit mit Rangstreitigkeiten verloren, wurde er über diese thörichte Verzögerung unwillig, und erklärte freimüthig: „er für seine Person wolle gern nicht blos zu unterst an die Tafel hin, sondern, wenn man es verlange, sogar hinter den Ofen sitzen, wenn nur diejenigen, die oben an sitzen, etwas Gescheutes beschließen würden."

Fürst und Unterthanen strahlte der erhöhete Glanz, der ihn nun umgab, auch auf sie zurück; bestätigt war von neuem die Einheit und Untheilbarkeit Würtembergs. Städte und Aemter, Prälaten und Klöster wetteiferten daher, dem neu ernannten Herzoge, als er wieder in sein Land zurückgekehrt war, Ehrengeschenke nach Sitte der damaligen Zeit als Beweise ihrer Freude und Ergebenheit darzubringen. Nur der Probst des St. Peter Stiftes zu Einsiedel, ein ebenso gelehrter als rechtschaffener Mann, welcher eines der vorzüglichsten Werkzeuge bei Errichtung der Universität Tübingen gewesen war, und den Eberhard auch sonst bei wichtigen Angelegenheiten zu Rath zu ziehen pflegte — Gabriel Biel — dachte anders, und wagte es auch bei der aufrichtigen, wohlmeinenden Gesinnung, von welcher er gegen den Herzog beseelt war, ihm seine Ansicht unverholen mitzutheilen. Biel war der Meinung, Eberhard möchte sich wohl vom Ehrgeiz haben leiten lassen, als er in des Kaisers Vorschlag willigte; er hätte das kaiserliche Anerbieten deßwegen nicht annehmen sollen, weil er als Herzog einen stattlicheren Hofstaat führen und seinen Unterthanen härtere Lasten als vorher, werde auflegen müssen.

Eberhard überzeugt, daß diese Aeusserung nicht bös gemeint sey, nahm die freimüthige Rede des ehrlichen alten Mannes nicht ungnädig auf, sondern blieb ihm bis an seinen Tod, der noch in demselben Jahre erfolgte, gewogen und zugethan.

Die oben geäusserte Besorgniß Biels war aber wenigstens in Hinsicht auf Eberhards Person ungegründet, denn dieser war gewohnt, mit der höchsten Einfachheit und Sparsamkeit zu leben. Für sich

bedurfte er sehr wenig, jeder übertriebene Aufwand für Kleidung und Tafel war ihm verhaßt. Für die Bedürfnisse der Tafel sorgte die Gemahlin; sie, die Fürstin, versah die Küche und das Haus. Butter, Milch und Schmalz lieferte die Melkerei des Hasenhofes bei Stuttgardt, die Zugemüse seit 1483. ein hinter der Burg zu Stuttgardt für die Gemahlin angekaufter Garten, das Zuckerwerk der Apotheker. So einfach und mäßig hatte nie ein würtembergischer Grav gelebt. Wie bescheiden seine Wohnung war, erzählt Summenhard: „In ihr fand man keine erhabene Arbeit, keine Gemählde, keine andere Merkwürdigkeit. In ihr sahe man nicht die unreinen Affen, die wilden Löwen, den gefleckten Tiger, nicht den ungeheuren Centauren oder den Halbmenschen so künstlich abgebildet, daß man lieber in Marmor, als in Schriften läse, wo dem Hektor der goldene Schild gereicht und dem Armen des Lebens Nothdurft vor der Thüre versagt wird; wo Arme ausgezogen werden, um Steine zu bekleiden; wo mit purpurgeschmückten Trojanern die Wände geziert sind, und den Christen nicht einmal alte Kleidungsstücke gegeben werden; wo Neugierige Unterhaltung, Arme keinen Unterhalt finden. — Selten hörte man bei ihm vor und nach Erlangung der Herzogs-Würde Trompetenklang, musikalische Belustigung und Gesang."

13.

Herzog Eberhards I. edle lezte Willens-Meinung und Tod. 1496.

Den 24. Februar 1496. Abends fünf Uhr starb Herzog Eberhard I. auf dem Schlosse zu Tübingen. Zunehmende körperliche Schwachheit hatte ihn seines Lebens Ende als nicht mehr weit entfernt vorhersehen lassen. Vor seinem Tode ließ er seine Räthe vor sich kommen, und ermahnte Jeden einzeln, daß sie auch fernerhin das Wohl des Vaterlandes sich bestens sollten angelegen seyn lassen, was sie ihm auch mit weinenden Augen gelobten. Seine edle Gattin, Barbara, Prinzessin von Mantua, welche mit Gefühlen inniger Wehmuth und Traurigkeit an seinem Krankenlager stund, suchte er mit freundlichen Worten des Trostes aufzurichten, und seinen gefahrvollen Zustand vor ihr zu verbergen.

Die Krankheit stieg. Drei Tage lag er in schwerem Kampf, und vermochte nicht zu reden. Am dritten Tage fragte ihn Wendel Steinbach, sein Vertrauter, ob er nicht zu beichten begehre. Er bejahte es mit einem Wink, und ebenso gab er der Beicht selbst seine Zustimmung. Nach diesem sprach er halblaut: „Herr, ich danke dir.“ Auf einmal sammelte er auch seine Leibeskräfte, saß im Bett aufrecht zu aller Verwunderung, und sprach mit deutlicher Stimme: „Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, ich bitte dich, laß mich erkennen, ob Jemand sey, den meine Regierung wider Recht und Billigkeit beschwert

habe, es soll ihm aus meiner Verlassenschaft mit allen Unkosten ersezt werden. Und wenn dir auch durch dieses keine Genugthuung geschieht, so hast du hier meinen Leib, gütiger Schöpfer! ich gebe dir ihn, züchtige ihn immerfort, laß ihn ein Opfer seyn!" Nach diesen Worten empfieng er das Abendmahl des Herrn, und ruhete bis an den andern Tag, da er noch wenige Worte sprach, und seinen Geist aufgab.

In seinem, schon 1492. errichteten, Testament verordnete Eberhard: „Es ist unser lezter Wille, und wir verordnen, daß von Stund nach unserm Abgang allen Pfarrern der Herrschaft Würtemberg empfohlen werde, ihren Unterthanen zu verkünden die Meinung, die wir auf unserm Todtenbett hinterlassen haben, also lautend: „„Unser gnädiger Herr selig hat begehrt, ob er durch unziemliche Nachreden Jemanden an seiner Ehren oder guten Leumund geschädigt hätte, wie und aus was Ursach sich solches begeben hätte, daß dieselbigen Personen um Gottes willen verzeihen wollen; Er bittet auch Alle, die solches von ihm gehört haben, daß sie Niemand seiner Rede halben anders halten (ansehen), als ob Sämmtliches von ihm nicht geredet wäre; und er entschuldigt sie auch (ihrerseits) in allen solchen nachgeredeten Sachen, wie er das von göttlicher und brüderlicher Liebe zu thun schuldig ist gewesen. Er hat auch befohlen, auch Alle und Jeden insonderheit zu bitten, ob es wäre, daß er Jemand erzürnt oder beschädigt hätte an Leib oder Gut, wie das wäre, daß ihm dieselben beschädigten Personen um Gottes willen verzeihen wollen, und wäre es der Fall, daß Jemand glaublich möchte beibringen, von

ihm unziemlich beschädigt zu seyn, so hat er in seinen lezten Willen gesezt, daß demselben von seinen Erben Wiederkehrung (Schadens = Ersatz) geschehen solle.''''

Hätte Eberhard in edleren Gesinnungen als solchen sein edles Leben und Würken beschließen können!

14.

Herzogs Ulrichs thätige Menschenliebe bei Ueberschwemmung der Stadt Stuttgardt. 1508.

Eine der furchtbarsten Ueberschwemmungen, von welchen je die Stadt Stuttgardt heimgesucht wurde, war wohl die vom 31. Juli 1508., welche durch einen Wolkenbruch, der im Heßlacher Thal gefallen, veranlaßt wurde. Mauren und Häuser, selbst ein Theil der Stadtmauer, wurden durch die Fluthen eingerissen. Ein Schmidambos wurde aus der Eßlinger Vorstadt mitten auf den Marktplatz hingeschwemmt, und das Wasser stund auf diesem Platze höher als acht Fuß. Am meisten scheint damals die St. Leonhards Vorstadt gelitten zu haben. Viele Einwohner verloren ihr Eigenthum. Weil die Wasserfluthen unerwartet und mit reissender Schnelligkeit hereinbrachen, so hatten die Leute nicht mehr Zeit, und von jähem Schrecken ergriffen, nicht Besonnenheit genug, aus ihren Häusern sich zu flüchten; und so verloren eilf Personen das Leben. Herzog Ulrich zeigte in dieser furchtbaren Wassersnoth hohen Muth und thätige Menschenliebe, indem er mit eigener Gefahr den Bedrängten zueilte und Mehreren das Leben rettete.

Ein alter Dichter besingt diese schöne That mit folgenden Worten:

Der Herzog und auch seine Reutter
Hand sich so ritterlich umbgeben,
Ganz frisch gewaget Leib und Leben,
Sind eingeschwemmt auf ihren Geulen,
Und thaten Weib und Kind zueilen.
Die habens auch davon gebracht,
Deß wirt zu gutem ihr gedacht.

Wegen des bedeutenden Schadens, den die Stadtbewohner erlitten hatten, wurde ihnen vom Herzog Eine Jahressteuer erlassen.

15.
Ausgezeichnete Treue der Tübinger gegen Herzog Ulrich in der armen Konrads Aufruhr und Belohnung, die ihnen dafür zu Theil wird. 1514.

1514. brach in Würtemberg eine Empörung *) aus, zu welcher besonders die Verringerung des Maases und Gewichtes Anlaß gegeben hatte. Der arme Keinrath **), eine Gesellschaft verarmter Bauren im Schorndorfer Amt, welche schon früher bestanden hatte, aber weiter kein Aufsehen erregte, da man sie blos für lustige Brüder hielt, machte den Anfang des Aufruhrs. Immer weiter griff die Flamme der Empörung um sich, immer drohender schien die Gefahr der gänzlichen Zerrüttung und Auflösung des Herzogthums. Diese Gefahr wurde jedoch zuerst abgewendet durch Vogt, Gericht und Rath zu Tübingen; denn obwohl diese Stadt der vorher schon von Ulrich neu eingeführten Vermögenssteuer am heftigsten widersprochen hatte, so vergaß

---

*) Dieß ist der erste und einzige, wiewohl nur örtliche Aufstand, den Würtembergs Geschichte gegen seinen rechtmäßigen Fürsten kennt.

**) So nannten sie sich sehr bezeichnend, weil sie in ihrer Armuth sich nicht mehr zu rathen noch zu helfen wußten. Aus Keinrath entstund nach der schwäbischen Aussprache: Koinrath, Konrad; woher die falsche Meinung kam, daß ein gewisser Konrad Häuptling der Empörer gewesen sey.

sie doch der Treue gegen das angestammte Fürstenhaus nicht. Die Tübinger machten daher den Stuttgardtern den Vorschlag, ob es nicht zur Stillung des Aufruhres dienen möchte, wenn sie Beide, als die Hauptstädte des Landes, an die übrigen Städte ein gemeinschaftliches Ausschreiben ergehen ließen des Innhalts: sie möchten sich doch bis auf Weiteres ruhig verhalten, und den nächsten Landtag abwarten.

Die Stuttgardter billigten den Vorschlag, beschlossen jedoch vor Ausführung desselben dem Herzog Nachricht davon zu geben.

Am 2. Juni erließ sodann Ulrich an die Tübinger ein sehr gnädiges Schreiben folgenden Innhalts: „Für ihre getreue Meinung und Bedenken sage er ihnen besondern gnädigen Dank, und ermahne sie, daß sie auch ferner gegen ihn als seine gehorsame Unterthanen sich bezeigen werden, was er auch ihnen und ihrer Stadt gnädiglich erkennen, und zu gutem nimmermehr vergessen werde."

Am 25. Juni begann nun in Tübingen jener äußerst wichtige Landtag, und am 8. Juli wurde der bekannte Tübinger Vertrag geschlossen, bis auf die neueste Zeiten Würtembergs Grundgesetz.

Jedoch durch diesen Vertrag wurde die Ruhe nur auf kurze Zeit hergestellt. Die Räthe des Herzogs, welche auf diesen neuen Vertrag hin die Huldigung einnehmen sollten, fanden unerwarteten Widerstand. Von neuem wehte die Fahne der Empörung. Da ermahnte der Herzog die ihm treu gebliebenen Unterthanen, mit ihm dahin zu wirken, daß durch kräftige Maaßregeln der im Land herrschenden Unordnung gesteuert werde, und da waren dann die

Tübinger die ersten, welche dem Herzog ein Fähnlein von 500 Mann unter ihrem Hauptmann Ernst von Fürst zuführten.

Als sie bei Stuttgardt auf einer Wiese aufgestellt waren, ritt der Herzog selbst zu ihnen hinaus, redete freundlich mit ihnen, und ermahnte sie, ihre Pflichten gegen ihn als gute Unterthanen treu und redlich zu erfüllen.

Dem Ernst von Fürst, unter dessen Befehl der Herzog noch mehrere ihm inzwischen zugezogene Truppen gestellt hatte, gelang es auch, die aufrührerischen Bauren zu zerstreuen, und die Ruhe wieder herzustellen. (Ausser Tübingen hatten sich bei Unterdrückung der Aufruhr noch besonders ausgezeichnet: Stuttgardt, Kannstadt, Bahlingen und Kirchheim.)

Nun vergaß aber auch Ulrich nicht, die Tübinger wegen ihrer ausgezeichneten Treue und Ergebenheit stattlich und ehrenvoll zu belohnen. Der Herzog sagt in dem von ihm ausgestellten Tübingischen Wappenbrief: „um der redlichen Haltung der Unsern von Tübingen zu uns in unserm schweren Anliegen haben wir ihnen zu gnädiger Erkenntniß und künftigem Gedächtniß desselben ihr Wappen begabt, so daß oberhalb ihres vorigen Wappens in Zukunft zwei geschränkte Arme, und in jeder Hand derselben ein Hirschhorn angebracht werden solle, wie das in dem Fähnlein, das wir ihnen beim Heimziehen verehrt, noch deutlicher zu ersehen ist, und damit sie wegen Darstreckung ihres Leibes und Gutes auch etwas Ergötzung (Entschädigung, Vortheil) empfahen mögen, so ist unser Will, daß künftig unser Hofgericht in Tübingen gehalten,

und nicht von dannen verändert (verlegt) werde, es sey denn um besonderer Ursach willen. (Dieses wurde auch wirklich bis zum Jahr seiner Aufhebung in Tübingen gehalten.) Dazu haben wir ihnen drei (Feld-) Schlangen*) geschenkt, und versehen uns zu ihnen, daß sie dieselben zu unserer und ihrer Nothdurft gebrauchen werden; endlich wollen wir der Tübinger in Stadt und Amt als unserer lieben, getreuen, frommen Unterthanen gnädiger Herr seyn, und ihre bewiesene Gutthat zu Gnaden nie vergessen."

Wie schön und löblich ist eine solche Treue des Volkes, wie lohnend die Anerkennung und Schätzung derselben von Seiten des Regenten!

---

*) Eine damals gebräuchliche lange Kanone, welche acht Pfund Eisen schoß. Steinhofer sagt: die Franzosen haben nachher diese Kanonen von Tübingen weggeführt.

16.

Anhänglichkeit und Treue der Würtemberger gegen Herzog Ulrich während der harten Prüfungen, die ihn trafen. 1515—1534.

„In Fährden und in Nöthen zeigt erst das Volk sich recht.“ Die Wahrheit dieses Wortes erfuhr auch Herzog Ulrich, als vom Jahr 1515—1534. harte Prüfungen in ununterbrochener Reihe über ihn kamen.

In der Hitze des Zorns und der Leidenschaft, welcher sich sein aufbrausendes, durch keine Erziehung gemildertes Temperament nur zu leicht hingab, hatte er den Junker Hans von Hutten, der bisher einer seiner vertrautesten Günstlinge war, den 8. Mai 1515. unter Umständen ermordet, die für die Verwandten desselben noch besonders schmählich und ehrenrührig waren. Die Hutten,*) damals eine der vornehmsten adelichen Familien in Deutschland, kochten Rache, und rüsteten sich mit aller Macht zum Kriege; mit ihnen die Herzoge von Baiern, weil ihre Schwester Sabina, die Gemahlin Ulrichs, wie sie vorgab, von ihm mißhandelt worden war: weßwegen sie auch aus dem Lande nach Baiern entflohen war. Der Kaiser, ein Oheim der Entflohenen, war schon darum dem Herzoge nicht ganz hold, doch erbot er sich, zwischen

*) Ulrich v. Hutten, einer der gelehrtesten Männer und beliebtesten Schriftsteller jener Zeit, griff den Herzog deßwegen in mehreren Schriften hart an.

beiden Parthien zu vermittlen, und die Streitigkeiten wo möglich gütlich beizulegen. Allein die Bedingungen, welche der Kaiser Ulrichen machte, waren sehr hart und beschimpfend. Der Kaiser forderte nemlich unter Anderem 1) daß er sich auf sechs Jahre der Regierung des Herzogthums gänzlich begeben, und sich diese Zeit hindurch an einem vom Kaiser zu bestimmenden Ort aufhalten solle, welchen er ohne seine Erlaubniß nicht verlassen dürfe; 2) daß er eine schriftliche Erklärung folgenden Inhalts von sich gebe: er habe Hansen von Hutten unschuldig ermordet, und ihn bis an seinen Tod als unbeschuldigt einiger Missethat, als aufrecht, redlich, und eines frommen adelichen Gemüthes, Thuns und Wesens erkannt.

Ulrich gab nun seinen Amtleuten im ganzen Lande den Befehl, dieses Ansinnen des Kaisers den Unterthanen bekannt zu machen, und sie zu fragen, ob er diese Bedingungen eingehen solle oder nicht, und wessen er sich überhaupt zu ihnen zu versehen habe, falls man ihn zur Annahme dieser Bedingungen zwingen, oder mit Krieg überziehen würde. Die Antwort der Unterthanen, ob sie gleich nichts anders als einen verheerenden Krieg vor sich sehen konnten, indem die Hutten und die Herzoge von Baiern bereits mit großer Macht an den Grenzen Würtembergs stunden, war einstimmig folgenden Inhalts: „Sie können dem Herzoge nicht dazu rathen, die von Kaiserlicher Majestät vorgeschlagenen ehrenrührigen Bedingungen einzugehen, oder sich sonst auf irgend ein seiner fürstlichen Würde und Ehre nachtheiliges Ansinnen einzulassen, mit dem tröstlichen, freien Erbieten, daß sie, wenn Jemand den

Herzog weiter dazu drängen, oder deßhalb Gewalt gegen ihn brauchen sollte, ihr Leib, Leben, Ehr und Gut und was ihnen Gott verliehen habe, treulich und ernstlich zu ihm setzen, und eher bei ihm sterben und verderben, als sie ihm in solche Bedingungen zu willigen rathen wollten."

Wider alles Erwarten wurde jedoch der drohende Krieg noch abgewendet, und der ganze Streit durch den Blaubeurer *) Vergleich beigelegt.

Doch bald brach der Sturm nur desto furchtbarer über den Herzog herein. Bürger von Reutlingen hatten ihm 1519 seinen Burgvogt von Achalm erschlagen. Ergrimmt hierüber zog Ulrich vor die Stadt, eroberte sie, und machte die alte Reichsstadt, welcher er schon lange gram war, zu einer würtembergischen Landstadt. Aber der schwäbische Bund, zu welchem jene Stadt gehörte, überzog ihn von allen Seiten mit Krieg, und trieb ihn zum Lande hinaus. Fünfzehn Jahre hindurch seufzte Würtemberg unter fremder Herrschaft. Die Unterthanen sehnten sich nach Ulrich, und hie und da mögen auch ihre Wün-

---

*) Ulrich hatte sich persönlich zur Zusammenkunft nach Blaubeuren begeben, wo östreichische, pfälzische und würzburgische Räthe zur Vermittlung eingetroffen waren. Die Zusammenkunft im Kloster dauerte am ersten Tage fast bis eilf Uhr Nachts. Weil der Herzog so lang ausblieb, so wurde sein Hofgesind seinetwegen besorgt, und veranlaßte Einen von Adel, wahrscheinlich einen Kammerjunker, unangemeldet und ohne an die Thüre zu pochen, in den Versammlungssaal zu treten und nach dem Herzog zu sehen. Dieser Beweis von Sorge seiner Leute für ihn, sezt Steinhofer bei, habe dem Herzog sehr wohl gefallen.

sche und Hoffnungen ziemlich laut geworden seyn; denn 1520. gaben die Oestreichischen Regimentsräthe den strengen Befehl: Wenn einer in Zukunft Etwas zu Gunsten des Herzog Ulrichs rede oder handle, so sey einem Jeden, der davon Kenntniß habe, gestattet, ihn sogleich zu tödten, oder solle man es wenigstens dem Amtmann anzeigen, damit dieser gegen ihn verfahre, wie es befohlen; wer aber etwas der Art verschweigen würde, der solle gleich dem Thäter bestraft werden.

Wie wenig dieser strenge Befehl manche treue Unterthanen habe abhalten können, von ihrem Herzog, und dem Unrecht, das ihm zugefügt worden, zu reden, überhaupt die Anhänglichkeit an ihn durch Worte und That zu erweisen, das erhellt deutlich daraus, daß schon im folgenden Jahr die Oestreichischen Regimentsräthe sich genöthiget sahen, diesen Befehl zu erneuern. Viele patriotisch gesinnte, treu an ihrem Fürsten hangende Würtemberger wurden damals um ihrer Anhänglichkeit an Ulrich willen in Gefängnisse geworfen, hart gestraft und gemartert.

Von vielen Beispielen der Art mögen folgende hier stehen: Ein östreichischer Gouverneur in Leonberg hatte einem Maurer daselbst befohlen, er solle die Hörner am würtembergischen Wappen abschlagen, damit man das östreichische an seine Stelle setzen könne; allein dieser that es nicht, sondern machte nur eine Decke darüber. Als der Maurer deßwegen ins Gefängniß geworfen wurde, so bekannte er frei, er habe es deßwegen gethan, weil er hoffe, die würtembergischen Hörner würden die Oestreicher bald wieder hinaus stoßen.

Als das Gebot wiederholt erneuert wurde, nichts

von Ulrich zu reden, fragte ein Würtemberger seinen Beamten, ob er auch nicht einmal an ihn denken, oder von ihm sich nichts träumen lassen dürfe. Er wurde dafür ins Gefängniß geworfen.

Die Unterthanen, von der östreichischen Regierung aufgefordert, gegen Ulrich zu Felde zu ziehen, äusserten: „Unsere Spieße werden den Herzog nicht stechen;" was auch die Abgeordneten des Erzherzogs auf dem 1525 gehaltenen Landtag beschwerend vorbrachten.

Ulrich hatte unter allen Ständen des Landes seine Anhänger, deren Zahl sich immer vermehrte. Das mag dem unglücklichen Herzog wohl manche Stunde versüßt, und den Funken der Hoffnung in seiner Seele immer von neuem wieder angefacht haben, wenn ihm von der unerschütterlichen Treue seines Volkes Kunde zukam.

Groß war die Freude des Volkes, als ihm sein angestammter Herrscher 1534 wieder gegeben ward.

Am Ende dieses Abschnittes mögen noch die so wahren Worte Memmingers in seiner zweiten Auflage der Beschreibung Würtembergs S. 290. stehen: „Eine enge und uralte Verbindung mit dem Regentenstamm hat den Altwürtemberger so fest an denselben geknüpft, daß seine Treue auch die schwersten Proben bestand, und die Geschichte nur ein einziges Beispiel eines, gleichwohl örtlichen, Aufstandes gegen das drückende Joch des leidenschaftlichen Herzog Ulrichs, gegen ebendenselben aber, sobald er im Unglück war, wieder die sprechendsten Beweise von Anhänglichkeit aufzuweisen hat."

17.

Herzog Ulrichs Standhaftigkeit und unermüdete Sorge für Wiedererlangung seines Herzogthums. 1519—1534.

Fünfzehen Jahre lang blieb Ulrich, wie im vorigen Abschnitt erzählt ist, von seinem Herzogthum verbannt und kostete in dieser Zeit die bittersten Widerwärtigkeiten. Unstät und flüchtig hielt er sich bald da, bald dort auf, und mußte nicht selten fremde Fürsten um Unterstützung ansprechen; ja er war sogar den Nachstellungen gedungener Meuchelmörder ausgesezt.

Der schwäbische Bund hatte inzwischen das Herzogthum an Oestreich verkauft. Lezteres ließ sich während der Verbannung Ulrichs mehreremal in Unterhandlung mit ihm ein, und bot ihm bedeutende Geldsummen für die Abtretung desselben. Der Herzog, so sehr er des Geldes bedurft hätte, in so kümmerlichen Umständen er sich auch befand, und so zweifelhaft die Wiedererlangung seines angestammten Fürstenthums war, schlug doch alle diese Anerbietungen standhaft aus, und hielt an der süßen Hoffnung fest, daß der ersehnte Augenblick kommen werde, wo ihm das Erbe seiner Väter wieder gegeben würde.

So unterhandelte 1521. der östreichische Statthalter in Würtemberg, ein Herr von Sibenbergen, auf Oestreichs Befehl zu Basel mit Ulrich, und bot ihm eine große Summe Geldes, wenn er das

Herzogthum an Oestreich abtreten und sich mit der Gravschaft Mömpelgard begnügen würde. Aber standhaft und großherzig erwiederte Ulrich: „Er vertraue Gott, der einem seine Güter geben und nehmen könne; er habe eine gute Sache, das Glück sey veränderlich und werde nicht immer ihm widrig seyn; er habe schon alle Last (Widerwärtigkeit) zu ertragen gelernt, die einem nur immer das Verhängniß auflegen könne.“ Man gieng also ohne Erfolg auseinander.

Eine neue Unterhandlung wurde 1525. zwischen den Abgeordneten Herzog Ulrichs und Erzherzog Ferdinands, an welch Leztern der Kaiser von Oestreich — Würtemberg inzwischen abgetreten hatte, eröffnet. Das Ansinnen Ferdinands war: 1) das Herzogthum solle ihm, dem Erzherzog, lebenslänglich als Eigenthum bleiben; würde er ohne männliche Leibeserben sterben, so solle es wieder an den Herzog zurückfallen. 2) Ulrich solle durch ein anderes erbliches, seinem Herzogthum gleiches, Fürstenthum entschädigt werden.

Aber auch diese Unterhandlung zerschlug sich, da der Herzog unter keinerlei Bedingung dazu sich verstehen konnte, sein anererbtes Fürstenthum abzutreten.

Die Standhaftigkeit Ulrichs wurde endlich belohnt, da er nach der Schlacht bei Laufen am Nekar den 13. Mai 1534. siegreich wieder in sein Herzogthum einzog.

Während dieser Schlacht hielt der östreichische Statthalter, Pfalzgrav Philipp, zu Pferd nebst mehreren Offizieren auf einer Anhöhe, von wo aus man den Kampfplatz übersehen konnte. Ein Schütze bemerkte dieses und fragte den Herzog Ulrich, ob er den Pfalzgraven erschießen solle. „Schieß ihn nur in den Fuß!" war die Antwort des Herzogs. Der Schütze zielte und weg war die Ferse am rechten Fuße des Pfalzgraven, sein Pferd stürzte, verwundet brachte man ihn nach Asperg.

18.

Treue des Freiherrn Georg v. Höwen gegen den vertriebenen Herzog Ulrich. 1519.

Als der schwäbische Bund mit einer bedeutenden Armee in Würtemberg einrückte, und siegreiche Fortschritte machte, als eine Stadt, eine Burg nach der andern sich ergab, so flüchtete sich Ulrich mit seinen zwei Kindern, Anna und Christof, auf das damals sehr feste Schloß Tübingen. Dort wollte er bleiben, und sich ritterlich gegen seine Feinde vertheidigen, ja lieber sterben, als es übergeben. Als aber die Besatzung des Schlosses ihm vorstellte, daß es vortheilhafter für ihn wäre, wenn er Würtemberg verlassen und im Ausland Hülfe suchen würde, als sie ihm gelobte, bis auf den lezten Mann sich wehren zu wollen, so gab er endlich ihren dringenden Bitten nach und floh nach Mömpelgard. Schwer wurde ihm der Abschied von seinen geliebten Kindern, allein er konnte sie für gesichert und wohl aufgehoben halten, da er ein und sechzig der edelsten Ritter im Schloß zurückließ.

Aber er irrte sich, und es ahnte ihm auch bald nach seiner Entfernung von Tübingen, daß er getäuscht werden würde. Denn wenige Tage nach seinem Abgang aus dem Schloß schickte er der Besatzung einen Brief zu, in welchem er sie an das gegebene Versprechen erinnerte, und sie um so mehr auszuharren und an ihm fest zu halten bat, als er Alles anwenden würde, um das Schloß bald entsetzen zu können. Einige Zeit nachher schickte er den

Stumpf von Schweinsberg mit einem Schreiben ähnlichen Inhalts an sie ab, in welchem er sich bitterlich darüber beschwerte, daß sie, wie er hören müsse, mit den Feinden in Unterredung sich einzulassen angefangen haben; sie möchten doch ihrer Pflicht und des ihm gegebenen Versprechens nicht vergessen, und den Schimpf bedenken, der auf sie falle, wenn sie das Schloß übergäben, so wie den großen und unersetzlichen Schaden, der ihm dadurch zugehen würde.

Aber diese Ermahnung des Herzogs war vergeblich; nach einer Belagerung von nicht länger als sechzehn Tagen ergab sich die Besatzung an den schwäbischen Bund, nachdem man zuvor einige Tage lang Unterhandlungen gepflogen hatte. Nur Georg, Freiherr von Höwen, der auch mit auf dem Schlosse war, hatte nicht gewilligt in diese treulose und schändliche Uebergabe. Er wollte als ein Biedermann sich halten, und seinem Herrn Treue bewahren. Er wandte Alles an, um die Besatzung auf andere Gedanken zu bringen. Aber es war vergebens; der Verrath siegte, und das Schloß gieng treulos an die Feinde über.

Georg von Höwen berichtete dieses in einem Schreiben an Herzog Ulrich, bezeugte seine Unschuld, und bot ihm für die Zukunft seine Dienste an; er wolle Niemand im ganzen Reich lieber dienen, als ihm, schreibt er; wenn er aber seiner Dienste nicht bedürfen sollte, so wolle er doch nicht wider ihn streiten. *)

---

*) Dieser Georg v. Höwen führte 1542. das würtembergische Contingent gegen die Türken, und kam in diesem Feldzug um.

19.

Hans Leonhard von Reischach übergibt die ihm von Herzog Ulrich anvertraute Festung Asperg nur nach tapferster Vertheidigung. 1519.

Als Herzog Ulrich aus dem Lande geflohen war, fiel eine Stadt, eine Festung nach der andern *) in die Gewalt des schwäbischen Bundes. Nur Asperg war noch zu erobern. Befehlshaber daselbst war Hans Leonhard v. Reischach, dessen Treue und Ergebenheit dem Herzog wohl bekannt war.

Den 14ten Mai rückte der Anführer der Bundes-Truppen, der tapfere Georg v. Frundsberg, mit dem Fußvolk vor die Festung. Nachdem die wiederholten Aufforderungen zur Uebergabe vergeblich gewesen waren, so ließ Frundsberg drei Schanzen aufwerfen, um die Festung beschießen zu können. Dieses geschahe auch vom 17. bis 22. Mai. Doch die Belagerten blieben nichts schuldig, und wehrten sich tapfer.

Als aber durch das anhaltende Beschießen die Festung eine so große Oeffnung erhalten hatte, daß

---

*) Das Schloß Mökmühl, dessen Befehlshaber der berühmte Held, Göz v. Berlichingen mit der eisernen Hand, war, widerstand einige Zeit. Aber aus Mangel an Lebensmitteln und Munition mußte es Göz d. 10. Mai 1519. übergeben. Gegen die Uebergabsbedingungen wurde er beim Abzug treuloser Weise gefangen genommen, doch im folgenden Jahr frei gegeben.

25 Mann in die Sturmlücke einrücken konnten, und den Belagerten ihr grobes Geschütz beinahe ganz unbrauchbar geworden war, so konnte von Reischach gegen die weit überlegene Macht der Feinde sich nimmer länger halten. Am 25ten Mai mußte daher der brave Mann Asperg übergeben, setzte aber die Bedingung fest, daß die Festung dem Prinzen Christof verbleiben sollte, und die Belagerten nicht gezwungen würden, dem schwäbischen Bund Treue zu schwören. Frundsberg ließ ihn auch sicher bis ins Hegau begleiten, von wo aus sich Reischach ohne Zweifel zum Herzog Ulrich begab. *)

*) Der nemliche Leonhard von Reischach zeigte auch sonst seine Treue und Ergebenheit gegen Ulrich. Zu derselben Zeit waren noch mehrere Reischach in Diensten des Herzogs.

20.

Heldenmuth eines Waiblingers. 1519.

Herzog Ulrich machte noch im nämlichen Jahr (1519), in welchem er aus Würtemberg vertrieben worden war, einen Versuch, durch Gewalt der Waffen wieder zum Besitz des Landes zu gelangen. Er hatte die vom schwäbischen Bunde entlassenen Truppen in seine Dienste genommen, und war mit ihnen über Heimsheim und Leonberg gegen Stuttgardt vorgerückt. Es gelang ihm auch wirklich bey der Unentschlossenheit der östreichischen Regimentsräthe, die Stadt in seine Gewalt zu bekommen. Von Stuttgardt zog er vor Eßlingen, und belagerte es. Aber hier wandte sich sein Glück; der schwäbische Bund unter Anführung des Herzogs Wilhelm von Baiern war mit einem überlegenen Heere in Würtemberg eingedrungen, und zog ihm immer näher. Bei Obertürkheim kam es zum Treffen. Die Würtemberger mußten der tapfersten Gegenwehr ungeachtet weichen, da besonders das feindliche Geschütz ihnen großen Schaden zufügte. Ein Waiblinger, der ohne Zweifel die Fahne der Stadt trug, zeigte in diesem Treffen einen von den Feinden selbst bewunderten Heldenmuth, denn, obgleich schwer verwundet, stritt er noch auf den Knieen, rieß die Fahne mit den Zähnen von der Stange los, und wollte sich dem Feinde durchaus nicht lebendig übergeben. Er starb den Heldentod. Sein Nahme ist leider! unbekannt.

Uebrigens mißglückte Ulrichs Unternehmen.

21.

Edles Benehmen der Stadt Rothweil gegen den unglücklichen Herzog Ulrich. 1525.

Der vertriebene Herzog Ulrich machte 1525. einen wiederholten Versuch, sein Herzogthum mit Gewalt der Waffen wieder zu erobern. Am Anfang schien es auch wirklich, als ob das Unternehmen endlich gelingen würde. Ulrich hatte schon viele Städte eingenommen, belagerte Stuttgardt, und erhielt aus allen Gegenden des Landes großen Zulauf.

Aber die treulose Abtrünnigkeit der schweizerischen Söldner, welche er geworben hatte, vereitelte abermals den bisher glücklich gelungenen Versuch. Er mußte sich zurückziehen. Edelmüthig nahmen ihn die Rothweiler in ihre Stadt auf, schützten ihn, als er durch seine aufrührerisch gewordnen Söldner, welche Bezahlung von ihm verlangten, in Lebensgefahr gerathen war, und gaben ihm 500 Gulden, um dieselben beruhigen und entlassen zu können.

22.

Philipp von Rechberg harret treulich aus bei dem verbannten Herzog Ulrich und belebt seinen Muth. 1525.

Philipp von Rechberg, ein treuer, dem Herzog Ulrich innig ergebener Mann, war mit ihm in die Verbannung gezogen. Er ertheilte ihm da manchen guten Rath, auf welche Weise der Herzog wieder am besten zum Besitz seines Landes gelangen könnte, und ward von Ulrich mit Aufträgen, welche darauf Bezug hatten, bald da, bald dorthin gesandt. Als der wiederholte Versuch Ulrichs 1525., durch Gewalt der Waffen sein Land zu erobern, vereitelt worden war, und der Herzog über die abermahlige Fehlschlagung seiner Hoffnung ganz betrübt und muthlos wurde, so sprach ihm der treue Rechberg Trost und Muth zu, und belebte neue Hoffnung in seiner Seele. Er wies ihn nämlich hin auf die Schicksale seiner erlauchten Vorfahren, welche auch den Wechsel menschlicher Dinge so verschiedentlich erfahren, aber aus allen Stürmen und Gefahren mannhaft und siegreich sich herausgearbeitet, und zu immer höherer Macht und Würde sich emporgeschwungen hatten, von Grav Eberhard dem Erlauchten an, welcher mit Kaiser Rudolph Krieg geführt, bis auf die neuesten Zeiten. Aus diesen früheren Vorgängen machte er nun die Anwendung: Auch er, der Herzog, solle die Hoffnung nicht aufgeben, den Muth nicht sinken lassen, sondern von

neuem allem aufbieten, um das Land seiner Vorfahren wieder zu erringen; für den Standhaften und Entschlossenen sey nichts zu schwer, kein Hinderniß unüberwindlich; wenn es auch auf diese Art nicht gelungen, so müsse man andere Wege aufsuchen, um zum Ziele zu gelangen; Gott werde helfen, und das Recht nicht immer unterliegen lassen.

Wie mag diese Treue des Rechberg für den unglücklichen Ulrich so erhebend und wohlthuend gewesen seyn!

23.

Michael Tiffernus rettet den Prinzen Christof mit eigener großer Gefahr aus der Gewalt des östreichischen Kaisers. 1532.

Christof, ein Sohn Herzog Ulrichs, kam durch die treulose Uebergabe des Schlosses Tübingen (s. S. 56.) schon im vierten Lebensjahre in die Hände des schwäbischen Bundes, und da Würtemberg endlich an den Erzherzog Ferdinand von Oestreich abgetreten wurde, in die Gewalt des Lezteren. Von Tübingen hinweg hatte man ihn nach Innspruck *) gebracht, wo er unter der Aufsicht Wilhelms von Reichenbach und mit dessen Söhnen eine Zeitlang erzogen wurde. 1529. kam er nach Wien, wo er das Glück hatte, der Leitung und dem Unterricht des Michael Tiffernus, öffentlichen Lehrers daselbst, eines in Hinsicht auf Gelehrsamkeit und Edelsinn ausgezeichneten Mannes, anvertraut zu werden. Der Kaiser lernte ihn dort persönlich kennen, und fand so großes Wohlgefallen an ihm, daß er ihn in sein Kanzleigefolge aufnahm, und ihm freien Zutritt zu den Berathschlagungen des geheimen Raths gestattete. Als 1530. der merkwürdige Reichstag zu Augsburg gehalten wurde, befand sich auch Christof im Gefolge des Kaisers — auf

*) Als Christof auf dem Wege nach Innspruck von Blaubeuren Ulm zu reiste, soll er mit weinenden Augen nach seinem Vaterland zurückgesehen haben.

demselben. Hier erwarb er sich die Freundschaft vieler der anwesenden Fürsten des Reichs, welche inniges Mitleiden mit ihm fühlten, und es gerne gesehen hätten, wenn er wieder in den Besitz seines väterlichen Erbes gesetzt worden wäre. Würtemberg war inzwischen vom schwäbischen Bunde an den Kaiser von Oestreich verkauft worden, welcher gerade auf diesem Reichstag das Fürstenthum seinem Bruder Ferdinand feierlich zu Lehen gab. Der Kaiser wünschte, Würtemberg für immer zu behalten, daher ihm die Bemerkung, die er zu Augsburg gemacht hatte, daß die meisten Fürsten des Reichs für Christof so günstige Gesinnungen hegten, äußerst unangenehm war. Um daher seine Absicht desto sicherer zu erreichen, beschloß der Kaiser, den Prinzen aus Deutschland zu entfernen, und in Spanien in einem Closter unvermerkt unterzubringen, um so auf einmal alle seine Ansprache an sein Fürstenthum zu zernichten. Bald zeigte sich eine günstige Gelegenheit zur Ausführung dieses Planes. Da nach beendigtem Feldzug gegen die Türken der Kaiser 1532. nach Italien reiste, um von da nach Spanien zu segeln, so konnte es keinen Verdacht erregen, daß der Prinz im Gefolge des Kaisers die Reise mitmachen sollte. Dem Tiffernus kam der Plan des Kaisers, so geheim er auch gehalten wurde, zu Ohren. Er theilte dem Prinzen die gemachte Entdeckung mit, und sie giengen mit einander zu Rath, wie der drohenden Gefahr am leichtesten abzuhelfen seyn möchte. Es schien am gerathensten, daß der Prinz jezt sogleich (man reiste bereits über die tirolischen Gebirge) aus dem Gefolge des Kaisers unvermerkt sich entferne, und zu seinem Oheim,

dem Herzog von Baiern, nach Landshut entfliehe. Der treue Hofmeister wollte den Prinzen nicht verlassen, sondern die Gefahr der Flucht mit ihm theilen, ob er gleich, wenn sie mislänge, schwere Strafe, ja gar den Verlust des Lebens zu befürchten hatte. Um die Flucht zu erleichtern, ward durch Geld ein der Wege und Gebirgssteige kundiger Landmann gewonnen, der auf wenig gangbaren Wegen durch die hohen Gebirge hindurch sie sicher geleiten sollte. So begannen sie denn im Vertrauen auf Gottes Schutz die gefahrvolle Reise.

Sobald man in dem Gefolge des Kaisers die Entfernung Christofs und seines Lehrers bemerkte, so wurden eilends Spanier ausgeschickt, um sie aufzusuchen. Das Pferd des Prinzen wurde bald unbrauchbar, besonders, da ihm die Hufeisen verkehrt aufgenagelt waren, um die zu seiner Verfolgung ausgesandten Leute irre zu leiten. Da gab ihm der treue Tiffernus sein eigenes Pferd, und versteckte sich in das Geröhre eines Sumpfes, weil die nacheilenden Spanier nahe waren. Dort blieb er einen ganzen Tag und eine Nacht ohne Trank und Speise verborgen. Der Prinz war inzwischen glücklich nach Landshut zu seinem Oheim entkommen. Dorthin folgte der treue Tiffernus ihm zu Fuß nach, und traf ihn zu seiner unbeschreiblichen Freude wohlbehalten daselbst an. Weil man von dem Prinzen Christof nichts in Erfahrung bringen konnte, so verbreitete sich die Sage, er sey in den Gebirgen durch einen Unglücksfall umgekommen oder gefangen weggeführt worden.

Nach einem verborgenen Aufenthalt von sechs

Monaten begab sich Christof von Landshut hinweg, wahrscheinlich nach Graubündten.

Bekannt ist des Tiffernus Nahme auch durch seine Stiftung im königlichen Seminarium zu Tübingen — für vier, die Theologie studirende, arme Jünglinge.

24.

Kindliche Treue und Standhaftigkeit des Prinzen Christof. 1533.

Nachdem der Prinz Christof seit seiner Flucht aus dem kaiserlichen Gefolge gegen alle Unternehmungen, durch welche die Feinde seines Vaters auch ihm das Land zu entziehen suchten, in mehreren Schriften sich verwahrt hatte, begab er sich 1533. nach Augsburg, wohin ihn mehrere Fürsten und die Stände des schwäbischen Bundes zu ihrer Zusammenkunft eingeladen hatten. Den daselbst versammelten Fürsten trug Christof vor: „es sey doch sehr ungerecht, wenn man ihm, der an allem, was sein Vater gethan, vollkommen unschuldig sey, sein angestammtes Herzogthum entziehen wollte; dieses könne dem Reich nur dann heimfallen, wenn kein männlicher Erbe von der herzoglichen Familie mehr übrig sey; bei Einnahme und Uebergabe des Schlosses Tübingen sey versprochen worden, daß ihm und seiner Schwester dieses (nämlich Tübingen) und Neuffen verbleiben solle.“

Die Bundesstände wiesen ihn mit seinen Forderungen an den römischen König Ferdinand, welchem der Kaiser das Herzogthum Würtemberg abgetreten hatte. Jener ließ sich sehr gnädig finden, und gab seiner Regierung in Würtemberg Befehl, mit dem Prinzen nicht blos wegen Zurückgabe Tübingens und Neuffens, sondern auch im eintretenden Fall wegen Zurückgabe des ganzen

Herzogthums zu unterhandeln; was aber keine weiteren Folgen hatte.

Die Herzoge von Baiern thaten ihm auch bei dieser Gelegenheit das lockende, verführerische Anerbieten, sie wollen für ihn bey dem Kaiser sich bestens verwenden, und Allem aufbieten, um ihm zur Wiedererlangung des Herzogthums behülflich zu seyn, aber sein Vater müsse durchaus von der Regierung entfernt bleiben. Aber den Prinzen konnte dieses Anerbieten nicht irre machen. Er erklärte ihnen offen, daß er nie die kindliche Treue, welche er seinem Vater schuldig sey, brechen würde, und bat sie, mit ähnlichen Anträgen ihn fernerhin in Ruhe zu lassen. Auch, als späterhin sein Vater den ungerechtesten Haß auf ihn warf, da er glaubte, er wolle ihn von der Regierung verdrängen, trug er Alles stille und geduldig mit kindlicher Hingebung.

Noch erboten sich die kaiserlichen Bevollmächtigten, ihm statt Tübingens und Neuffens andere Schlösser und Dörfer abzutreten, z. B. Cilli in Steiermark, Steier in Oberöstreich, aber Christof erklärte standhaft, daß er für sein väterliches Erbe in keinem Lande Ersatz finden könne, und alle diese Anträge ablehnen müsse.

25.

Tapferkeit und Großmuth des Prinzen Christof. 1536.

Wegen des ungegründeten Mißtrauens, das sein Vater auf ihn geworfen hatte, sah sich Christof genöthigt, Würtemberg zu verlassen, und nach Frankreich sich zu begeben, wo er, da nur wenige Unterstützung von Haus aus ihm zufloß, in französische Kriegsdienste trat. In den Kriegen, welche der König von Frankreich, Franz I., damals führte, hatte Christof Gelegenheit gehabt, seine Tapferkeit auf eine glänzende Art zu zeigen. Es ward ihm auch vom König eine vollkommene Anerkennung seiner Verdienste zu Theil, und der Prinz stieg täglich höher in seiner Gunst und Achtung. Aber ebendeßwegen beneideten den Ausländer manche vornehme Herrn am französischen Hofe, und da es ihnen nicht gelingen wollte, ihn beim Könige zu verläumden, dingten sie Meuchelmörder gegen ihn.

Als er daher 1536. zu Chatelleraud, wo der König damals Hoflager hielt, Nachts vom Hof in seine Wohnung, nur von etwa zwölf Deutschen begleitet, zurückgehen wollte, wurde er unversehens von mehr als sechzig wohlbewaffneten Franzosen, zu welchen sich noch gegen vierzig Bürger gesammelt hatten, angefallen. Es wurde ihm die goldene Kette an seinem Leibe zerhauen, und er erhielt mehrere, wiewohl unschädliche, Wunden. Aber gegen die weit überlegenen Feinde hatte sich die kleine Schaar

so tapfer vertheidigt, daß mehrere Franzosen auf dem Platz blieben, und Christof mit den Seinigen glücklich sich durchschlug. Als der König des andern Tags von diesem Vorfall Nachricht erhalten hatte, ließ er die Meuchelmörder gefangen nehmen, und sie dem Prinzen ausliefern, mit der Aeußerung, daß er ganz nach Gefallen mit ihnen verfahren könne. Aber edel und großmüthig entließ sie Christof, ohne Rache an ihnen zu nehmen, mit der Bemerkung: es sey schon an den Gefallenen genug.

Schnepf in seiner Rede vom Leben und Tod Christofs fügt eine ähnliche Geschichte bei: Als Carl V. auf seiner Reise nach den Niederlanden — nach Paris kam, begab sich Christof in den königlichen Pallast. Der Knecht eines Bischofs, dem er unterwegs begegnete, zog unerwartet den Degen, und gieng auf den Prinzen los; aber der Stoß fehlte glücklicher Weise, und der Prinz streckte den Meuchelmörder zu Boden, ohne ihn jedoch zu verwunden oder zu tödten. Ein Edler von Rekenrod, der sich in Christofs Gefolge befand, entrüstet über die Bosheit des Knechts, wollte denselben eilends niederstoßen, aber Christof ließ es nicht zu, edelmüthig sich äußernd: es sey genug, daß der Bösewicht zu Boden liege, und nicht mehr schaden könne.

26.

Rüttel, Königspach und Zillnhard bleiben bei dem Einfall der kaiserlichen Armee 1546. unerschrocken in Stuttgardt zurück, und retten die Stadt.

Die Kriegsrüstungen, welche Kaiser Carl V. 1546. überall im deutschen Reich anstellen ließ, und die zweideutige Antwort, welche er den Ständen auf die an ihn gemachten Anfragen gab, ließen mit ziemlicher Gewißheit vermuthen, daß es auf die protestantischen Fürsten des Reichs abgesehen sey. Deßwegen rüstete sich der schmalkaldische Bund (ein Verein vieler evangelischen Fürsten des Reichs, der 1531. in Schmalkalden geschlossen worden war), um im Fall des Angriffs gefaßt zu seyn. Auch Herzog Ulrich, ein Genoße des Bundes, setzte die Festungen des Landes in den gehörigen Stand, und war trotz der an ihn ergangenen Abmahnung des Kaisers, am Kriege keinen Theil zu nehmen, einer der Ersten, der losbrach. Es war darum zu thun, daß den spanischen und italiänischen Truppen, welche auf Befehl des Kaisers gegen das deutsche Reich anrückten, das Eindringen in dasselbe verwehrt würde. Deßwegen besetzten die Bundestruppen, bey welchen auch würtembergische Völker stunden, unter dem berühmten Feldherrn, Sebastian Schertlin von Burtenbach den 10ten Juli 1546. die Ehrenberger Clause in Tirol, eine Bergfestung gegen der schwäbischen Grenze zu.

Aber es fehlte an Einigkeit und Entschlossenheit unter den Bundesgliedern, und der kluge Rath Schertlins, der auf eine Schlacht antrug, wurde nicht befolgt. So gewann das kaiserliche Heer einen Vortheil nach dem andern; mehrere Bundesfürsten zogen ihren eigenen Ländern, welche vom Feinde bereits angegriffen, oder doch bedroht waren, zu Hülfe, so daß die schwäbischen Genossen des Bundes am Ende allein dem kaiserlichen Heere blos gestellt waren. Unter diesen Umständen entließ der Herzog seine Truppen, und begab sich nach Hohentwiel. Die Canzlei wurde auf andere feste Schlösser gebracht, und die Beamten und Kanzleiangehörigen entflohen nach der Entfernung des Herzogs, um den Mißhandlungen der Feinde zu entgehen, vor welchen ein furchtbarer Ruf hergieng. Das ganze Land war verlassen und der Wuth der Feinde Preis gegeben. Das kaiserliche Heer drang durch das Weinsperger Thal ein, rückte immer weiter vor, und übte besonders in Marbach unter dem Prinzen von Sulmona die unmenschlichsten Grausamkeiten aus. Schon war der kaiserliche General Alba bis Markgröningen vorgerückt, von wo aus er ein wiederholtes Aufforderungsschreiben an alle Städte und Aemter des Herzogthums ergehen ließ mit beigefügter ernstlicher Drohung, daß, wenn eine Ortschaft nicht sogleich seinen Truppen sich ergeben würde, die Einwohner ohne Schonung niedergemacht, und die Ortschaften verbrannt werden sollten.

Der spanische General, Franz Duard, wurde beauftragt, die Stadt Stuttgardt in Besitz zu nehmen, rückte mit seinen Truppen vor dieselbe, und forderte sie zur Uebergabe auf. Von allen Be-

amten und Kanzleiangehörigen waren nur drei furchtlos und unerschrocken in dieser Stadt zurückgeblieben, nämlich Andreas Rüttel, Ehegerichts-Sekretarius, Johann Königspach, der Rechte Licentiat und Herzog Ulrichs Rath, und ein gewisser Zillnhard, fest entschlossen, sie unter keinerley Umständen zu verlassen, und das Beste derselben in dieser Zeit der Angst möglichst zu besorgen. Auf die von General Duard geschehene Aufforderung glaubten sich diese drei Getreue nicht ermächtigt, die Stadt auf eigene Faust zu übergeben, sondern erbaten sich vom Herzog erst die Erlaubniß dazu, welche er ihnen endlich auch ertheilte. Nun zog Duard in Stuttgardt ein, und eilte sogleich dem Schlosse zu, wo er diese Drei antraf. Er fragte sie, ob sonst kein Rath oder Kanzleiangehöriger da geblieben wäre? Als sie es verneinten, so bezeugte er ihnen sein Wohlgefallen darüber, daß sie nicht entflohen wären, und lobte ihre Unerschrockenheit und ausharrende Treue gegen ihren Fürsten.

Nun sollte am andern Tag die Stadt geplündert, und vom Boden weggebrannt werden. Da wandten sich diese Drei mit der flehentlichen Bitte an den General, daß er die Stadt ihnen zu lieb verschonen möchte, und richteten auch soviel bey ihm aus, daß er den gegebenen Befehl wieder zurücknahm. Als aber am folgenden Tag die wilden und raubgierigen spanischen Soldaten von neuem in den General drangen, daß er ihnen Stuttgardt preisgeben möchte, so ertheilte Duard, um ihrer ungestümen Bitte zu willfahren, zum zweitenmal die Erlaubniß zur Plünderung und Verbrennung der Stadt. Doch Rüttel und die beiden Andern hat-

ten sich die Gunst des Generals schon in so hohem Grade erworben, daß er auf ihre inständige flehentliche Bitte der Stadt abermals zu schonen befahl. So retteten diese drei Stuttgardt vor gänzlicher Zerstörung.

Vaterlandsliebe und Treue gegen seinen Fürsten findet auch beim Feinde Achtung.

Bei dieser Begebenheit verdient noch Erwähnung Jakob Andreä, Diakonus in Stuttgardt, damals ein Jüngling von zwanzig Jahren, nachheriger Canzler. Die übrigen vier Kirchendiener waren aus Furcht vor den Feinden entflohen, er allein blieb unerschrocken auf seinem Posten.

27.

Religiosität des Herzogs Christof. 1562.

Schon mehrere Jahre her hatte Würtemberg durch Theurung vieles gelitten. Aller Vorrath auf den Fruchtkästen war aufgezehrt. Im Anfang des Jahres 1562. schien die Noth den höchsten Grad zu erreichen. Da erließ Herzog Christof den 3ten Februar an seine Unterthanen einen Befehl, in welchem er sie darauf aufmerksam machte, daß die unter allen Ständen herrschenden Sünden eine solche langwierige und schwere Noth und Theurung zur Folge gehabt haben. Er habe seit dem Antritt seiner Regierung es sich besonders angelegen seyn lassen, wahre Religiosität bei seinen Unterthanen zu wecken und zu beleben, und deßwegen stets für Anstellung eifriger und gottseliger Lehrer des Evangeliums gesorgt, so wie auch manche dahin abzweckende Verordnungen von Zeit zu Zeit ergehen lassen. Damit aber die Strafen Gottes, welche die noch immer im Schwange gehenden Sünden nach sich ziehen, vom Lande abgewendet werden mögen, so befehle er in Hinsicht auf seine Regentenpflicht, daß die Prediger ihren Zuhörern mit allem Ernst ihre Sünden und die darauf folgenden Strafen vorhalten, und sie zu rechtem Glauben und gottseligem Wandel, besonders zu brüderlicher Liebe und Wohlthätigkeit gegen die Dürftigen, ermuntern sollen. Die weltliche Obrigkeit jeden Orts solle hiezu dem Geistlichen die Hand bieten, und kraft ihres Amtes

dafür sorgen, daß der öffentliche Gottesdienst fleissig und andächtig besucht werde, und diejenige, welche sich durch das Wort Gottes nicht wollten bessern lassen, besonders solche, die sich Ueppigkeit und Wucher zu Schulden kommen ließen, den Gesetzen gemäß alles Ernstes gestraft würden.

28.

Herzog Christofs Tod d. 28. Dec. 1568. Trauer seines Volkes um ihn.

Herzog Christof hatte oft und viel mit körperlichen Beschwerden zu kämpfen, und fühlte mehrere Jahre eine Abnahme seiner Kräfte. Muthig und unverzagt sah er dem Tode entgegen. „Wenn ich, sagte er, hundert Jahre Lebens mit einem Heller erkaufen könnte, ich würde es nicht thun; ich hoffe vielmehr, Gott wird mich bald zu seinen Gnaden nehmen; und der ist kein guter Christ, der Solches nicht von Herzen wünscht und erbittet."

In seinen lezten Tagen äusserte er, daß er nur deßwegen Arznei brauche, damit es nicht scheine, als verachte er die Mittel, welche Gott darreiche. „Aber, setzte er hinzu, wenn das von Gott bestimmte und von mir erwartete Stündlein kommt, so hilft Alles nichts, es muß doch einmal gestorben seyn; und selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben; unsere Bürgerschaft ist im Himmel!" Ebenso tröstete er seine bekümmerte Gemahlin. „Wenn das erwartete Stündlein kommt, sagte er, daß ich von hinnen scheiden soll, dann singet alle mit einander: Mit Fried und Freud' fahr ich dahin."

Christof starb den 28ten December 1568., innig betrauert von seinem Volke als Vater und Wohlthäter. „Was für ein herzlich Seufzen, Klagen

und Weinen, sagt Schwelin, als die Leiche von Stuttgardt weggeführt und zu Tübingen angekommen, unter Jungen und Alten, Frauen und Kindern, Arm und Reich, Edlen, Bürgern und Bauren, und der Universität zu Tübingen, sonderlich unter den drei Leichenpredigten, so zu Stuttgardt in der Stiftskirche, zu Bebenhausen im Closter, und zu Tübingen bei der Begräbniß gehalten, geführet worden, wie hoch und theuer man auch den frommen Fürsten und Vater des Vaterlandes, wenn es möglich gewesen, gelöst und erkauft hätte, ist nicht zu erzählen, und sind freilich nicht viel Herren und Obrigkeiten mit so viel gutherzigen Thränen und Seufzern ihrer Unterthanen zu Grabe gekommen."

Mit Recht konnte man von Christof sagen, daß er sich in seinem Berufe aufgeopfert habe. Er begann gewöhnlich im Sommer Morgens um sechs Uhr seine Geschäfte, und setzte sie oft bis an den Abend fort. Schlief er bei Tag eine Weile, so ließ er sich gewöhnlich nach einer halben Stunde durch seine Diener wieder wecken. Saß er an der Mahlzeit, so blieb er selten über eine Stunde, und wenn er Geschäfte hatte, die keinen Aufschub litten, so zog er oft während des Essens Schriften heraus, las sie, und gab seine Entscheidung. Seine vielen Regierungssorgen raubten ihm in mancher Nacht den Schlaf; und wenn dann gegen Morgen ein erquickender Schlummer sich einstellen wollte, so wurde es ihm sauer, zu seinem Geschäft aufzustehen. „Hundert Gulden, sagte er manchmal in solchen Fällen, wollte ich wohl um ein Stündlein Schlaf geben."

Aber er stund dennoch auf, weil er sich erinnerte, daß er seine Räthe zu sich gerufen hatte. Daher sagten seine Unterthanen mit Recht von ihm, er habe Jedermann Gutes gethan, nur seinem eigenen Leibe nicht.

Unvergeßlich ist noch jezt Christof einem jeden treuen Würtemberger.

29.
Edelsinn und Großmuth des Heinrich von Stain, Herrn zu Niederstotzingen und Bergenweiler; † 24ten Januar 1605.

Heinrich von Stain, Herr zu Bergenweiler und Niederstotzingen, des schwäbischen Kreises Generallieutenant und Oberpfleger der Herrschaft Heidenheim, † 24ten Januar 1605., zeigte eine besonders zur damaligen Zeit seltene und daher um so bewundernswürdigere Großmuth gegen die Unterthanen auf seinen Rittergütern. Es hatten damals die Unterthanen des Adels die Verpflichtung auf sich, ihrem Herrn auf Begehren Frohn-, d. h. unentgeltliche Dienste zu leisten, welche zum Theil mit der äußersten Strenge und Härte gefordert wurden, so daß den armen Leuten oft keine Zeit übrig blieb, um ihre eigenen Güter bestellen zu können.

Aber nicht so dachte und handelte der wahrhaft Edle, Heinrich von Stain. Er war liebreich und menschenfreundlich gegen seine Unterthanen, und drückte sie auf keinerlei Art. Er baute ein neues schönes Schloß zu Bergenweiler, aber ohne seine Unterthanen dabei frohnen zu lassen, so wie er noch kurz vor seinem Tode einem ihn besuchenden benachbarten Geistlichen erzählte: er habe zu Erbauung seines Schlosses seine Unterthanen ihm nicht für einen Kreuzer frohnen lassen, habe gedacht, er wolle viel lieber etliche tausend Gulden mehr daran strecken, denn mit dem Schweiß und Fluch der armen Leute bauen.

30.

Johannes Magirus, Probst an der Stifts-Kirche zu Stuttgardt, entfernt sich bei der 1611. ausgebrochenen Pest ungeachtet der ihm dazu gegebenen Erlaubniß nicht von seiner Gemeinde.

Als 1611. in Stuttgardt, so wie in manchen Orten des Vaterlandes, die Pest wüthete, und viele Menschen dahinraffte, flüchtete sich von der Stadt auf das Land, wem nur immer seine Verhältnisse es gestatteten. Der Herzog Johann Friedrich gab aus freien Stücken auch dem damaligen Probst an der Stiftskirche, Johannes Magirus, Erlaubniß, sich zu entfernen. Aber dieser machte keinen Gebrauch davon, sondern blieb mit unerschütterlicher Treue und Aufopferung bei seiner Gemeinde, und besuchte alle Kranken in derselben, so oft er nur immer konnte, obgleich ihm, einem hoch betagten Manne, diese Krankenbesuche schon an und für sich sehr beschwerlich werden mußten. Ja selbst der Tod seiner Gattin, welche an der Pest starb, war nicht vermögend, ihn von seinem Entschlusse abzubringen.

Seine Treue wurde von der Vorsehung belohnt, er entgieng glücklich aller Gefahr. Erst den 25. Juni 1614. starb er in dem hohen Alter von 80 Jahren.

31.

Der Prinz Magnus von Würtemberg stirbt 1622. in der Schlacht bei Obereisisheim den Heldentod.

Der Markgrav Georg Friedrich von Baden wollte 1622. während des dreißigjährigen Krieges der überlegenen Macht des Kaisers Ferdinand die Spitze bieten, und rückte mit 20000 Mann gegen ihn aus. Unter seinem Heere hatte auch Magnus, Bruder des damals regierenden Herzogs Johann Friedrich, als Oberster eines Regimentes Dienste genommen. Das badische Heer befehligte der Markgrav selbst, das östreichisch-spanische der General Grav Tilly. Bei Wimpfen am Neckar trafen die feindlichen Heere zusammen, und es kam den 6ten Mai 1622. bei dem Pfarrdorf Obereisisheim auf würtembergischem Grund und Boden zu einer blutigen Schlacht. Ein unglücklicher Zufall war Schuld, daß der Markgrav mit großem Verlust geschlagen wurde. Der Prinz Magnus, der sich mit seinem Regiment aufs tapferste gehalten, und drei Pferde unter sich verloren hatte, wollte, als der Sieg für die Feinde sich entschied, lieber sterben, als fliehen, oder sich ergeben. Nach vielen empfangenen Wunden starb er für die gute Sache den Heldentod. Sein Leichnam wurde unter den Todten hervorgesucht, nach Stuttgardt gebracht, und dort feierlich beerdigt.

32.

Religiosität, Seelenstärke und ausgezeichnete Menschenliebe der Maria Andreä, (Gattin des Abtes Joh. Andreä in Königsbronn,) † 25. Januar 1632.

Religiosität war der Grundzug des Charakters dieser edlen Frau; zwischen Beten, Lesen der Bibel und anderer Andachtsbücher, Arbeiten und Gutesthun war ihre Zeit getheilt.

Schon von Jugend auf war sie gewohnt, alle Jahre Einmal die heilige Schrift zu durchlesen. Diese Uebung setzte sie stets fort, besonders, als sie in der späteren Zeit ihres Lebens in größerer Abgezogenheit leben konnte. Keinen öffentlichen Gottesdienst versäumte sie. Kaum Krankheit konnte sie daran hindern. In den öffentlichen Betstunden sah man sie immer knieend. Sie vertraute von Herzen der Kraft des Gebetes, und glaubte aus der Erfahrung gewiß zu seyn, welche Stärke dasselbe in Krankheiten und andern Widerwärtigkeiten des Lebens gewähre. Mit diesem Schilde waffnete sie sich gegen die unvermeidlichen Uebel des Lebens.

Kranke zu trösten, Sterbenden mit Zuspruch und That beizustehen, war ihre Seligkeit, und die Hülfe Gottes schien auch mit ihr zu nahen, wo sie eintrat mit der Stimme der Liebe und den Worten des Segens aus der reichen Fülle ihres Herzens. So wandelte sie unter der Hülle menschlicher Gebrechlichkeit ein leibhaftes Bild ungeheuchelter Frömmigkeit und ächten Christenmuths.

Religiosität war auch der Grund ihrer Seelenstärke, welche sie in einem Grade besaß, wie gewiß Wenige ihres Geschlechtes.

Als ihr Gatte († 1600.) in den lezten Zügen lag, und die Kinder am Bette des Sterbenden laut weinten, vergoß sie allein keine Thräne, sondern bis auf den lezten Athemzug hinaus sprach sie ihm mit kräftigen Worten der Bibel unerschüttert zu, und erst, als sie dem Erblaßten die Augen zugeschlossen, den lezten Kuß auf die Lippen des Todten gedrückt, die Leiche in Linnen selbst eingewickelt hatte, entfiel ihren Augen eine Thräne. Mit derselben Standhaftigkeit ertrug sie auch den Verlust von vier Kindern und zwei Tochtermännern.

Die Herzogin Sibilla hatte die Andreä, als sie noch mit ihrem Manne verheurathet war, in Königsbronn, wo Andreä Abt war, kennen gelernt. Die edle Fürstin, ausgezeichnet durch ihren religiösen Sinn und ihre Wohlthätigkeit gegen die Armen, fand sich durch die würdige Aebtin, welche den Namen der Mutter der Armen in der ganzen Umgegend hatte, angezogen, und berief sie daher nach dem Tode Andreäs zur Aufseherin über die Hofapotheke, aus welcher arme Kranke unentgeldlich berathen wurden. Mehrere Jahre stund auch die würdige Frau diesem Geschäfte als Verpflegerin und Ausspenderin für die Armen und Nothleidenden mit solcher Treue und Gewissenhaftigkeit vor, daß sie allgemein die Mutter des Hauses und die Mutter der Armen nun auch in Stuttgardt und der Umgegend genannt wurde.

Als die Fürstin nach dem Tode ihres Gemahls

auf ihren Witthumssitz nach Leonberg gezogen war, begleitete die Andreä sie eben dahin.

Da die Herzogin ihr das vollkommenste Vertrauen schenkte, so erlangte sie leicht Alles von ihr, und keine ihrer Empfehlungen wurde abgewiesen. Uebrigens gebrauchte sie ihren großen Einfluß keineswegs zum Vortheil für sich und die Ihrigen. Ihre Unterstützung, pflegte sie zu sagen, gehöre der Armuth, nicht den Bedürfnissen der Ihrigen. Ja die Geschenke, welche ihr die Fürstin von Zeit zu Zeit machte, wurden wieder zu Geschenken für die Armen verwendet.

Am Hofe hatte sie immer Körbe und Gefässe bereit, worein sie den Abhub der fürstlichen Tafel mit freudiger Bewilligung der Fürstin für die Armen sorgfältig sammelte.

Als sie nach dem Tode der Herzogin bei ihrem Sohne, Valentin Andreä, in Calw, sich aufhielt, und ihr Vermögen größtentheils unter die Ihrigen vertheilt hatte, verwendete sie jährlich doch nicht weniger als hundert Gulden für Arznei, Almosen und sonstige Gaben der Mildthätigkeit. Sie würde Tausende ebenso leicht hingegeben haben, hätte sie es vermocht.

Ihr sehnlichster Wunsch war, wenn sie nur aus eigenen Mitteln ein Hospital, wäre es auch noch so klein, errichten könnte; aber keines, sagt ihr Sohn, Valentin Andreä, aus dessen hinterlassenem, seiner Mutter gestifteten, Denkmal diese Nachrichten entlehnt sind, würde nach ihrem wahrhaft fürstlichen Gemüth ihr groß genug gewesen seyn. Er glaubte, setzt er bei, wenn sie ganz frei einen Lebensplan sich hätte bestimmen können, so würde sie die Stelle ei-

ner Hospitalmutter oder Krankenfrau irgendwo gesucht, und in diesem Amte ihre größte Wollust gefunden haben.

Auch unter mancherlei Stürmen der Zeit, den drängenden Nöthen des Vaterlandes, und den traurigen Erfahrungen, welche ihr geliebter Sohn, Valentin, in Calw machen mußte, behauptete sie gleiche Seelenstärke, und war immer die erste, die ihn und Andere aufrichtete.

So lebte sie in der Welt, und unter den Geschäften der Welt, als nicht in der Welt. Wie ihr schönes Leben war auch ihr Ende, das nach einer kurzen Krankheit von sieben Tagen schmerzlos und sanft in dem Hause ihres Sohnes den 25. Januar 1632. erfolgte. Sie wandelte ihre irdische Bahn mildthätig, fromm, standhaft bis ans Ende.

33.

Uneigennützigkeit und patriotische Thätigkeit des Baumeisters Schikard in Herrenberg. † 1634.

Heinrich Schikard, geboren zu Herrenberg den 5ten Februar 1558., gestorben mit dem Anfang des Jahres 1634., diente als herzoglicher Baumeister drei Landesfürsten mit unermüdeter Thätigkeit, großer Geschicklichkeit und treuer Anhänglichkeit. Aeusserst gemeinnützig war sein Leben; er baute Steinkohlenminen auf den Kriegsbergen bei Stuttgardt, und ließ bei Sindelfingen und Schopfloch auf der Alp nach Torf graben. Nebendem wurden ihm von der Regierung wichtige Ländervermessungs- und Theilungsgeschäfte übertragen, da er von seinen Landesfürsten, welche in ihm einen sehr brauchbaren und patriotischen Mann erkannt hatten, geachtet, und sein Rath auch in andern Sachen oft befolgt wurde. Besonders ausgezeichnet ist seine Unbestechlichkeit und Uneigennützigkeit, eine schon damals seltene Tugend.

Unserem Schikard wurde die Ausführung so mancher Bauentwürfe anvertraut. Ihm wurde die Sorge für Herbeischaffung der Materialien und die Anstellung der Arbeiter überlassen. Er war es, an den sich die Handwerksleute zu wenden hatten, wenn sie ein Stück Geld bei dem Bauwesen verdienen, und etwa einen vortheilhaften Akkord erhalten wollten. Tausend Andere hätten diese Lage sich zu Nutzen gemacht. Aber Schikard blieb unbestechlich.

„Ich mag mit Gott bezeugen," sagt er in dem von ihm hinterlassenen Inventarium, „daß ich von allen denjenigen, damit ich von der Herrschaft wegen zu thun gehabt, oder denen ich desto besseres Verding hätte geben können, kein Geschenk angenommen, oder mich schmieren lassen; deß werden mir Alle, die ich von der Herrschaft wegen gebraucht habe, Zeugniß geben." Diese seltene Uneigennützigkeit eines Dieners schätzte und belohnte Herzog Friedrich. Schikard erzählt uns hievon eine Anekdote, die dem Fürsten und Diener gleich große Ehre macht.

Herzog Friedrich I. kam nämlich 1601. nach Mömpelgard (damals zu Würtemberg gehörig), und sah mit Erstaunen die ausserordentlichen Fortschritte, welche die Ausführung seiner Bauentwürfe in kurzer Zeit und ohne sonderlichen Aufwand gemacht hatte. Er fragte Schikard: Wie doch er es mit den Handwerksleuten mache? so lange er, der Herzog selbst, da gewesen, habe er die Arbeiter zu keinem solchen Fleiß bringen können. — Er sey selbst den ganzen Tag zugegen, war Schikards Antwort, ordne Alles an, und arbeite mit. — Für diesen Unterricht werden die Leute sich auch dankbar bezeugen, erwiederte der Fürst. — Ja, gnädiger Herr und Fürst, sagte der ehrliche Mann, sie erzeigen sich dankbar; ohnlängst brachte mir Einer einen schönen silbernen Becher, und Andere brachten mir Geld und Geldeswerth. Ich bezeuge aber mit Gott, daß, so lange ich unschuldiger würtembergischer Diener bin, ich von allen denen, da ich von der Herrschaft wegen mit zu thun gehabt, weiter Verehrung nicht angenommen, denn etwa meinen Kindern einen Hut voll Aepfel, Birnen oder Nüsse, oder dergleichen gar schlechte Din=

ge, die ich nicht abschlagen dürfen, auf daß sie nicht gedenken, es sey mir zu gering; das gedenke ich auch mit Gottes Hülfe mein Lebtag zu erhalten.

Am folgenden Tag gab der Fürst seinem Baumeister einen großen silbernen Pokal und sechzig Dukaten zum Geschenk mit dem Beisatz: „Weil er von den Handwerksleuten nichts nehmen wolle, so wolle Ihr fürstlichen Gnaden sich von Ihretwegen dankbar erzeigen.“

Schikard hatte auch patriotischen Eifer genug, um der Ausführung schädlicher Entwürfe durch Vorstellungen entgegenzuarbeiten. Ihm hat es das Vaterland zu danken, daß so mancher nachtheilige Entwurf Friedrichs und seines Nachfolgers unterblieb. „Johann Friedrich, so erzählt uns Schikard selbst in seinem Inventarium, hatte einmal im Sinn, etliche unnöthige Sachen fürzunehmen. Schikard widerrieth es, der Fürst wurde ungehalten, und sah seinen dreisten Baumeister mit ganz ungnädigen Augen an. Als dieser aber erhebliche Ursachen erzählt hatte, warum er solches widerrathen habe, so erkannten Ihre fürstliche Gnaden, daß der Mann es gut meyne, schenkten ihm einen großen silbernen Becher, und versicherten ihn, Sie wollten sein gnädiger Herr seyn.“

Ein andermal war Herzog Johann Friedrich von einem fremden Offizier auf den Einfall gebracht worden, zu Schorndorf auf die Mauer gebaute Häuser wegzureißen, und den Stadtgraben mit Wasser anfüllen zu lassen. Dadurch, gab der Offizier vor, würde die Stadt eine gute Festung werden. Schikard aber meynte, die Häuser wären zur Ver-

theidigung der Stadt viel bequemer, als die nakten Mauren, und um Wasser in dem Stadtgraben zu haben, müßte man kostbare Schleusen anlegen, und den Bürgern ihre Keller verderben. Das Projekt unterblieb.

Schikard hielt sich für berechtigt, von einem Regenten zu erwarten, daß ihm das Privateigenthum seiner Bürger heilig sey, und daß er sich nur im äussersten Nothfall erlaube, dasselbe dem Besten des Staats aufzuopfern.

34.

Der katholische Pfarrer Schweigkart in Hochmössingen übt gegen fremde Glaubensgenossen 1634. reine Menschenliebe.

Der katholische Pfarrer, Gabriel Schweigkart in Hochmössingen, damals der Reichsstadt Rothweil, jezt zum würtembergischen Oberamt Oberndorf gehörig, gab 1634. zu einer Zeit, wo der bitterste Religionshaß unter den Christen herrschte, einen schönen Beweis einer reinen edlen Menschenliebe, die keine Rücksicht nimmt auf Unterschied der Religion, sondern an die Lehre des Heilands sich hält: wer deiner Hülfe bedarf, der ist dein Nächster.

Die während des dreißigjährigen Krieges in Villingen gelegene östreichische Besatzung machte von Zeit zu Zeit Streifzüge in die umliegende Gegend, und verübte dabei nicht selten die unmenschlichsten Grausamkeiten. Jene Besatzung unternahm 1634. einen solchen Streifzug in die Gegend von Sulz und Oberndorf. Als sie nach Weiden kamen, fuhr gerade der Bauer Jakob Scheerer von Marschalkenzimmern, einem lutherischen Pfarrdorf, durch den Ort, um Oehmd auf seiner in der Nähe gelegenen Wiese zu holen. Die blutdürstigen rohen Soldaten schoßen auf den Bauren, und streckten ihn todt zu Boden. Nun spannten sie die vier vordern Pferde am Wagen aus, und eilten mit ihrer Beute davon; der in die Lane gespannte Hengst lief den andern Pferden bis nach Hochmössingen nach.

Dort erkannte der Pfarrer, der zuweilen bei dem erschossenen Unglücklichen, welcher Wirth in Marschalkenzimmern war, eingekehrt hatte, Wagen und Pferde als Scheerern gehörig, löste die Pferde mit 150 Gulden von den Soldaten ein, und ließ sie der Wirthin zustellen.

Da die baare Entrichtung dieser ausgelegten Summe bei der damaligen harten Zeit der Wittwe ohne Zweifel sehr schwer gefallen seyn würde, so erlaubte ihr der Pfarrer, sie in Zielern, auf mehrere Jahre vertheilt, heimzahlen zu dürfen.

Wahrscheinlich erhielt, da Scheerers Wittwe von Haus und Hof entfloh und schon im folgenden Jahre starb, der edle Wohlthäter die ausgelegte Summe nie wieder zurück.

35.

Georg Wagner, Bürgermeister in Eßlingen, leistet dieser Stadt mit eigener Gefahr sehr wichtige Dienste. 1634.

Zwei Tage nach der Nördlinger Schlacht erhielt Georg Wagner, Oberumgelder und Bürgermeister der Stadt Eßlingen, den mißlichen Gesandtschaftsauftrag an den Herzog von Sachsen-Weimar, als General der schwedischen Armee. Wenige Tage nachher wurde er aufgefordert, sich zum König Ferdinand von Ungarn zu begeben, welcher mit dem östreichischen Heer der geschlagenen schwedischen Armee auf dem Fuß nachfolgte, und bereits bei Kirchheim stund. Er sollte ihn im Namen der Stadt um Gnade anflehen, und besonders zu bewirken suchen, daß das östreichische Heer nicht durch die Stadt Eßlingen selbst zöge, um die sonst unvermeidliche Plünderung abzuwenden.

Höchst gefahrvoll war dieser Auftrag, denn die wilden Kroaten und andere zügellose Vortruppen der Armee schweiften schon überall auf dem linken Nekarufer und in der Nähe der Stadt herum. Aber Wagner, beseelt von patriotischen Gesinnungen, scheute keine Gefahr. Ohne Weigerung, und nur darauf bedacht, wie er das drohende Verderben von der Stadt abwenden könnte, machte er sich auf den Weg. Schon zwischen Zell und Altbach wurde er von den Kroaten angehalten, gelangte aber doch endlich glücklich zum König Ferdinand, welcher sein Haupt-

quartier zu Jebenhausen hatte. Bei diesem brachte er es durch seine Bemühungen gegen Versprechung einer Geldsumme so weit, daß er in Wagners Vorschlag willigte, welcher dahin gieng: eine Brücke unterhalb und eine oberhalb der Stadt über den Neckar schlagen zu lassen, damit die Armee seitwärts abziehen könnte. Dieser Vorbeizug geschah wirklich am 7ten September.

1643, noch während des dreißigjährigen Krieges, wurde Wagner in Angelegenheiten der Stadt an den französischen General, Graven von Guebriant geschickt, welcher mit seinen Truppen bei Nürtingen stund. Während seiner Unterhandlung mit Guebriant wurde er von den Baiern, welche bei Kirchheim stunden, gefangen genommen, und mußte mit ihnen drei Wochen lang in großer Kälte herumziehen.

1646. war er für das Wohl Eßlingens auf dem Friedenskongreß zu Münster und Osnabrük thätig.

Von seiner dankbaren Vaterstadt erhielt er, neben andern Belohnungen, auf seinem in Deizisau erworbenen Hofgut die Befreiung von allen Abgaben.

36.

Glaubensmuth und Gottesergebenheit des Dekan M. Gmelin in Böblingen. 1634.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen, während des dreißigjährigen Krieges, überströmten feindliche Heere unser Vaterland, und hausten furchtbar darin. Den 8ten September rückte unerwartet eine Abtheilung Kroaten Böblingen zu. Als man derselben von der Stadt aus ansichtig wurde, strömte eine große Anzahl Weiber und Kinder mit Wehklagen und Jammergeschrei dem Dekanathause zu. Gmelin ermahnte sie zum Gebet, kniete mit ihnen nieder, und betete. Noch hatte er das Gebet nicht geendet, als die Kroaten bereits in die Stadt eingedrungen waren. Bald darauf eilten Mehrere derselben dem Dekanatshause zu, begehrten Geld, und drohten mit Pistolen und Säbel im Weigerungsfall. Gmelin und seine Frau, welche, da sie keinen feindlichen Einfall befürchteten, nichts auf die Seite gebracht hatten, schloßen Alles willig auf, so daß die Kroaten eine reiche Beute an Geld, Silbergeschirr und Geldeswerth davon trugen. Gmelin meinte nun unangefochten von ihnen zu bleiben, aber ein kroatischer Rittmeister, Johann von Wellburg, gab ihm ein paar Streiche über den Kopf, und führte ihn aus dem Dekanatshause hinweg. Der Bediente des Rittmeisters band ihn an einen langen Strick, und nahm ihn mit sich fort den Fildern zu. Die erste halbe Stunde mußte Gmelin neben dem Pfer-

Bayerische Staatsbibliothek München

de desselben herlaufen über rauhe Furchen und Brachäcker weg, da der Barbar, um seine Quaal zu vermehren, den gewöhnlichen Weg vermied. Unterwegs nahmen sie einen schwedischen Reuter gefangen, und sezten Gmelin auf das Pferd desselben. Der Rittmeister verlangte nun 1000 Thaler von ihm; wo nicht, so wolle er ihn erschießen und zu kleinen Stücken zerhauen. Mehreremal zuckte er auch wirklich das Schwerdt über ihn, setzte ihm die Pistole auf die Brust, und befahl seinem Diener, ihn zu erschießen. Das Uebelste war, daß Gmelin die Sprache des Rittmeisters nicht recht verstund. Gmelin hatte aber in dieser großen Noth einen solchen Glaubensmuth und Vertrauen auf Gott, daß er noch fröhlich singen konnte, was die Kroaten verdroß, indem sie sagten: er mag noch singen. Da sandte ihm Gott einen gleichfalls gefangenen Pfälzer zu, der in seine Lieder freudig einstimmte. Der Pfälzer, der die Sprache des Rittmeisters besser verstund, versprach ihm, mit letzterem zu unterhandeln. Der Rittmeister willigte endlich ein, den Gefangenen gegen Erlegung von 200 Thalern loszugeben.

Als sie aber in das Lager der Kroaten vor Böblingen zurück kamen, verlangte der Oberste 300 Thaler, indem er erklärte, der Rittmeister, als sein Untergebener, könne hierin für sich allein nichts thun. Gmelin willigte ein mit der Bemerkung, daß, da er dieses Geld zu Böblingen, welches inzwischen rein ausgeplündert worden, nicht zu erhalten hoffen könne, er es in Stuttgardt aufzutreiben suchen werde. Die Nacht hindurch lag Gmelin gebunden und geknebelt auf einem Acker. Den andern Tag wurde er seiner Bande entledigt, und mußte mit den

Kroaten weiter ziehen, oft Stunden lang durch Weinberge hindurch, bis sie in Feuerbach Nachtlager machten.

Den Tag darauf nahm der Rittmeister — Gmelin mit sich nach Stuttgardt, wo M. Glöckler, Rector des Gymnasiums, die geforderten 300 Thaler vor dem Eßlinger Thor für ihn erlegte, und so nebst Gott sein Retter wurde. Es war aber die höchste Zeit; denn der Rittmeister war in der lezten Stunde, da Gmelin sein Gefangener war, so grimmig, daß er ihn, wenn es sich mit der Erlegung des Geldes noch länger verzögert hätte, ohne Zweifel hätte erschießen oder niederhauen lassen, wie er ihm viel hundertmal gedroht hatte. Es war, schreibt Gmelin in dem Brief, in welchem er seinem Tochtermann, dem Präzeptor M. Linde in Tübingen, von dieser traurigen Begebenheit Nachricht gibt, Knopf und Spiz, größt Glück und Unglück bei einander gewesen; denn wenn das Geld nur wenige Minuten später erlegt worden wäre, hätte weder Glöckler noch Er selbst mehr nach Stuttgardt hineinkommen können, weil, sobald der König Ferdinand von Ungarn, des Kaisers Sohn, in der Stadt angelangt war, Niemand mehr eingelassen wurde. So war Gmelin von Montag bis Mittwoch Gefangener der Kroaten. „Gott im Himmel, ruft er aus, sey ewig Lob und Ehr' und Dank gesagt, daß er mich wieder aus ihren Händen und Banden erledigt." Freilich fand Gmelin bei seiner Rückkunft nach Böblingen, wo die Plünderung vier Tage gedauert hatte, ausser Büchern und Bettwerk wenig mehr vor. Er konnte aber bei seiner Gottesergebenheit diesen Verlust gar leicht ertragen. „Um das übrige, nichtige, flüchtige, über-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

nächtige Ding, schreibt Gmelin, bekümmere ich mich nicht viel, oder gar nichts — Gott wolle nur ferneres Unglück von unserem lieben Vaterland abwenden!"

Der edle Mann denkt bei dem harten Unglück, das ihn betroffen, nicht an sich, nur an sein liebes Vaterland.

Bayerische Staatsbibliothek München

37.

Joh. Valentin Andreäs, Dekans in Calw, patriotische Gesinnung, thätige Menschenliebe und Gottergebenheit bei dem furchtbaren Schicksal, das die Stadt im dreißigjährigen Kriege, den 10. Sept. 1634., betraf.

Noch ein traurigeres Schicksal, als Böblingen, sollte die Stadt Calw erleiden. Den 10ten September frühe kam Nachricht dahin, daß Stuttgardt geplündert und die dortige Geistlichkeit sehr hart mitgenommen worden sey; welche Nachricht übrigens falsch war. Andreä hatte bisher nicht an Flucht gedacht; nun aber, um sich nicht der Wuth der Feinde auszusetzen, entschloß er sich, auf einige Zeit mit seiner Familie sich zu entfernen.

Bald nach seiner Flucht waren Baiern und Kroaten in die Stadt gerückt und hausten fürchterlich darin. Was im ersten Anlauf ihnen vorkam, wurde ohne Weiteres niedergemacht, die Einwohner, auch schwache, dem Tode nahe Greise auf das schrecklichste gefoltert und gemartert, um den Ort, wo verborgene Schätze aufbewahrt waren, von ihnen zu erfahren. Die Stadt wollte die Plünderung mit 6000 Gulden abkaufen; man nahm das Geld, plünderte aber dennoch, und verderbte, was man nicht mit sich nehmen konnte. Calw wurde in Brand gesteckt, und die Thore gesperrt, damit auch die Einwohner ver-

brennen sollten, von denen sich jedoch die Meisten über die Mauren retteten.

Indessen hatte sich Andreä an abgelegenen Orten und in Waldungen aufgehalten. Seine Heerde hatte er nie ganz verlassen. „Wir irrten mit einander, sagt er, mit einem Haufen von Weibern und Kindern, der sich oft auf mehr als zweihundert Köpfe belief, zwischen Hügeln und Felsen wie die Ameisen herum.“ Nachdem die Feinde sich entfernt hatten, kam Andreä nach Calw zurück. Der Anblick der in Schutt liegenden Stadt erregte die wehmüthigsten Empfindungen in seiner Seele.

Schon vor diesem Unglück war die Zahl der Armen in dieser Stadt sehr groß gewesen; schon 1626. zogen viele durch den Krieg Verarmte umher. Niemand nahm sich der Unglücklichen an; mit vieler Mühe sammelte Andreä Geldbeiträge, ließ den Erkrankten zu Hause davon Almosen reichen, die armen Kinder aber täglich zweimal im Armenhause speisen, und Einige zur Schule, Andere derselben zu Handwerkern schicken. Unter den abschröckendsten Schwierigkeiten unterzog er sich längere Zeit der nämlichen Besorgung, und erhielt auf diese Weise bis 1631. eine Anstalt, welche in fünf Jahren mehr als einer Million dürftiger Menschen Unterhalt, Erquickung oder einen Zehrpfenning verschaffte. Der vielen würtembergischen Geistlichen und Schuldiener, welche 1630. durch die Kaiserlichen von ihren Aemtern vertrieben wurden, nahm er sich mit feuriger Werkthätigkeit an, und sammelte Geld für sie ein.

Aber nach der unglücklichen Einäscherung der Stadt ward seine Menschenliebe noch viel mehr in

Anspruch genommen. Andreä selbst hatte außer seinem Büchervorrath, den er unter der Kirche versteckt gehabt, allen Hausrath verloren, und nur einen kleinen Zehrpfenning mit sich genommen. In der zerstörten Stadt fehlte es an Wohnung, Kleidung und Nahrung, kurz an allem, was zum Lebensunterhalt erforderlich ist. Alles wimmelte von Armen und Verlassenen, eine ungemeine Menge Kranker und angesteckter Leute lag da ohne Arznei, Betten, Unterhalt, Trost; mehr als hundert Waisen giengen nakt umher ohne Nahrung und Wohnung, und Niemand war, der ihrer achtete. Andreä fühlte Mitleiden und Trieb zu thätiger Menschenliebe, obgleich die weltliche Obrigkeit ihn nicht unterstützte. Mit unbegreiflicher Arbeit und Selbstanstrengung sorgte er nach allen Kräften. Er sammelte abermals Geldbeiträge bei Einheimischen und Auswärtigen, und ließ die verunglückten Kinder in's Waisenhaus bringen. Als sie aber, wie es nicht anders seyn konnte, an Reinlichkeit, Unterricht, Obsorge hier äußerst versäumt wurden, so drang er wieder in seine Gemeinde, und brachte es 1637. dahin, daß von achtzig Waisenkindern Einige zu vermöglichen Leuten in Dienste, andere zu Handwerkern, die kleinern zur Erziehung in Häuser vertheilt wurden, Alle aber zur Schule geschickt werden mußten.

Sein Vertrauen auf Gott wankte nicht, auch unter den härtesten Prüfungen hielt es aus. „Wir wollen uns fassen — sagt er nach dem Unglück, das die Stadt betroffen, — und je kleiner jetzt unser Vorrath ist, desto mehr wollen wir uns auf Gott verlassen, und den Einfluß des göttlichen Segens

erwarten. Mich wenigstens soll weder Hunger, noch Blöße, weder Gestank, noch die Enge der Wohnung, weder Seuche, noch der häßliche Anblick der Trümmer einer zerstörten Stadt, weder ein feindlicher Einfall, noch das Ausbleiben der Besoldung, aber auch nicht jene mir schon bekannte vierköpfige Schlange der Verrätherei, Falschheit, Beschimpfung, Gewaltthätigkeit, und was sonst ungemächlich vorkommen könnte, abbringen, oder wankend machen, daß ich nicht bei meiner Calwer-Gemeinde, welche mich beinahe fünfzehn Jahre gütig und liebreich behandelt hat, in ihren Widerwärtigkeiten so lange aushalten sollte, bis mich Christus in der Ordnung anderswohin beruft. — Wir klagen eben einander unsere Noth, und Eines sucht das Andere zu trösten, und so bringen wir unsere kummervolle Zeit hin, indem unser Leben nur an einem Faden hängt, und das Wenige, das wir noch sind und haben, vor einem jeden rauschenden Blatt erschrickt, doch so, daß wir nichts weniger als an der göttlichen Hülfe und Wiedererhaltung dessen, was wir verloren, verzweifeln. Für mich bitte und verlange ich nichts; was ich verlange, ist für meine Gemeinde. Unterdessen werde ich an meinem Theil die hungrige Heerde und den sich täglich mehrenden Schwarm von Waisen mit den Brosamen meines ehmaligen Vermögens unterhalten, bis in der Nähe oder Ferne oder von Oben Hülfe erscheint."

Im J. 1621. gründete Andreä das Färberstift. Er selbst nämlich, so unvermögend er auch war, und verschiedene Bürger, namentlich auch wohlhabende Kaufleute, trugen ein beträchtliches Hauptgut an baarem Gelde zusammen. Die Zinsen desselben wurden nicht allein zu einer bessern Kindererziehung, zur Unterstützung armer Studierenden, und Errichtung einer auserlesenen Bibliothek, sondern auch zur Ermunterung der Handwerker, zur Pflege der Armen, Kranken, Blödsinnigen und Krüppelhaften verwendet. Von Jahr zu Jahr vergrößerte sich die Stiftung.

38.

Standhaftigkeit und Patriotismus des Stadtpfarrers M. Georg Stöffler zu Freudenstadt. 1636.

Noch ein Geistlicher, der, wie nach den früheren Erzählungen Gmelin und Andreä, von den Drangsalen und Aengsten des dreißigjährigen Kriegs hart heimgesucht wurde! Vorher Pfarrer in Grünthal — wurde er 1632. zum Stadtpfarrer in Freudenstadt ernannt. „Damit — sagt er selbst in einer hinterlassenen Urkunde — sey ihm doch nicht gedient gewesen, denn er lauter Hunger und Kummer ausgestanden und seine Besoldung niemals recht empfangen bis auf den Frieden, wiewohl es auch schlecht hergegangen.“ Aber noch eine größere Noth und wirkliche Lebensgefahr sollte der gute Mann wegen seiner Standhaftigkeit und seines Patriotismus erstehen.

1636. plünderten die Franzosen zu Freudenstadt. Besonders gelüstete sie nach dem Kirchenornat und Kirchengefässen, welche man bei den damaligen Kriegsunruhen an einen verborgenen Ort geflüchtet hatte. Da die Franzosen diesen nicht ausfindig machen konnten, so verlangten sie vom Stadtpfarrer M. Georg Stöffler unter furchtbaren Drohungen, daß er ihnen entdecken sollte, wohin man die gedachten Kirchengefässe verborgen habe. Allein der standhafte und patriotische Mann ließ sich durch kei-

ne Drohungen bewegen, dieses zu thun, obgleich die augenscheinlichste Lebensgefahr und ein schmerzlicher Tod ihm bevorstund. Denn die Franzosen, erbittert durch seine beharrliche Weigerung, hatten dem unglücklichen Mann ein Seil um den Leib gebunden und ihn so vom untern Kirchenthum herabgehängt. In dieser höchsten Noth nahm ein Capuziner-Mönch edelmüthig seiner sich an, und brachte es durch seine Fürbitte dahin, daß er losgelassen wurde. Aus lobenswerther Dankbarkeit beschloß die Stadt, daß in Zukunft ein jeder Capuziner-Mönch, welcher nach Freudenstadt kommen würde, auf öffentliche Kosten in Wohnung und Kost drei Tage lang frei gehalten werden solle.

39.

Treue und Vaterlandsliebe des würtembergischen Kanzlers, Jakob Löfler, † 1638.

Jakob Löfler, geboren in Löchgau, diente den beiden Herzogen Johann Friederich und Eberhard III. mit ausgezeichneter Treue und weiser Thätigkeit, und wurde von denselben in den wichtigsten Geschäften gebraucht. In jener schweren, bangen Zeit des dreißigjährigen Krieges machte er sich um unser Vaterland unsterblich verdient. Besonders zeichnete er sich dadurch aus, daß er, die Bewunderung aller Fürsten, an welche er Aufträge hatte, sich von keinem derselben auch durch die glänzendsten Versprechungen bewegen ließ, in ihre Dienste zu treten. War das nicht Vaterlandsliebe, so verdient gewiß nie sonst etwas diesen schönen Nahmen. Herzog Eberhard III. war damals in der unglücklichsten Lage. Durch welche äusserliche Vortheile konnte daher Löfler bewogen werden, sich seinem Vaterlande ganz zu weihen, als durch die uneigennützigste und edelste Liebe zu demselben?

Zwar wurde er 1632. vom König Gustav Adolph, welcher einen in Reichssachen erfahrenen Mann suchte, zum schwedischen Vicekanzler ernannt, und dem Graven Oxenstierna, schwedischen Kanzler, beigegeben, aber er blieb dessen ungeachtet in Diensten seines Herzogs als würtembergischer Kanzler. Kein Haß und keine Verfolgung des östreichi-

schen Hofes, da er lange in beständiger Lebensgefahr schwebte, konnte ihn bewegen, aus dem Dienste seines Vaterlandes zu treten. Nur erst, als es seinem Herzog Eberhard geschadet hätte, wenn ihn der östreichische Hof noch als seinen (des Herzogs) Diener angesehen haben würde, trat er ganz in schwedische Dienste, und brachte dem Vortheil seines Fürsten gern dieses für ihn schwere Opfer.

1633. hatte ihn der Herzog wegen seiner geleisteten „hochmühsamen, ersprießlichen Dienste" mit dem Lehen Neidlingen belohnt.

40.
Heldenmuth des Prinzen Ulrich von Würtemberg nach der Schlacht bei Zusmarshausen. 1648.

Die vereinigte kaiserlich-baiersche Armee lieferte dem französischen und schwedischen Heere den 9ten Mai 1648. eine Schlacht bei Zusmarshausen. Erstere Armee wurde geschlagen und floh Augsburg zu, wäre aber ohne Zweifel von den nachsetzenden Feinden eingeholt und größtentheils aufgerieben worden, wenn nicht Prinz Ulrich sie gerettet hätte. Dieser, ein Sohn des Herzogs Johann Friederich von Würtemberg, durch frühere Kriegsthaten rühmlichst bekannt, ward befehligt, den Rückzug der geschlagenen Armee zu decken, und hielt mit sehr geringer Mannschaft am Bache Schmutter den Feind so lange auf, bis jene über den Lech sich zurückgezogen hatte. Dem Prinzen wurden fünf Pferde unter dem Leibe todtgeschossen; Alle, die um ihn waren, fielen, die feindliche Artillerie nahm ganze Reihen Soldaten hinweg, aber der Prinz wankte nicht. Erst mit Anbruch der Nacht, nachdem die Armee gerettet war, zog er sich mit seiner kleinen Schaar Helden vom Kampfplatz zurück. Die schwedischen und französischen Generale hatten ihm, staunend über seinen unerschütterlichen Muth und seine kalte Tapferkeit, sagen lassen: „wenn sie ihn nicht durch ihr Geschütz vom Platz hinwegbringen könnten, so wollten sie ihn und sein Regiment in die Luft sprengen.“

41.

Johann Conrad von Varenbühler verschafft beim westphälischen Friedensschluße 1648. durch seine Klugheit und Standhaftigkeit dem Haus Würtemberg den vollen Besitz seiner Länder wieder.

Die kriegführenden Mächte, des langen Streites müde, beschlossen durch einen allgemeinen Frieden dem verheerenden dreißigjährigen Krieg ein Ende zu machen. Es kamen daher 1644. in den im ehemaligen westphälischen Kreise gelegenen Städten Münster und Osnabrück Friedensgesandte zusammen, aber erst den 24ten October 1648. wurde der Friede nach langen, äußerst schwierigen und verworrenen Unterhandlungen abgeschlossen. Von Seite Würtembergs wurde Johann Conrad von Varenbühler, welcher zuerst als Sekretär, dann als erster Regierungsrath und zuletzt als geheimer Rath angestellt war, und sich schon früher sehr vortheilhaft ausgezeichnet hatte, zu den Friedensunterhandlungen abgeordnet *). Welchen schweren Kampf

---

*) Andreas Burkhard war auch eine Zeit lang Gesandter bei der westphälischen Friedensunterhandlung, wurde aber von da bald wieder abgerufen, weil der Herzog zu andern Geschäften ihn brauchte. Den fröhlichsten Tag seines Lebens nannte dieser patriotische Mann den, an welchem er Eberharden wieder vollkommen in sein Land eingesetzt sah.

Varenbühler auf diesem ihm anvertrauten Posten zu bestehen, durch welche fast unübersteiglich scheinende Hindernisse er sich hindurchzuringen hatte, wie viel Klugheit und Standhaftigkeit erforderlich war, um die Unterhandlungen für Würtemberg zu einem glücklichen Ziel hinzuführen, das wird ein flüchtiger Blick auf die damaligen Zeitverhältnisse zur Genüge lehren.

Der junge Herzog Eberhard III. war nämlich nach der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen, in welcher die vereinigten Schweden und Würtemberger mit großem Verlust geschlagen worden waren, im ersten Schrecken aus dem Herzogthum nach Strasburg entflohen. Die kaiserliche Armee überschwemmte nun, wie ein reissender Strom, das ganze Land, und der Sohn des Kaisers, Ferdinand, König von Ungarn, setzte in Stuttgardt eine östreichische Regierung ein. Zwar wurde Herzog Eberhard 1638. wieder in sein Land eingesezt, aber er erhielt nur ein Drittel seines angestammten Fürstenthums zurück, denn Oestreich hatte für sich in Besitz genommen Achalm, Stauffen und Pfullingen nebst vielen andern wirklichen und erdichteten Zugehörungen; Heidenheim erhielt der Churfürst von Baiern, das an Würtemberg verpfändete Amt Oberkirch sollte der Bischof von Strasburg unentgeltlich wieder haben. Einen großen Theil des Herzogthums hatte der Kaiser an seine Minister und Generale vertheilt, namentlich Bahlingen, Tuttlingen, Ebingen und Rosenfeld an den Graven von Schlick; Weinsberg und Neustadt an den Graven von Trautmansdorf; Leonberg und Böblingen an den General Gallas; Sulz

an den Graven von Sulz, und Möckmühl an den Bischof von Wien. Die Clöster waren nach der unglücklichen Nördlinger Schlacht von Ordensleuten, welche in Schaaren herbeiströmten, wieder besetzt worden. Mömpelgard, das dem König von Frankreich in Schutz gegeben worden war, schien dieser auf immer darin behalten zu wollen. Mit so vielen und so verschiedenartigen, und dann doch wieder in einem Punkte, nämlich in dem Bestreben, das von Würtemberg an sich Gerissene zu behalten, einstimmenden Gegnern hatte nun Varenbühler zu kämpfen; fast jeden mußte er nach seinem eigenthümlichen Charakter anders behandeln; bei Einem durch Bitten, bei einem Zweiten durch Drohungen, bei einem Dritten durch Unterhandlungen zu seinem Zweck zu gelangen suchen.

Nur aus sich selbst heraus konnte aber Varenbühler die Mittel schöpfen, durch welche er der Sache seines Herrn den Sieg verschaffen wollte; auf seine Klugheit und feste Entschlossenheit mußte er allein alles bauen; keine äußere Hülfe, keine Vermittlung Anderer, keine sonst günstigen Umstände und Verhältnisse erleichterten ihm die unbegreiflich schwürige Arbeit. Durch die östreichischen Minister hätte der Kaiser gewonnen werden können, aber diese mußten ja selbst um eigenen Vortheils willen der Bitte des Herzogs entgegen seyn, so wie namentlich der obgenannte Grav von Trautmansdorf sich alle mögliche Mühe gab, die würtembergische Restitution zu hintertreiben, auch Frankreich und Schweden vom würtembergischen Interesse abzuziehen. Französische Vermittlung für Würtemberg hätte beim Kaiser Wirkung thun können, aber wie

konnte man sich in dieser Hinsicht auf Frankreich verlassen, das Miene machte, Mömpelgard für sich zu behalten? Schweden zeigte allerdings guten Willen und günstige Gesinnungen für Würtemberg; aber wenn eigener Vortheil mit ins Spiel kam, so würde auch Schweden die Sache seines Verbündeten gleichgültig behandelt oder ganz aufgegeben haben. Zu Bestechungen, welche oft so viel ausrichten, erhielt Varenbühler von Haus aus kein Geld, da bei der durch den langen verheerenden Krieg herbeigeführten gänzlichen Erschöpfung Würtembergs kaum für den Herzog und sein Haus Geld zum nöthigsten Unterhalt aufgetrieben werden konnte. Hatte doch der Herzog vor einigen Jahren den Kaiser gebeten, er möchte ihm doch nicht zumuthen, einen eigenen Gesandten nach Wien zu schicken, weil dieser Kosten für ihn zu groß seyn würde! Ueberhaupt war damals Würtemberg an Macht und Ansehen außerordentlich tief gesunken, was natürlich auch auf die Friedensunterhandlungen einen höchst nachtheiligen Einfluß haben mußte.

Aber aller dieser Schwürigkeiten ungeachtet brachte endlich Varenbühler die völlige Wiedereinsetzung des Herzogs in alle seine früheren Besitzungen und Rechte ohne die geringste Schmälerung zu Stande. Ja er sorgte noch besonders mit ausgezeichneter Besonnenheit und Umsicht dafür, daß bei dem Friedensschluß nicht blos unbestimmt und im Allgemeinen, wie dieses bei andern Fürsten der Fall war, dem Herzog die Zurückgabe seiner früher inne gehabten Besitzungen zugesagt wurde, sondern daß bestimmt und namentlich die am meisten angefochtenen Landestheile und Klöster, welche sich An-

dere zugeeignet hatten, als zurückzugebend aufgeführt wurden.

So war denn Würtemberg durch das kluge und vorsichtige Verfahren Varenbühlers — bei wirklicher Vollziehung des westphälischen Friedensschlusses so mancher Deuteleien und Widersprüche von Seiten der dabei Betheiligten enthoben, welche natürlich das an sich Gerissene nur ungerne abtraten.

Das konnte freilich nur ein Mann zu Stande bringen, wie Varenbühler, der bei Freund und Feind gleich hohe Achtung genoß. Der Herzog belehnte ihn mit dem halben Dorfe Hemmingen, so wie mit Frucht- und Wein-Gefällen an mehreren Orten, und ernannte ihn zum Obervogt von Leonberg. Der Kaiser beschenkte ihn mit einer goldenen Kette und seinem Bildniß, erneuerte seinen Adel und vergrößerte sein Wappen.

42.

K. Widerhold vertheidigt im dreißigjährigen Kriege die Festung Hohentwiel mit unerschütterlichem Muth, und übergibt sie 1650. wohlerhalten dem rechtmäßigen Herrn.

Konrad Widerhold, geboren zu Ziegenhain in Hessen den 20. April 1598., gestorben zu Kirchheim unter Teck den 13. Juni 1667. verdient wegen seiner ausgezeichnet klugen und tapferen Vertheidigung von Hohentwiel dem Engländer Elliot, dem unsterblichen Vertheidiger Gibraltars, an die Seite gestellt zu werden.

Er trat 1619. in würtembergische Kriegsdienste. Nach der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen 1634. wurde Widerhold zum Kommandanten der Bergfestung Hohentwiel ernannt. Da er dieselbe nicht in gehörigem Stand antraf, um eine Belagerung aushalten zu können, so war es sein erstes Bemühen, sich die nöthigen Kriegsbedürfnisse und hinreichende Lebensmittel zu verschaffen. Wie weise er daran gehandelt, das zeigte der Erfolg, da er in vierzehn Jahren fünf Belagerungen zu erstehen hatte. Kaiserliche, spanische, baierische Truppen versuchten ihr Heil an der Festung, aber immer vergebens. Die merkwürdigsten Belagerungen waren die von den Jahren 1639. und 1641. Im erstern Jahre hatten die Feinde bereits die untere

Festung, den sogenannten Vorhof, erstiegen und verbrannt, aber sie mußten dieses errungenen Vortheils ungeachtet bei der tapfern Gegenwehr Widerholds mit großem Verluste wieder abziehen. Bei einem der Ausfälle, welche während dieser Belagerung aus der Festung gemacht wurden, zog auch eine heldenmüthige Jungfrau mit, und nahm einem feindlichen Unteroffizier sein Gewehr ab, das zum Andenken an diese That im Zeughaus der Festung aufbewahrt wurde.

Noch ernstlicher war 1641. die Belagerung. Der östreichische Feldzeugmeister von Sparr setzte Alles daran, Meister der Festung zu werden. Da jeder Versuch, sie mit stürmender Hand einzunehmen, an dem unerschütterlichen Muth der Besatzung scheiterte, so glaubte er durch Beschießen der Festung und durch angelegte Minen seinen Zweck erreichen zu können. Aber auch dieß war vergebens; durch häufige und tapfere Ausfälle brachte ihm Widerhold einen großen Verlust bei, und machte alle seine Plane zunicht. So mußte denn Sparr, nach drey Monaten, unverrichteter Dinge wieder abziehen, nachdem er der Festung hart zugesetzt und manchen Soldaten verloren hatte. 1644. erschien der Churfürst von Baiern selbst vor der Festung, richtete aber ebenso wenig aus.

Widerhold war nach und nach sowohl durch seine Tapferkeit, als auch durch seine unerschöpfliche Erfindungsgabe in allerlei Kriegslisten der Schrecken der Feinde geworden. Er hatte einst wahrgenommen, daß ein Theil der Belagerer den Tag hindurch in einer nahe liegenden Kelter Wache hielt, Nachts aber die Kelter wieder verließ. Nun ließ er eine Granate dort eingra-

ben. Als des andern Tages die Feinde nach ihrer Gewohnheit ein Feuer in der Kelter machten, entzündete sich die Granate, und sprengte die Kelter nebst einer großen Anzahl Soldaten in die Luft.

Ein andermal ließ er lange mit Hacken versehene Spieße verfertigen, und gab sie den kühnsten seiner Soldaten, welche sich in die Gebüsche am Fuße der Festung legen mußten. Wenn nun feindliche Reuter unten vorbeizogen, so wurden sie von den im Hinterhalt liegenden Belagerten unversehens von den Pferden herab- und zu ihnen hinaufgezogen. Solche Gefangene wurden bezeichnend Angelreuter genannt.

So wie alle Angriffe an Widerholds Tapferkeit scheiterten, so konnten auch die glänzendsten Versprechungen, durch welche ihn die Feinde zur Uebergabe der Festung bewegen wollten, ihn nimmermehr zur Untreue verleiten. Ja er weigerte sich sogar aus Patriotismus, nach dem ausdrücklichen, wiewohl durch die Noth abgedrungenen und erzwungenen Befehl seines Herrn, Herzog Eberhards III., welcher 1638. in einen Theil seines Landes unter harten Bedingungen, zu welchen auch die Uebergabe Hohentwiels an den Kaiser gehörte, wieder eingesetzt worden war, die Festung an den Kaiser zu übergeben, indem er sich damit entschuldigte, daß er noch einen andern Herrn habe, dem er wegen der Festung verantwortlich sey, nämlich den Oberfeldherrn der Schweden, den berühmten Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar. Mit Letzterem hatte er nämlich, von seinem Herrn hülflos gelassen, ein geheimes Bündniß geschlossen.

Erst nach Abschluß des westphälischen Friedens,

welcher dem Herzog wieder den Besitz seines ganzen Landes verschaffte, übergab Widerhold dem Herzog Eberhard den 4. Juli 1650. die Festung Hohentwiel, durch fünf Belagerungen erhalten, an Festungswerken und Gebäuden verbessert, an Geschütz bereichert, mit einer schönen, während der Kriegsunruhen erbauten, Kirche ausgestattet, kurz: in einem viel bessern Zustande, als er sie übernommen hatte.

Aber der Herzog wußte auch das Verdienst des wackeren Widerhold zu schätzen, denn er belehnte ihn mit den schönen Rittergütern Neidlingen, Ochsenwang und Randeck, ernannte ihn zum Kriegsrath und Oberbefehlshaber von Hohentwiel, und zum Obersten über ein Regiment zu Fuß, so wie zum Obervogt von Kirchheim und Inspektor von Nürtingen.

Seine edle, mildthätige Gesinnung beurkundete Widerhold durch eine Stiftung von 15000 Gulden „für die studirende Jugend, Kirche, Schule, dero treue Diener und andere arme Leute.“

Widerhold, Varenbühler und Löfler glänzen wie helle Sterne in jener dunklen Nacht, welche drückend auf unserem geliebten Vaterland lag.

43.

Lobenswerther Eifer der Bürger zu Dürrmenz-Mühlacker für Wiederaufbauung ihrer Kirche. 1650.

Die Pfarrkirche in Dürrmenz-Mühlacker, Oberamts Maulbronn, mußte 1614. wegen zu engen Raumes, da die Bürger nach und nach auf 250 angewachsen waren, abgebrochen werden; wofür dann ein hölzernes gewölbtes Gebäude aufgeführt wurde. Da dieses, weil es auf keinen Pfeilern ruhete, bald sich zu senken anfieng, so wurde abermals ein neues Bauwesen erforderlich. Aber der verheerende dreißigjährige Krieg kam dazwischen, und suchte besonders jene Gegend furchtbar heim. Die Bürgerzahl in Dürrmenz-Mühlacker war auf eilf herabgesunken, und in dem ganzen Maulbronner Oberamt, welches damals dreißig Ortschaften zählte, giengen nur noch zwei Pflüge in's Feld. Unter diesen Umständen war es denn unmöglich, bei der durch den Krieg herbeigeführten gänzlichen Erschöpfung aller Kassen und bei der geringen Anzahl der Bürger das Kirchenbauwesen vorzunehmen. Als aber 1650. die Zahl der Bürger wieder bis auf 47 sich vermehrt hatte, so wurde mit Ernst Hand an das Werk gelegt, die alte Kirche abgebrochen, und die jetzt noch stehende in der sehr kurzen Zeit von drei Monaten durch den Eifer und die fromme Thätigkeit der Einwohner aufgeführt.

44.

Landesväterliche Gesinnungen Herzogs Eberhards III., welche er in seinem 1653. errichteten Testament ausspricht.

Eberhard III. hatte, wenn es ihm auch nicht immer gelang, während seiner ganzen Regierung stets den festen Willen, seines Volkes Wohl zu gründen. 1653. errichtete er ein Testament, das 1664. erneuert wurde.

Schön sind die Ermahnungen, welche der gute Herzog in dieser Schrift seinem Sohne Wilhelm Ludwig, dem Regierungsnachfolger, gibt. Er solle, heißt es darin, als ein Vater des Vaterlandes, welches der höchste aller Ehrentitel sey, alle untergebene Land und Leute mit reichem Trost und starker Hilfe versorgen, schirmen, und zu allem erwünschten Wohlstand befördern, nicht aber solche empfangene große Ehre und Gewalt zu schändlichem Wollust, Pracht und andern Eitelkeiten mißbrauchen, sondern als ein christlicher und löblicher Regent seine Untergebenen wohl regieren, als ein stets wachendes, hoch vernünftiges, weises Haupt den allgemeinen Nutzen dem eigenen Vortheil in allweg weit vorziehen, den Unterthanen keine neue Lasten mit ihrem Seufzen und Lamentiren aufdringen, den edlen Frieden mit Recht und Güte pflanzen, Flehenden ein gnädiges Ohr leihen, gerecht richten und allen Berathschlagungen selbst beiwohnen, auch Niemand an seinen Freiheiten und altem Herkommen beunruhigen.

45.

Muthvolle Vertheidigung der Baiersbronner gegen ein östreichisches Streifkorps. 1678.

Um den schwäbischen Kreis gegen die Einfälle der Franzosen, welche damals Krieg mit dem deutschen Reiche führten, zu schützen, lagen in Würtemberg einige kaiserliche Regimenter in Besatzung. Die kaiserlichen Truppen dachten aber zum Theil nicht sehr freundschaftlich gegen die Würtemberger, und nöthigten bisweilen ihre Schutzbefohlenen, sich selbst gegen sie zu schützen, wie folgende Geschichte zeigt: Die Bewohner der umliegenden Gegend hatten ihr Vieh und ihre Habseligkeiten nach Baiersbronn, Oberamts Freudenstadt, geflüchtet, und glaubten sie dort vollkommen gesichert, weil bisher noch kein Freibeuter bis zu jenem, im engen Thal des Schwarzwalds gelegenen, mit dichten Waldungen umgebenen, Dorf sich gewagt hatte. Zur äußersten Vorsicht waren die Zugänge durch Verhaue gesperrt worden. Es gelüstete aber doch einen Rittmeister vom kaiserlichen hallweilischen Regiment, Namens Slozky, 1678. sehr nach der reichen Beute, die er in Baiersbronn zu machen hoffte, und er rückte wirklich mit mehr als zweihundert Mann herbei, und gegen einen solchen Verhau an, welcher den Weg versperrte. Die Wachen, welche bei diesem Verhau aufgestellt waren, benachrichtigten eilends die Dorfbewohner von dem Anrücken der Freibeuter. Der Schultheiß des Orts, und 24 Bau-

ren kamen ihnen zu Hülfe, und wehrten sich gegen die überlegene Zahl so glücklich und tapfer, daß sie nicht blos die Räuber zur Flucht nöthigten, sondern auch, da sie, wohlbekannt mit allen Gängen und Schlichen in den Waldungen, ihnen voreilten und die Wege besetzten, nach und nach alle samt ihrem Anführer tödteten. Von den Bauern wurde nicht Einer getödtet.

Ein schönes Beispiel, wie viel Muth, mit Klugheit vereint, auszurichten vermöge!

46.

Joh. Osianders, Professors in Tübingen und würtembergischen geheimen Raths ausgezeichnete und im höchsten Grad patriotische Thätigkeit für die Rettung des Vaterlandes bei dem Einfall der Franzosen 1688.

Johannes Osiander, ein geborner Tübinger, wurde 1686. Professor der griechischen Sprache an der Landesuniversität. Als die Franzosen 1688. in Schwaben und Würtemberg einfielen und sich Tübingen näherten, wurde ihnen Osiander, als die einzige Person, welche in ganz Tübingen französisch sprechen konnte, im Namen der Stadt und der Universität entgegen geschickt, um den kommandirenden General um Schonung zu bitten.

Osiander unterzog sich aus reiner Vaterlandsliebe willig diesem schwürigen und gefahrvollen Auftrag. Als er den Befehlshaber der Franzosen, den General Peisonell, getroffen und ihm sein Anliegen vorgetragen hatte, so wollte dieser einen so wichtigen Mann nicht wieder entlassen, sondern befahl ihm, Pistolen und Degen abzugeben und zwischen zwei Dragonern — zu Pferd nachzureisen.

Diese mißliche Lage konnte Osiandern nicht irre machen; er wußte sich bei Peisonell durch sein Betragen bald so vortheilhaft zu empfehlen, daß dieser ihn versicherte, es werde ihn nicht gereuen, daß er seine erste Bekanntschaft in Tübingen

sey. Osiander bat nun wiederholt und dringend um seine Entlassung, und stellte vor, daß, wenn er nicht entlassen würde, morgen in Tübingen keine Anstalten zum Empfang und zur Aufnahme der Truppen gemacht, und Schrecken und Unordnung allgemein seyn würden. Diese Vorstellung schien Eindruck zu machen. Peisonell fragte Osiandern, ob wohl die Besatzung im Schloße sich zur Wehre setzen würde? Dieser, schnell besonnen, gab zur Antwort: Wenn man ihn nicht entlassen würde, so könnte man dieß in Tübingen als ein böses Zeichen ansehen, und es wäre dann allerdings zu befürchten, daß die Besatzung Widerstand leisten würde. Auf dieses hin erhielt Osiander seine Entlassung. Ja der General gab ihm noch zwei Reuter als Schutzwache mit, und stellte ihm ein Verzeichniß aller Truppen zu, welche nach Tübingen kommen sollten. Osiander eilte nach Tübingen, und machte die nöthigen Anordnungen für den Empfang der Franzosen. Den andern Morgen ritt Osiander den Feinden, welche er hinter Bebenhausen traf, entgegen. Diese rückten nun schnell nach Tübingen vor; alle Einwohner der Stadt zitterten. Osiander wurde ihr Retter, indem der kluge Mann auf einen neuen Einfall, um den französischen Befehlshaber für Tübingen zu gewinnen, gekommen war. Er wandte sich nämlich an Peisonells Freund, den Marquis Feuquières, erzählte diesem, daß er in Paris, wo er sich als Hofmeister eines schwedischen Edelmanns aufgehalten hatte, zwei Jahre hindurch das Haus einer Schwester seines Vaters, einer Baronin von Bidahl, besucht habe, und dort stets wohl aufgenommen worden sey. Feuquières

freute sich, einen Bekannten seines Hauses an einem so weit entlegenen Ort anzutreffen, und empfahl seinen neuen Freund dem General Peisonell auf das angelegentlichste. Nun war die Gewogenheit Peisonells gegen Osiandern entschieden, und nicht nur für Tübingen, sondern auch für ganz Würtemberg von den gesegnetsten Folgen.

Der französische Obergeneral Montclar, ärgerlich über manche fehlgeschlagene Versuche und erbittert durch das Herbeirücken der feindlichen Armee, schickte von Freudenstadt aus an Peisonell den Befehl, Tübingen zu verbrennen. Dieser durch Osiander gewonnen, bat Montclar, der Stadt zu schonen, und brachte es wirklich dahin, daß der gegebene Befehl wieder zurückgenommen wurde. Dagegen kam von Montclar ein anderer Befehl des Inhalts, daß die Stadt geplündert werden sollte; aber auch dieser unterblieb durch Osianders Bemühung, welcher — Peisonell viel von dem Ruhme vorsagte, den ihm die Erhaltung einer so berühmten Universität bei der Nachwelt bringen würde. Endlich kam ein dritter Befehl, daß wenigstens eine möglichst große Summe Geldes erpreßt, und die Mauren der Stadt niedergerissen werden sollten. Auch gegen diesen Befehl machte Osiander Vorstellungen bei Peisonell, aber dießmal vergebens. Der General las ihm statt aller Antwort den erhaltenen Befehl vor, und fügte hinzu, alle ferneren Bitten seyen vergebens, weil er entweder bei dem lezten erträglichen Befehl bleiben, oder einen der früher gegebenen härteren ausführen müsse. Zugleich sezte er eine bestimmte ziemlich große Summe Geldes fest, die geliefert werden müs-

se. Der kluge Osiander, wohl einsehend, daß die gänzliche Verweigerung der Summe nicht thunlich sey, stellte dem Senat die Nothwendigkeit vor, wenigstens Etwas herzugeben. Dem Senat aber schien die verlangte Summe zu groß. Er suchte daher den General mit 400 Thalern zu bestechen. Allein dieser Versuch schlug fehl, und der Senat beauftragte nun Osiandern, den General wenigstens dahin zu vermögen, daß von der verlangten Summe tausend Franks nachgelassen würden, was dieser auch unter der Bedingung bewilligte, daß das Uebrige sogleich geliefert würde. Nun schlug Osiander einen andern Weg ein. Er stellte ihm nämlich klagend vor, daß ihn selbst, einen unbemittelten Mann, so viel an der verlangten Summe treffe, und erinnerte ihn an alle Mühe, die er sich Tag und Nacht gegeben, und an den schlechten Lohn, der ihm nun dafür zu Theil werde. Durch diese Vorstellungen ward Peisonell erweicht; er schickte Osiandern 2000 Franken, welche dieser, mehr für Andere als sich besorgt, mit Erlaubniß des Generals dem Senat zustellte. Aber durch Osianders fernere Bemühung und sein kluges standhaftes Betragen giengen auch an der ausgesetzten Summe noch 1000 Franken ab.

Peisonell befahl nun in Folge der von Montclar erhaltenen Anordnung, daß das Schloß gesprengt, und die Mauren und Thürme rings um die Stadt her niedergerissen werden sollten. Osiander erhielt daher von Peisonell die Weisung, die Einwohner von Tübingen, welche in jener Gegend der Stadt wohnten, zu warnen, damit sie sich vor Schaden hüten könnten. Osiander wandte wiederholt Alles an, um den General von Spren-

gung des Schlosses abzuhalten. Da aber alle Bitten fruchtlos waren, so wagte Osiander einen Schritt, welcher der glänzendste Beweis seiner hohen Vaterlandsliebe ist. Er gieng, ungeachtet französische Schildwachen umherstunden, in tiefer Nacht ganz allein an die Plätze hin, wo die Minen angelegt waren, und trug ganze Fäßchen voll Pulver heraus. Den 15ten December sollten die Minen sprengen. Peisonell nahm Osiandern mit sich, um die Wirkung der Minen zu beobachten. Zwei von diesen thaten gar keine Wirkung, und die dritte rieß nur ein Loch in die Mauer. Peisonell gerieth darüber in Zorn und Wuth. Osiander suchte ihn dadurch zu besänftigen, daß er ihm vorstellte, die Härte der Steine, so wie die Kürze der Zeit, in welcher die Anstalten zum Sprengen gemacht worden, seyen Schuld daran. Nun sollten auch die Mauren rings um die Stadt her gesprengt werden, aber auf Osianders Bitten geschah dieß nur an drei Orten.

Als am 16ten December die Franzosen von Tübingen abziehen sollten, so baten die Offiziere den General, ihnen die Plünderung der Stadt zu erlauben. Aber Osiander brachte es dahin, daß ihnen ihr Gesuch abgeschlagen wurde; ja der General sagte ihm sogar, er solle den Bürgern bedeuten, daß sie die ganze Nacht (vor dem Abzug) wachsam seyn sollten. In dieser Nacht rettete Osiander, welcher unermüdet thätig und überall zugegen war, wo Hülfe erfordert wurde, vielen Einwohnern Vermögen und Leben.

Sogleich nach dem Abzug der Franzosen begab sich Osiander nach Herrenberg, welche Stadt

ihn dringend gebeten hatte, sich ihrer bei Peisonell anzunehmen. Aber ein neues Ungewitter drohte Tübingen. Peisonell erhielt nämlich in Herrenberg ein Schreiben vom General Montclar, worin dieser seine Unzufriedenheit darüber zu erkennen gab, daß die Mauren von Tübingen nicht gänzlich niedergerissen worden waren. Peisonell befahl, daß hundert Mann sich dahin verfügen sollten, um diesen Befehl auszuführen. Osiander bat dringend, daß es unterbleiben möchte; aber vergebens. Des andern Tages früh drang er noch einmal in den General, und sezte seinen Kopf zum Pfand, daß die Mauren abgebrochen werden müssen. Osiander siegte auch dießmal; die zum Abmarsch nach Tübingen auf dem Markt schon bereit stehende Truppen erhielten Gegenbefehl, die Niederreißung der Mauren unterblieb aber, da die schwäbischen und kaiserlichen Hülfstruppen in der Nähe waren.

Ebenso thätig zeigte sich Osiander in Stuttgardt, das die Franzosen eingenommen hatten. Der General hatte ihm erlaubt, zu jeder Zeit einige Dragoner von der Hauptwache nehmen zu dürfen, um mit diesen — allen Unordnungen in der Stadt zu steuren. Selten kamen ihm in dieser Zeit die Kleider vom Leib, hie und da schlief er nur einige Stunden, aber in der lezten Zeit gar nicht. Sogar sein Leben wurde bedroht.

Osianders hohes Verdienst, das er sich um das Vaterland erworben hatte, wurde nicht verkannt; er erhielt von dem Magistrat und der Bürgerschaft in Tübingen eine sehr schmeichelhafte Danksagung, vom Senat der Universität eine münd-

liche Danksagung nebst' einem Andenken mit passender Aufschrift, und von dem Hof mehrere Belobungsdekrete, Zusicherung fürstlicher Gnade, und den Titel eines Raths. Schnell stieg er von Stufe zu Stufe, und wurde Prälat, Konsistorial-Direktor und geheimer Rath. Der König Carl XII. von Schweden, König Friederich I. von Preußen und August von Polen schätzten und ehrten ihn.

Als 1693. der französische General Melac gegen Tübingen anrückte, gieng ihm Osiander, der inzwischen zum Commandanten von Stadt und Schloß ernannt worden war, beherzt entgegen, um mit ihm zu unterhandeln. Während der Unterhandlung geschah ein Schuß vom Schloß herab. Diesen Umstand benutzte Osiander, um dem Feinde die Gefahr, welche bei weiterem Vorrücken ihn treffen würde, bemerklich zu machen; was auch wirklich den Erfolg hatte, daß er abzog. Ein zweiter Schuß aus dem Schloß gieng so nahe an Osiandern vorbei, daß er ihm Hut und Perücke vom Kopf nahm.

47.

Die Bewohner von Langenau treiben die Franzosen von ihrem Wohnort ab. 1688.

Die Franzosen fanden bei ihrem Einrücken in Würtemberg 1688 nirgends einen Feind, der ihnen Widerstand geleistet hätte. Melac und sein Spiesgeselle Feuquières, französische Generale, streiften daher nach Belieben im Lande umher, und nahmen, wo und was sie fanden. So hatte es der Letztere gewagt, mit Reuterei einen Streifzug in das damalige Ulmer Gebiet zu machen, und Geld zu erpressen. Sein Unternehmen gelang auch so gut, daß er sechs Wagen mit geraubtem Gelde beladen konnte. Er wollte nun mit seiner Beute abziehen, zuvor aber noch den ansehnlichen Marktflecken Langenau bei Ulm heimsuchen, um dort noch etwas für sich zu erhaschen. Allein die Langenauer wehrten sich muthig, nöthigten ihn zur schleunigen Flucht, nachdem sie ihm eine ziemliche Anzahl seiner Leute getödtet hatten, und verfolgten ihn noch weit über die Grenzen ihres Wohnorts hinaus.

48.

Die Weiber von Schorndorf hindern die Uebergabe der Stadt an die Franzosen.

1688.

Die Festung Asperg war durch die Drohung des berüchtigten Mordbrenners, Melac, im Weigerungsfall Stuttgardt und Kannstadt in einen Aschenhaufen zu verwandeln, in die Hände der Franzosen übergegangen. Nun gelüstete sie auch nach der Festung Schorndorf, wo viele Habseligkeiten aus der umliegenden Gegend vor den raubgierigen Feinden in Sicherheit gebracht worden waren. Der französische Gesandte zu Stuttgardt, Juvigny, erschlich auch wirklich den Befehl zur Uebergabe von Schorndorf. Es wurden daher zwei Kommissarien, Friedrich v. Hof und Expeditionsrath Heller mit einem von der verwittweten Herzogin Sibylla und einigen geheimen Räthen unterzeichneten Vergleich abgeschickt, kraft dessen die Garnison frei abziehen, Schloß und Stadt aber geschützt werden sollte. Dieser Befehl sollte dem Kommandanten und dem Magistrat eröffnet, hingegen der Bürgerschaft geheim gehalten werden. Allein der Kommandant hatte von dem Administrator und Obervormünder des minderjährigen Erbprinzen, dem Herzog Friedrich Karl, welcher sich nach München geflüchtet hatte — den gemessensten Befehl erhalten, die Stadt auf das äusserste zu vertheidigen, und der edle uneigennützige Mann — Günther Krumhaar ist sein Name — schlug selbst 2000 ihm angebotene Dublonen aus.

Der Magistrat achtete auch nicht viel auf die Ermahnung der herzoglichen Kommissarien zur schleunigen Uebergabe. Doch wankten später einige Magistrats-Glieder. Die versammelte Bürgerschaft schöpfte Argwohn. Noch schärfer sah und thätiger handelte die Bürgermeister Künkelin. Sie faßte den Entschluß, ihre Vaterstadt zu retten, es koste, was es wolle. Sie theilte diesen Entschluß einer gleich gesinnten Freundin, der Lammwirth Kazenstein, mit, und beide Weiber beredeten mit einander die weitere Ausführung. Die sämmtlichen Weiber wurden aufgefordert, die Stadt gegen Verräther zu vertheidigen, und daher wohl bewaffnet vor dem Hause der Bürgermeisterin zu erscheinen. In kurzer Zeit stunden alle Weiber vor dem Haus der Bürgermeisterin, mit Ofengabeln, Hackmessern, Bratspießen u. s. w. bewaffnet. Von hier gieng der Zug vor das Rathhaus, die Bürgermeisterin schlich hinauf, versteckte sich in den Ofen der Rathsstube, und hörte da, daß von Uebergabe der Stadt die Rede sey. Sie ließ ihren Mann herausrufen, und beschwor ihn, nicht zur Uebergabe zu rathen. Den Weibern aber machte sie das Gehörte sogleich bekannt. Nun wurde der Eingang des Rathhauses bewacht, die Stadtthore besetzt, und Wachfeuer auf dem Marktplatze angezündet. Der Muth der Weiber belebte auch die Männer, welche den Wall besetzt hielten, und durch die ganze Stadt erschallte der Ruf: Tod und Verderben dem, der von Uebergabe spricht. Zwei Tage und drei Nächte blieben Thore und Rathhaus besetzt.

Unterdessen kam der französische General Melac den 18ten December mit einem Regiment Kavallerie vor die Stadt, in der Absicht, sie nach dem Stutt-

gardter Vertrag in Besitz zu nehmen. Allein wie erstaunte er, als die Thore verschlossen blieben. Auch seine Aufforderung, begleitet mit furchtbaren Drohungen, blieb ohne Erfolg. Endlich zog er ab. Den 23. December kamen die schwäbischen Hülfsvölker in Stuttgardt an, und befreiten das Land vom Feind.

Die hier genannte Barbara Künkelin stiftete als Wittwe 1000 Gulden, wovon zwei Stipendiaten auf drei Jahre Jeder 24 Gulden, der Rechner aber zwei Gulden erhält. — Nach dem Vorfalle mit Melac lebte sie noch vierzig Jahre, aber selbst eine zwanzigjährige Blindheit schlug sie nicht nieder. Endlich starb sie in dem hohen Alter von neunzig Jahren.

49.

Vaterlandsliebe und gut gemeinte Beharrlichkeit der Weiber zu Göppingen. 1688. *)

Man harrte in Würtemberg sehnsuchtsvoll auf die kaiserlichen und schwäbischen Kriegsvölker, welche das Land von den Franzosen säubern sollten. Um das Herbeikommen jener Hülfsvölker, welche bereits bei Ulm angekommen waren, zu beschleunigen, wurden von der Regierung in Stuttgardt mehrere Räthe dorthin abgeschickt. Dieß erregte unter den Weibern zu Göppingen, welche nicht weniger von hoher Vaterlandsliebe beseelt waren, als die Schorndorfer Weiber, den Verdacht, die herzoglichen Räthe seyen nur deßwegen abgeschickt worden, um die Hülfstruppen abzuhalten, und Geld herbeizuschaffen, damit die Franzosen durch dasselbe zufrieden gestellt werden könnten. Neue Nahrung erhielt dieser Verdacht, als wieder ein solcher Rath nach Göppingen kam, von welchem bekannt wurde, daß er namentlich auf die Uebergabe der Festung Asperg an die Franzosen gestimmt habe; über welche Uebergabe man damals in ganz Würtemberg äußerst ungehalten war, besonders deßwegen, weil sie auf bloße Drohungen hin und ohne Einwilligung des Administrators geschehen war. Die Göppinger Weiber

*) Sattler in seiner Geschichte Würtembergs ist ungehalten über die Göppinger Weiber, aber mit Unrecht; ihre Absicht war gut und patriotisch.

beschlossen daher, weil sie eine Verrätherei befürchteten, einen Abgeordneten an die Hülfsvölker in Ulm zu schicken, um zu erfahren, ob dieselben wirklich im Anzug zur Rettung des Vaterlandes wären, oder nicht, den Rath aber so lange zurück zu halten, bis ihnen Nachricht von den Hülfsvölkern zugekommen seyn würde. Sie waffneten sich mit Heugabeln, Degen, Puffern und dergleichen, und wollten den Rath an Fortsetzung seiner Reise hindern.

Als aber der Rath die Wichtigkeit und Dringlichkeit des Auftrags, den er habe, ihnen vorstellte, so ließen sie sich bewegen, ihn seine Reise fortsetzen zu lassen, wenn er ihnen den Zweck derselben bekannt gemacht haben würde. Es kam zu Schlägereien zwischen dem Diener des Raths und den Weibern, welche mit beharrlichem und festem Sinn die Abreise des Rathes verweigerten. Dieser mußte sich, da ihm kein anderes Mittel übrig blieb, endlich dazu bequemen, den Weibern den Inhalt seines Auftrags zu eröffnen, welcher dahin gieng, daß er zu dem Prinzen Ludwig von Würtemberg zu reisen befehligt sey, mit der Bitte an ihn, er möchte das Herbeirücken der Hülfsvölker möglichst beschleunigen. Und nun ließen ihn die Weiber im Frieden seine Straße ziehen.

50.

Die Herzogin Sibylla bleibt bei dem Einfall der Franzosen 1688 in Stuttgardt zurück, und wird die Retterin der Stadt.

Bei dem Einfall der Franzosen war aus Furcht vor ihnen der größere Theil der zur Regierung gehörigen Personen aus Stuttgardt entflohen, so wie der junge Herzog Eberhard Ludwig selbst nach Regensburg sich geflüchtet hatte. Nur Magdalena Sibylla, Wittwe des Herzogs Wilhelm Ludwig, hatte sich nicht entschließen können, ihr Vaterland zu verlassen, und es der Wuth der Feinde Preis zu geben. Es zeigte sich auch bald, wie vortheilhaft und rettend die Gegenwart der Herzogin besonders für die Stadt Stuttgardt wurde.

Als am 21. Dec. die Franzosen unter General Peisonell endlich gegen Stuttgardt vorrückten und es einzunehmen suchten, so widersetzte sich der größere Theil der Bürgerschaft, obgleich die Herzogin und der Stadtmagistrat sie daran zu hindern suchten, tapfer den Feinden, und gab von dem Hauptstädter Thor Feuer auf sie, wodurch manche Franzosen getödtet oder verwundet wurden. Doch drangen diese endlich in die Stadt ein, tödteten in der ersten Wuth einige Bürger, die zufällig in den Straßen sich zeigten, und fiengen an, in mehreren Theilen der Stadt zu plündern.

Man konnte bei der Wuth der durch den geleisteten Widerstand erhitzten Feinde nichts anderes

erwarten, als eine allgemeine Plünderung und Einäscherung der Stadt. Aber die Herzogin Sibylla wußte durch ihr kluges und entschlossenes Benehmen den General Peisonell, der sich sogleich nach seinem Einrücken zu ihr in das Schloß begeben hatte, dahin zu bewegen, daß er sich mit einer Brandschatzung begnügte, und die Stadt schonte. General Peisonell erklärte auch vor dem versammelten Magistrat auf dem Rathhaus mit folgenden Worten das hohe Verdienst der Herzogin: „Ihr und Alle, die in Stuttgardt wohnen, habt allein gegen Ihro Durchlaucht, die verwittwete Herzogin mit allem Dank zu erkennen, was euch für Gnade geschiehet, denn wenn ich nicht auf die kluge Conduite dieser großen Fürstin gesehen hätte, so hätte ich Ursache genug gehabt, die Wuth der Einwohner mit Feuer und Schwerdt zu strafen, und die Stadt an vier Ecken anzuzünden, und so lang zu brennen, bis sie völlig würde in Asche gelegt worden seyn.“ *)

*) Der Stadt drohete, obgleich Peisonell nun zufrieden gestellt war, von neuem die Gefahr der Einäscherung durch General Melac. Dieser begab sich mit 500 Mann, welche Feuerkleider und Pechkränze um sich hatten, und mit einem Wagen voll Brandzeug über Kannstadt nach Stuttgardt. Aber in Kannstadt machte der Fuhrmann, der den Wagen führte, einen Abweg, lud den Brandzeug in einem Hause der Vorstadt heimlich ab, und machte sich davon. So entgieng auch dießmal Stuttgardt der so nahe drohenden Gefahr. Da die schwäbischen Kriegsvölker heranrückten, so verließen die Franzosen eilends Stuttgardt.

Auch 1707., als die Franzosen unter Marschall Villars in Würtemberg eindrangen, rettete diese edle Fürstin durch ihr kluges, muthvolles Benehmen das Vaterland, indem sie beständig in Stuttgardt blieb, und mit dem Marschall einen Vertrag abschloß, daß er gegen Bezahlung einer Million alle Beschädigung vom Land und den Unterthanen möglichst abwenden wolle.

51.

Hoher Muth des Schultheißen Jakob Kimmich von Marschalkenzimmern. 1688.

Die Franzosen zogen bei dem Heranrücken der Feinde — Ende Decembers mit reicher Beute beladen dem Schwarzwalde zu, um über denselben nach Frankreich zurück zu kehren.

Die zum Landsturm aufgebotenen Schwarzwälder Bauren aber, welche die sich zurückziehenden Feinde in der Nacht zu überfallen den Plan gemacht hatten, würden die Franzosen erleichtert, oder Manchem von ihnen das Entkommen nach Frankreich gar unmöglich gemacht haben, wenn nicht die Aufmerksamkeit einer französischen Schildwache und der verdrüßliche Umstand, daß die Flinte eines Landstürmers, des Schultheißen von Grünthal, Georg Ganser, durch Zufall losgieng, das Herbeirücken der Bauren verrathen, und so den ganzen wohl angelegten Plan vereitelt hätte.

Ueber das Mißlingen jenes Ueberfalls konnte Niemand unwilliger seyn, als der Schultheiß Jakob Kimmich von Marschalkenzimmern bei Sulz, welcher auch mit den Landstürmern ausgezogen war. Von innigem Haß gegen die Feinde und hohem Muthe beseelt entschloß er sich, noch in der nämlichen Nacht, in welcher jener beabsichtigte Ueberfall mißlungen war, einen zweiten ungesäumt zu wagen,

um wenigstens den Franzosen ein Denkzeichen von dem würtembergischen Muth und eine Warnung für die Zukunft mitzugeben. Dazu bot sich denn eine günstige Gelegenheit dar.

Die Feinde nämlich, einmal in Furcht gejagt, verließen noch in derselbigen Nacht Freudenstadt, nachdem sie dort vorher alles Zugvieh weggetrieben hatten, und zogen dem Paß Kniebis zu, über welchen aus Schwaben durch die Gebürge des Schwarzwalds ein Weg nach Frankreich führt. Kimmich, welchem von den aufgerufenen Bauren nur zwei von Marschalkenzimmern, Veit Bischoff und Georg Kübler, und fünfzehn aus andern Ortschaften gefolgt waren, hatte sich mit diesen wenigen Tapfern in einem Wäldchen, bei welchem die Feinde auf dem Wege nach dem Kniebis vorbeiziehen mußten, aufgestellt. Als die Franzosen, nichts besorgend, herbeikamen, gaben die Bauren aus ihren Stutzen Feuer, tödteten aus ihrem Hinterhalt mehrere Feinde, worunter zwei Offiziere, und verwundeten Andere. Da flohen die Feinde, welchen die Nacht und Dunkelheit des Waldes das kleine Häuflein der Tapfern verbarg, von jähem Schrecken ergriffen, mit Zurücklassung ihrer Beute von dannen, und machten nicht eher Halt, als hinter den Mauren des ehemaligen Klosters auf dem Kniebis.

Aber auch hier waren sie nicht sicher. Denn Kimmich, aufgemuntert durch den glücklichen Erfolg, war ihnen nachgeschlichen, um ihnen noch irgend einen Abbruch zu thun. Da bemerkte er durch die Ritze eines der geschlossenen Fensterladen am

Zollhaus — einen französischen Offizier am Tische sitzend, legte auf ihn an, und schoß auch diesen noch todt. Nun verließen die Feinde eilends diesen letzten Posten auf würtembergischem Grund und Boden, nachdem sie vorher noch das Kloster in Brand gesteckt hatten.

52.

Vaterlandsliebe Sturms, Frommans, Güntlers, Reinhards u. Dollmetschs. 1693.

Als die Franzosen 1693 abermals in Würtemberg eindrangen, so schloß man mit ihnen, damit das Land desto eher geschont werden möge, einen Contributions-Vertrag, für dessen Erfüllung nach dem Verlangen der Franzosen Geisel gestellt werden sollten. Die Franzosen aber erlaubten sich ungeachtet dieses Vertrages sogar in Stuttgardt und seinen Umgebungen mancherlei Gewaltthätigkeiten. Die Regierung schickte daher einen Abgeordneten an die französische Generalität und beschwerte sich über ein solches der getroffenen Uebereinkunft widersprechendes Betragen. Die Franzosen entgegneten, daß man selbst Schuld daran sey, indem die Stellung der Geisel sich so lange verzögere. Inzwischen war von dem Herzog, der sich nach Heidenheim geflüchtet hatte, der Befehl angekommen, daß ohne Bewilligung der Landschaft keine Geisel gestellt werden dürfen, daß sich aber vorläufig der Bürgermeister Güntler von Stuttgardt und der Bürgermeister Wolf von Tübingen als Geisel in das französische Hauptquartier begeben sollten.

Da dieses nicht sogleich geschah, und die Franzosen von neuem darüber entrüstet wurden, daß man die Erfüllung des abgeschlossenen Vertrags so wenig sich angelegen seyn lasse, und sogar mit Einäscherung

der Stadt Stuttgardt alles Ernstes droheten, so erboten sich aus freien Stücken, getrieben von hoher Vaterlandsliebe, der Regierungsrath D. Joh. Heinr. Sturm, der Kirchenraths-Sekretarius Joh. Christian Fromman, der Stadthauptmann Joh. Christof Reinhard, seines Handwerks ein Schuster, der Bürgermeister Joh. Georg Güntler, und der Regierungs-Kanzellist Georg Marx Dollmetsch, sich bis zur Ankunft der andern vom Herzog ernannten Geisel in das französische Lager zu begeben, um das drohende Unglück abzuwenden.

Sturm, Fromman und Reinhard wurden über drei Jahre in den Citadellen zu Strasburg und Mez zurückgehalten und manchmal hart behandelt.

53.

Joh. Jak. Reiser, Schultheiß in Hengen, † 1696. Wiederhersteller der Schule und Pfarrei daselbst.

Johann Jakob Reiser, geboren in Hengen, Oberamts Urach, den 31. Dec. 1615., zum Schultheiß erwählt im Jahr 1674., gestorben daselbst den 31. Mai 1696., erwarb sich ein hohes Verdienst um seinen Geburtsort durch Wiederherstellung der dortigen Pfarrei und Schule.

Hengen, obgleich der Seelenzahl nach sehr unbedeutend, hatte in früheren Zeiten eigene Pfarrer gehabt; aber nach der für unser Vaterland in ihren Folgen so unglücklichen Nördlinger Schlacht 1634. war es durch die Wuth der Feinde in einen Aschenhaufen verwandelt worden, und die der Pest und dem Hungertod entgangenen Bewohner desselben zerstreuten sich hin und her, so daß der Ort mehrere Jahre ganz unbewohnt blieb.

Erst 1654 waren wieder zwölf Familien nach Hengen zurückgekommen, welche nach Wittlingen eingepfarrt wurden.

Auch Reiser war im 17ten Jahr seines Alters bei der allgemeinen Noth aus seinem Geburtsort ausgewandert, und hatte eine Zeitlang bei einem weimarischen Hauptmann als Pferdeknecht gedient. Bald nach seiner Zurückkunft in seinen Geburtsort wurde ihm die Stelle eines Heiligenpflegers übertragen, und später das Amt eines Schultheißen.

Es war nun sein erstes Bemühen, dem Ort ein Schulhaus und einen tüchtigen Schullehrer zu verschaffen, aber die Schwierigkeiten, welche er bei Ausführung dieser löblichen Absicht zu beseitigen hatte, waren groß und konnten einen andern weniger thätigen und standhaften Mann leicht abschrecken. Denn bei der gänzlichen Erschöpfung der Gemeindekasse konnten die Kosten der Erbauung des Schulhauses nur durch Umlagen auf die wenigen Bauern bestritten werden. Die baare Ausgabe betrug 600 Gulden, wobei die Bauern noch überdieß die Handwerksleute beköstigen, die nöthigen Fuhren leisten, und das erforderliche Stroh zum Dach des Hauses selbst liefern mußten.

Im J. 1680 konnten die Kinder zum erstenmal in das Schulhaus eingeführt werden, bei welcher Gelegenheit Reiser den Bauren die Nothwendigkeit vorstellte, das Schulamt auf eine würdige Art zu besetzen, und keinen unschicklichen Nebendienst, wie es damals Sitte war, damit zu verbinden.

Aber das genügte unserem Reiser nicht; er wünschte, seinem Ort auch einen eigenen Pfarrer verschaffen zu können, indem Hengen noch immer nach Wittlingen eingepfarrt war. Da das Pfarrhaus noch nicht wieder aufgebaut war, so hatte Reiser im neuen Schulhaus vorläufig eine Wohnung für einen Pfarramtsverweser einrichten lassen. Noch war aber ein sehr bedeutender Aufwand erforderlich. Die Wiederherstellung der Kirche, der Ankauf der Glocken, die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes überhaupt erforderte eine Ausgabe von 1800 Gulden, welche, da der Heilige, den übrigens Reiser, früher Heiligenpfleger, durch seine gewissenhafte

und sparsame Verwaltung in kurzer Zeit bedeutend empor gebracht hatte, ihr noch nicht gewachsen war, — größten Theils wieder auf den Bauren lastete. Es wurde auf Kosten derselben zu der schon früher vorhandenen kleineren Glocke, auf Reisers Betrieb, um 425 Gulden noch eine größere erkauft, wozu Reiser aus freiem Willen 50 Gulden beitrug. Er stiftete auch die heiligen Gefässe in die Kirche, und ließ Altar und Taufstein auf seine Kosten bekleiden. Endlich wurde 1682. dem braven Schultheißen die Freude, daß dem Ort Hengen in der Person des M. Joh. Jakob Zimmermann ein eigener Pfarramtsverweser bewilligt wurde.

Als dieser am 15ten Juli daselbst anlangte, so bewillkommte ihn Reiser, umgeben von seinen Bauren, mit einer herzlichen Anrede, in welcher sich seine fromme Gesinnung und die Freude über das Gelingen seiner löblichen Absicht aussprach.

54.

Ernstliche Sorge des den 26ten Febr. 1734. verstorbenen Pfarrers M. Seeger in Lomersheim für die Sittlichkeit und Religiosität Anderer.

Der den 26ten Februar 1734. verstorbene Pfarrer M. Seeger zu Lomersheim, Oberamts Maulbronn, war ein Mann von festem, beharrlichem Charakter, dem es ernstlich und ohne Menschenscheu um das geistige Wohl seiner Gemeinde und um Religiosität zu thun war. Schon fünfzehn Jahre lang war kein Kirchweihtanz mehr in Lomersheim gehalten worden, indem der Pfarrer bald durch liebreiche, bald durch ernstliche Vorstellungen es zu verhindern gewußt hatte. Es war ihm dabei nicht darum zu thun, seiner Gemeinde eine erlaubte Freude zu versagen, aber er wußte wohl, welchen nachtheiligen Einfluß auf die Sittlichkeit, besonders der Jugend, derlei Ergötzlichkeiten, bei welchen gewöhnlich das Maaß überschritten wird, zu haben pflegen. Endlich aber fruchteten die Vorstellungen des Pfarrers nichts mehr, und die Bauren hielten bei der höheren Behörde um die Erlaubniß an, einen Kirchweihtanz halten zu dürfen, was ihnen auch wirklich gestattet wurde. Der Pfarrer, hievon benachrichtiget, wollte in eigener Person an die höhere Behörde sich wenden, um die bereits gegebene Erlaubniß rückgängig zu machen. Allein die Zeit war zu kurz zum Einschreiten. Nachts eilf Uhr (ver-

muthlich vor dem Kirchweih-Montag) kamen Spielleute in den Pfarrhof und spielten auf. Da kam der Pfarrer herunter und redete so gewaltig, daß die Spielleute gerührt sagten: „Wenn der Herr Pfarrer uns die Taxe wieder gibt, so wollen wir nicht aufspielen.“ Seeger gab ihnen die geforderten zwanzig Batzen mit Freuden, und aus dem Kirchweihtanz wurde für dießmal nichts.

Einst wurde ein sächsisches Regiment, welches bald gegen die Franzosen ziehen sollte, in das Dorf einquartiert. Der Feldprediger erbat sich die Erlaubniß, eine Predigt für sein Regiment halten zu dürfen, und vor derselben wurde das Lied: Was frag' ich nach der Welt — mit Musik abgesungen. Ueber acht Tage predigte Seeger in Anwesenheit des ganzen Regiments und fieng an: „Am vorigen Sonntag hörte ich den Gesang mit Herzenslust musiciren: Was frag' ich nach der Welt. — So sehr mein Geist dadurch erquickt wurde, so betrübt wurde er, da ich aus dem Wirthshaus hören mußte: Jetzt frag' ich nach der Welt — bei allem Unfug und Liederlichkeit, so da getrieben wurde. Soll das die Zubereitung zum Kampf mit den Franzosen seyn? So geht es geraden Wegs dem Verderben zu! Ich will Euch die wahre und bessere Zubereitung wider den Feind zeigen.“ Offiziere und Soldaten wurden durch den kräftigen Vortrag des Mannes tief gerührt.

55.

Amtstreue und Frömmigkeit des Professor Kübler in Blaubeuren. 1759.

Der vom Jahr 1759 an als Professor in Blaubeuren angestellt gewesene, den 9. Nov. 1802 als Prälat in Herbrechtingen verstorbene, M. Gottfried Kübler war einer der verdientesten Jugendlehrer unsers Vaterlandes, und erwarb sich durch seine ausgezeichnete Amtstreue und ungeheuchelte Frömmigkeit die allgemeine Achtung. Er wußte selbst seinen Ernst mit so viel Freundlichkeit zu würzen, daß man auch seine schärfsten Ermahnungen gerne, ohne gegen ihn erbittert zu werden, als kämen sie von einem Vater, annahm. Sein Eifer für die Beförderung wahrer Frömmigkeit konnte seine Wirkung um so weniger verfehlen, je sichtbarer er mit eigenem Beispiel vorangieng. Mehr gewohnt zu handeln, als zu sprechen, war er ein so vortreffliches Muster für Jünglinge, denen es um Nachahmung zu thun war, daß man glauben darf, von denen, die das Glück gehabt haben, unter seiner Leitung zu stehen, werden mehrere nicht nur sein Andenken, sondern auch Funken seiner Tugend im Herzen tragen. Sogar Jünglinge von roher Gemüthsart fühlten sich unwillkührlich gedrungen, ihn hochzuachten. Er kannte das jugendliche Herz, wie Wenige; dadurch aber und durch die geschmackvolle Behandlung aller Lehrgegenstände wußte er anzuziehen und zu lenken, wie er wollte.

56.

Der im J. 1763. zum Schultheiß zu Bonlanden erwählte Müller Adam von da wird der Retter und Wohlthäter seiner Mitbürger.

Das Pfarrdorf Bonlanden, Amtsoberamts Stuttgardt, war durch die Verdorbenheit, Arbeitsscheue und Schwelgerei seiner Einwohner in große Armuth gerathen und dem gänzlichen Verderben sehr nahe gekommen, als der Müller Adam daselbst 1763. zum Schultheißen ernannt wurde.

Adam sah bald ein, daß seine Bauren vor allen Dingen zu besseren Wirthschaftern und fleißigeren Arbeitern umgeschaffen werden müssen, wenn es besser werden solle. Er visitirte daher von Zeit zu Zeit in eigener Person die Schenken des Orts, und wies die schlechten Hausväter, die er dort antraf, mit ernstlichen Ermahnungen und Warnungen nach Haus und an die Arbeit; manche Rohe und Hartnäckige unter ihnen, welche auf Worte nicht achteten, mußten nicht selten die Schwere seiner Hand fühlen. Die Steuern trieb er bei den schlechten Haushältern unerbittlich ein, um den Hang und die Gelegenheit zum Schwelgen ihnen zu benehmen.

Dabei war er auch sonst unermüdet auf das Wohl seiner Bürgerschaft bedacht. Bei der Gleichgültigkeit der vorigen Ortsvorsteher waren mancherlei Gerechtigkeiten des Orts in Abgang gekommen; diese suchte er hervor, und verschaffte sie seinen Bauren von neuem.

Langwührige Prozesse, in welche das Dorf verwickelt war, führte er zum Ende, benahm aber seinen Bauren die Lust zum Prozessiren dadurch, daß er alle Streitigkeiten wo möglich selbst entschied. So konnte sich das Dorf leicht von der Armuth zur Wohlhabenheit erheben. Ein bemerkenswerthes Beispiel von seiner Vorsorge für den Ort giebt Folgendes: Im J. 1767 hatte er einige wüstliegende Güter um 70 fl. für die Gemeinde erkauft. Diese wurden durch seine Thätigkeit nach und nach so verbessert, daß sie bis zum Jahr 1783 nach Abzug aller Unkosten der Gemeinde 3260 fl. abwarfen, und einige Jahre nachher um 4430 fl. verkauft werden konnten, so daß die Bürgerschaft mit ihrer geringen Auslage 7620 fl. gewann.

Die Bürger von dem Wunsche beseelt, dem um sie so wohl verdienten Schultheißen ihre Dankbarkeit auf eine thätige Art erweisen zu können, baten den Herzog, ihnen zu gestatten, daß sie ihrem Wohlthäter einen halben Morgen jenes Feldes, welcher um 198 fl. verkauft war, zum Geschenk machen dürften. Herzog Karl bewilligte nicht nur sehr gern diese Bitte, sondern ehrte auch den Schultheißen durch Verleihung des silbernen Verdienstzeichens. Nach einer segensreichen Amtsführung starb er in dem hohen Alter von 75 Jahren den 2ten Mai 1791.

Noch jezt rühmen die Bonländer ihren Schultheiß Adam, und segnen sein Andenken.

57.

Pfarrer M. Machtolf in Möttlingen — Erbauer des Schulhauses in Unterhaugstett. 1768.

Als Machtolf 1763. die Pfarrei Möttlingen, mit welcher Unterhaugstett verbunden ist, antrat, war das Schulwesen in letzterem Ort im traurigsten Zustand. Die Einwohner dingten von Zeit zu Zeit, wie es damals, namentlich auf dem Schwarzwald, Sitte war, einen Schulmeister fast so, wie sie jährlich einen Viehhirten bestellten. Zeigten sich mehrere Dienstlustige, so wählten sie in der Regel denjenigen, welcher im Wirthshaus die größte Zeche zu bezahlen versprach, unbekümmert darum, ob er statt des Schulhaltens das Stricker- Schneider- oder Schuster-Handwerk erlernt hatte. Der Schulmeister erhielt außer dem Nachtlager etwa zwölf Gulden baar Geld. Seine Kost hatte er bei den Bauren, er wurde umgeäzt, d. h. jeder Einwohner mußte ihm bei jedem Umgang so viele Tage, als er Kinder in die Schule schickte, zu essen geben. Eigenes Schulhaus war keines vorhanden; die Schule wurde in der Wohnstube eines Hauseigenthümers, wo der Schulmeister auch sein Nachtlager hatte, gehalten. Alle Jahre wurde die Schule in ein anderes Haus verlegt. Unter diesen Umständen konnte freilich für den Unterricht und die Bildung der Jugend nicht viel geschehen.

Dieser traurige Zustand der Schule zu Unterhaugstett gieng dem Pfarrer Machtolf sehr nahe. Unaufhörlich dachte er darüber nach, wie geholfen werden könnte. Versuche, die Gemeindeglieder zur Erbauung eines Schulhauses zu bewegen, schlugen fehl. Das Oberamt Liebenzell erbot sich zwar, die Einwohner von Amtswegen dazu anzuhalten, daß sie die meisten Kosten auf sich nehmen müßten, aber Machtolf suchte die Anwendung des Zwanges aus liebevoller und vorsichtiger Schonung zu verhüten. Während er unermüdet über die Mittel zur Erreichung seines wohlthätigen Zweckes nachdachte, gieng ihm auf einmal der Gedanke bei, ob er nicht aller Schwierigkeiten ungeachtet den Schulbau im Glauben unternehmen könnte. Gestärkt und ermuthigt fühlte er sich durch den Hinblick auf die segensvollen Fußstapfen des A. H. Franke in Halle, des großen Stifters der Waisenhäuser. Auch zeigten sich bald augenscheinliche Spuren der göttlichen Hülfe. Ein Ungenannter schickte ihm unaufgefordert einen ansehnlichen Beitrag, und eine andere Person sandte ihm zweimal eine nicht geringe Beisteuer mit dem ermunternden Erbieten, „wenn es fehle, oder wenn Andere nicht so geben könnten, so habe sie keine gebundene Hände." Unerwartet kamen ihm noch andere Beiträge zu, so daß er wenigstens zum Anfang des Bauwesens ein Sümmchen bei einander hatte.

Immer ruhig, doch nie müßig in seinem Glauben hatte er inzwischen die erforderlichen Schritte gethan, um bei der Herrschaft theils die nöthige Erlaubniß, theils auch huldreiche Unterstützung zu seinem Schulbau nachzusuchen. Gegen seine Erwartung erhielt er von allen Behörden, zwar nicht

von allen gleich genehmigende, doch von keiner ganz abschlägliche Dekrete.

Durch alle diese Erfahrungen wurde, wie leicht zu denken, sein Glauben gestärkt. Nachdem er nun — stets alle Verhältnisse beachtend — seinen unmittelbaren Vorgesetzten von den vorhandenen Mitteln und seinem Vorhaben, nun zur Sache zu schreiten, Nachricht gegeben hatte, ließ er Holz fällen, Steine zurichten, akkordierte mit allen Handwerksleuten, und fieng das Bauwesen 1768. wirklich an. Er selbst ordnete und leitete das ganze Geschäft, und zahlte die Arbeiter regelmäßig mit eigener Hand aus, welche auch nie läßig war, dahin zu schreiben und da zu bitten und zu danken, wo sich freigebige Hände zeigten, aus welchen milde Gaben zur Unterstützung seines unternommenen Werkes geflossen waren.

So klein und unzureichend anfänglich das Sümmchen in seiner Baukasse war, so wurde sie doch nie ganz leer, und es fand sich immer so viel darin, daß er, ohne die Gemeinde zu beschweren, hatte, was er brauchte. In demselben Jahre noch wurde sein Glaubensbäulein, wie er es nannte, vollendet. Es enthielt eine geräumige Schulstube und ein Schlafkämmerlein für den Schulmeister. Die ganze Summe der Beiträge hatte 552 fl. 27 kr. ausgemacht.

Das gute Werk für die Zukunft zu sichern, stiftete der verstorbene D. Hiller, Professor zu Tübingen, für diese Schule ein Kapital von 1000 Gulden, laut des Testaments zu dieser Stiftung dadurch veranlaßt, daß der dermalige Pfarrer Machtolf von Möttlingen in seinem Filial Unter-

haugstett ein eigenes neues Schulhaus im glaubigen Vertrauen auf Gott habe erbauen lassen, hingegen zur Salarirung eines tüchtigen Filial-Provisors noch kein Fonds vorhanden sey. Der Zins aus 800 Gulden solle zur Verbesserung des Gehalts des Schulmeisters bestimmt seyn, der Zins aus 200 Gulden aber zur Erhaltung des Hauses und des Bettes des Schullehrers.

58.

Offenes, für ihn selbst sehr ehrenvolles, Bekenntniß des Herzogs Karl an seinem 51sten Geburtstag, den 11. Febr. 1778.

In der ersten Zeit der Regierung Karls, dem übrigens unser Vaterland so Vieles und Großes verdankt, hatten die Unterthanen mancherlei Bedrückungen erfahren müssen. Sein rasches Temperament, das Gefühl seiner innern Kraft, und die hohe Ueberlegenheit seines Geistes hatten den Herzog zu Handlungen verleitet, die als ungerecht erscheinen konnten; dazu kam seine Pracht- und Kunst-Liebe, welche ungeheure, für das damals noch kleine Land unerschwinglich scheinende, Ausgaben herbeiführte, und die schlechte Verwaltung und Gewaltthaten, welche seine Minister und Rathgeber, z. B. ein Grav Montmartin und ein Wittleder sich erlaubten.

Doch Karl kehrte bald von seiner Verirrung zurück, und erkannte es als Pflicht, mit edler Freimüthigkeit zu gestehen, daß er gefehlt habe. Er ließ daher einen Befehl in das ganze Land ausgehen, in welchem er nicht nur seinem Volke für die Zukunft innigste Liebe und Treue gelobte, sondern auch alle seine Diener zu erhöhter Sorge für das Wohl desselben ernstlich aufforderte. Dieses Reskript sollte an seinem 51sten Geburtstag, den 11. Febr. 1778., von den Kanzeln verlesen, und so öffentlich bekannt gemacht werden. „Da Wir Mensch sind," heißt es darin, „und unter diesem Wort von dem so

vorzüglichen Grad der Vollkommenheit beständig weit entfernt geblieben, und auch vor das Künftige bleiben müssen, so hat es nicht anders seyn können, als daß theils aus angeborner menschlicher Schwachheit, theils aus nicht genugsamer Kenntniß und sonstigen Umständen sich viele Ereignisse ergeben, die, wenn sie nicht geschehen, vor jetzo und vor das Künftige eine andere Wendung genommen hätten. Wir bekennen es freimüthig, denn diß ist die Schuldigkeit eines Rechtschaffenen, und entladen uns damit einer Pflicht, die jedem Rechtdenkenden, besonders aber den Gesalbten dieser Erde, beständig heilig seyn und bleiben sollte."

„Wir sehen den heutigen Tag als eine zweite Periode unsers Lebens an. Wir sehen den heutigen Tag als einen erneuerten Geburtstag der Liebe, des Gehorsams, der Treue, des Vertrauens unserer lieben und getreuen Unterthanen an, ja Wir sehen ihn an, diesen Tag, als von Gott geschenkt, um alle unsere wahrhaft getreuen Diener und alle unsere uns so nahe am Herzen liegende liebe Unterthanen von neuem unserer landesväterlichen Gnade, Huld und Vorsorge versichern zu können. Versicherungen aber allein sind unserem landesväterlichen Herzen keine Sättigung, keine beruhigende Sprache gegen unsere Diener und Unterthanen; Beweise, auf die Rechtschaffenheit des Landesherren gebaut, werden Unserer Sprache die Kraft geben."

Herzog Karl hielt Wort; Ein Band der Liebe umschlang von nun an den Fürsten und die Unterthanen. Der zweite Abschnitt der Regierung Karls ist eine der schönsten und glücklichsten Perioden in

der Geschichte Würtembergs, besonders, da die Vorsehung auch die äussern Verhältnisse für das innere Wohl des Vaterlandes so günstig lenkte. Geschah auch hie und da noch eine Uebereilung, so ist doch unläugbar, daß Karl in hohem Grade die Liebe seiner Unterthanen sich gewann.

59.

Verdienste des Oberamtmanns Müller in Sulz, † 4. April 1780., um die Landwirthschaft und das Fabrikwesen des Vaterlandes.

Der Oberamtmann Johann Friedrich Müller in Sulz erfüllte nicht blos die ihm zunächst obliegenden Pflichten treu und gewissenhaft, sondern erwarb sich noch besonders hohe Verdienste durch seine Bemühung für die Verbesserung der Landwirthschaft und des Fabrikwesens im Vaterland.

Von 1764 an kaufte er in der Nähe von Sulz nach und nach 64 Morgen bisher wüst liegender Aecker und Weidplätze, den Morgen zu 6 fl. Auf diesem Gut ließ er die zu einer Landwirthschaft nöthigen Gebäude errichten, Obst- und Maulbeer-Bäume setzen, alle Arten künstlicher Futterkräuter, Krapp, Zuckerrüben ꝛc. pflanzen. Besonders war er darauf bedacht, die Viehzucht zu verbessern, weßwegen er Schweizervieh sich anschaffte. Nach Müllers Tod erkaufte die Stadt diesen Hof um 5000 fl., verkaufte ihn aber 1794. im Einzeln-Verkauf um 8000 fl. wieder.

Müller wirkte dazu mit, daß Indienne-Fabriken in Heidenheim und Sulz errichtet wurden, und war selbst Mitglied der Gesellschaft, welche zu diesem Unternehmen sich vereinigt hatte. Diese Fabriken lieferten viele und schöne Waaren, und beschäftigten 300 Arme.

In Verbindung mit einer Gesellschaft errichtete er 1764 in Alpirspach eine Tuchfabrik.

Von 1774 an richtete er nicht blos im Sulzer, sondern auch im Tübinger, Freudenstädter, Bahlinger und andern Oberämtern mittelst des Baumwollenspinnens zweckmäßige Armen- und Arbeitsanstalten ein.

Schon 1761 hatte ihn der Herzog Karl zum Beweis der Anerkennung seiner Verdienste mit 300 fl. beschenkt.

60.

Herzog Karl gründet die Kirche und Pfarrei zu Birkach, Amtsoberamts Stuttgardt, den 4. Nov. 1780.

Der Ort Birkach, dessen Seelenzahl in kurzer Zeit sich sehr schnell vermehrt hatte, war früher nach dem benachbarten Marktflecken Plieningen eingepfarrt gewesen. Die Bewohner des Orts wünschten schon lange sehnlich, eine eigene Kirche und mit derselben einen eigenen Seelsorger zu erhalten. Aber es fehlte an Mitteln zu Erreichung dieses frommen Wunsches, da der Ort sehr arm und keinen Beitrag zu geben vermögend war.

Als nun Herzog Karl zu Hohenheim, welches ganz nahe bei Birkach liegt, seinen Aufenthalt nahm, und mit den Bedürfnissen und der Armuth leztern Orts genau bekannt wurde, so sollte bald geholfen werden. Der Herzog ließ nemlich auf eigene Kosten mitten im Dorf eine schöne Kirche erbauen, stiftete neben drei Glocken und der Orgel — die erforderlichen silbernen und vergoldeten Tauf- und Abendmahls-Gefässe in dieselbe, und ließ Kanzel, Altar und Taufstein kleiden. Ebenfalls auf eigene Kosten ließ der Herzog ein in gleicher Höhe unter Einem Dach mit der Kirche fortlaufendes Pfarrhaus erbauen. Zu Erhaltung dieser zwei Gebäude, wozu der Kirchenrath 1000 fl. bestimmt hatte, setzte der Herzog noch besonders 2000 fl. aus, erkaufte sechs Morgen an einander liegenden Pla-

tzes zu einem Pfarrgut, und wies einem jeweiligen Pfarrer zu seiner Besoldung einen jährlichen Beitrag von 320 fl. bei der herzoglichen Kammerschreiberei an, mit der beigefügten ausdrücklichen Bestimmung, daß Er sich für sich und seine Nachkommen in der Regierung verbindlich mache, dieselbe von Jahr zu Jahr und zwar vierteljährig mit 80 fl. ununterbrochen ausbezahlen zu lassen. Eine wahrhaft fürstliche Mildthätigkeit für einen edlen und heiligen Zweck!

Am 4ten Nov. 1780 wurde in Gegenwart des Herzogs und seiner Gemahlin die neue Kirche feierlich eingeweiht, und zugleich der neben sieben andern vorgeschlagenen Kandidaten in Gegenwart der Konsistorialräthe vom Herzog selbst geprüfte und am Ende durchs Loos erwählte Erste Pfarrer zu Birkach, M. Friedrich Wilhelm Kohler, eingesegnet.

61.

Herzensgüte und Zartgefühl des Prinzen (nachherigen Herzogs) Ludwig Eugen von Würtemberg. 1784.

Der rechtschaffene, aber viele Jahre blinde und kontrakte Prediger Dittmar zu Reselkav in Pommern gebrauchte 1784. auf Anrathen des Arztes das Bad zu Polzin, in welchem sich gerade auch der Prinz Ludwig Eugen von Wirtemberg befand. Der Prinz besuchte den Prediger mehreremahl, und ließ sich voll theilnehmender Menschenliebe zu dem Leidenden herab. Es konnte ihm aber nicht entgehen, daß Dittmar sehr arm sey. Der Prinz, dem es die herzlichste Freude war, wohlzuthun, und die Leiden seiner Mitmenschen zu lindern, schickte dem Unglücklichen sechs Dukaten in folgendem Brief, in welchem seine wahrhaft edle und fürstliche Gesinnung so schön sich ausspricht:

Würdiger Freund!

„Daß meine Seele ächten, warmen Antheil an Ihrem Schicksal nimmt, davon, schmeichle ich mir, überzeugen Sie sich; daß ich über Sie jammere, sind Folgen der Menschenliebe. Aber, Freund, gern helfen wollen und nicht können, drückt mehr, als die schwerste Last. Gern möchte ich Sie ganz glücklich zu machen, das Werkzeug meines und Ihres Schöpfers dazu seyn. O Freund, wie sehr bedauerte ich Sie, als ich heute erfuhr, daß Ihre Ver-

mögensumstände nicht die besten sind! Könnte ich doch helfen! dachte ich. Voll Mitleid, voll Wehmuth horchte ich auf die Stimme meines Gottes. Sie rief mir: Hilf nur dem Nothleidenden! — Hier, braver Mann, eine Kleinigkeit. Nehmen Sie sie, und überzeugen Sie sich des ganzen Antheils, den ich an Ihnen nehme, und halten Sie sich versichert, daß, wenn Sie Alles verläßt, ich Ihre Stütze seyn will. Vertrauen Sie auf mich als ein Diener unseres Gottes! Er wird Sie durch mich nicht verlassen. Verzeihen Sie meine Dreistigkeit! Mein Herz findet Wonne, Würdigen Gutes zu thun. Dazu gab mir Gott mein Weniges. Wäre ich doch so reich, als Sie es, guter Mann, in Ansehung der Gottesfurcht, Tugend und Religion sind! Dieß nur ist dauerhafter, einziger, wahrer Reichthum. Fehlts Ihnen dereinst an irdischen Nothwendigkeiten: nur dreist Ihre Zuflucht zur Brust Ihres Freundes genommen; stets wird er sein Glück darein setzen, Ihnen von dem Seinigen mitzutheilen, um Ihnen überzeugende Beweise von der Achtung, Liebe und Freundschaft zu geben, womit ich bin

Dero aufrichtiger treuer Diener und Freund
Louis de Würtemberg.

Auch andere Badgäste in Polzin ahmten diesem erhabenen Beispiele nach, und so wurde der edle Prinz in doppelter Hinsicht Wohlthäter des armen Leidenden.

62.

Seltene und aufopfernde Wohlthätigkeit des Pfarrers M. Husuadel in Mauren † 1788.

Der 1788. verstorbene Pfarrer M. Husuadel in Mauren zeichnete sich, ob er gleich ein Sonderling war, besonders durch sein treffliches Herz aus und durch die mancherlei Züge seiner edlen, aufopfernden Menschenliebe.

Nach Beendigung seiner Universitätsjahre wurde Husuadel, welcher sich der Theologie gewidmet hatte, einem armen, immer kränklichen, Landgeistlichen als Gehülfe beigegeben. Dieser Mann hatte bei geringer Besoldung eine große Familie zu ernähren, und sollte nun noch seiner Kränklichkeit wegen einem Vikar Kost und Gehalt geben. Seine Lage war traurig! Aber die Vorsehung schickte ihm in eben diesem Vikar einen Engel des Trostes zu. Husuadel war reich und genügsam. Er versah zwei Jahre hindurch unverdrossen alle Amtsgeschäfte des kranken Pfarrers, und nahm nicht nur keine Belohnung dafür, sondern ließ sich sogar die Kost aus einem fremden Hause bringen, um die armen Leute auf keinerlei Art in Unkosten zu setzen. Von da kam er nach zwey Jahren als Gehülfe zu seinem Schwager, dem Stadtpfarrer in Haiterbach, welcher auch krank danieder lag. Mit gleicher Uneigennützigkeit verwaltete er auch hier sein Amt.

Während seines Aufenthalts in Haiterbach traf er auf einem Spaziergang einige arme Kinder

an, welche ihn wehmüthig um eine milde Gabe an-fleheten. Er gab ihnen ein schönes Almosen, und ließ sich mit den armen Kleinen in ein Gespräch ein. Als er von ihnen erfuhr, daß ihre Eltern im tief-sten Elend schmachten, zugleich aber auch bei den Kindern eine gute Erziehung und ordentliche Kennt-nisse wahrnahm, so wurde er bis zu Thränen ge-rührt und beschenkte die Kleinen nicht nur noch reich-licher, sondern befahl ihnen auch, alle Samstage zu ihm zu kommen, mit dem Versprechen, daß er ih-nen jedesmal 12 kr. geben wolle. Die Kinder ka-men richtig jeden Samstag, und Husnadel reichte ihnen, so lange er in Haiterbach war, wochent-lich richtig die ausgesetzte Unterstützung.

Als Husnadel Pfarrer in Marschalkenzim-mern war, gieng er einst Nachmittags bei sehr kalter Winterwitterung auf ein benachbartes Dorf, um einen seiner Amtsbrüder zu besuchen. Unterwegs begegnete ihm ein eisgrauer Greis, in die elendesten Lumpen gehüllt; Alles, was er auf seinem Leibe hatte, war zerrissen und reichte nicht hin, seine Blöße zu decken. Zitternd vor Frost bat der Arme mit wehmüthiger Stimme um ein Almosen und flehte um einige alte Kleidungsstücke, damit er seinen Kör-per besser gegen die Kälte schützen könnte. Husna-del griff, durch das Elend des Armen bis zu Thrä-nen gerührt, sogleich in die Tasche, fand aber zu seinem Verdruß, daß er nur wenig Geld bei sich ha-be. Doch dieses Wenige gab er Alles dem Armen, den er nun um Nahmen, Wohnort u. s. w. befragte. Die bescheidenen offenen Antworten, die er erhielt, befriedigten den Pfarrer so sehr, daß er sich schnell entschloß, mit dem Alten nach Hause zurückzugehen.

Das Vergnügen eines freundschaftlichen Besuches opferte Husuadel gern der süßen Pflicht der Wohlthätigkeit auf.

Als er heimgekommen war, durchsuchte er seinen ganzen Kleidervorrath, und gab dem armen Greis von jeder Sorte ein Stück, und zwar lauter gute, noch ganz brauchbare, und sehr warme Kleidungsstücke, überdieß gab er dem Armen, nachdem sich derselbe gehörig gewärmt hatte, noch ein hübsches Stück Geld mit auf den Weg.

Ueberhaupt war das Haus Husuadels stets der Zufluchtsort aller Unglücklichen und Hülfsbedürftigen, und er war bemüht, menschliches Elend zu lindern, wo und wie er dasselbe fand.

Er wurde nie unwillig, wenn auch das Almosenflehen der Bettler ihn zwanzigmal in Einer Stunde in seinem Studieren unterbrach.

Auch in Mauren, als er eine zahlreiche Familie zu ernähren hatte und durch allerlei Unglücksfälle um sein früher nicht unbeträchtliches Vermögen gekommen war, übte er unermüdet edle Wohlthätigkeit.

Nach seinem Tode fand sich ein Verzeichniß von den Kapitalien, welche der Verstorbene vor seiner Verheurathung an milde Stiftungen verschenkt hatte. Diese betrugen über 2500 Gulden. Die Wittwe, welche nach dem Tode Husuadels in bedrängte Umstände gerathen war, erhielt auf Befehl der Regierung diese Summe wieder zurück.

63.

Verdienste des Dekans M. Cleß in Wildberg um das Schulwesen dieser Stadt 1790.

Der den 6ten Merz 1803. in Göppingen verstorbene, früher zu Wildberg angestellt gewesene, Dekan M. David Jonathan Cleß hat sich um das Schulwesen der Stadt Wildberg große, bleibende Verdienste erworben.

Bei dem Antritt seines Amtes in Wildberg 1781. fiel ihm gar bald der jämmerliche Zerfall der Schulgebäude, die schlechte Besoldung der drei an der Schule angestellten Provisoren, aber auch die tiefe Armuth der Commun ins Auge.

Von edlem Mitleiden gedrungen gab er sich sogleich alle Mühe, eine milde Beisteuer zur Verbesserung des Schulwesens und zur Errichtung eines neuen Schulgebäudes bei vermögenden Gönnern und Freunden zu sammlen. Er versprach im Vertrauen auf Gottes Vorsehung, zur Erleichterung des Schulbaues 1000 Gulden freiwillig beyzutragen. Aber Gott segnete sein wohlgemeintes Vorhaben so sehr, daß er zu dem Bau des Schul- und Präceptorat-Hauses und zu Anschaffung einer guten Orgel mehr als 1200 Gulden mittheilen konnte.

Von dem Reste der ersten Sammlung freiwilliger Beiträge, von später erhaltenen Gaben und ersparten Zinsen entstund nach und nach wieder ein Kapital, welches neben den jährlich auf Anschaffung

öffentlicher und Privat-Schulbücher und anderer nützlicher Schulwerkzeuge aufgewandten Ausgaben — bei der Beförderung des Dekan Cleß nach Göppingen in 426 Gulden 30 kr. bestund.

Nun setzte Cleß, da er der Stiftung nicht mehr selbst vorstehen konnte, in dem den 10ten October 1790. verfaßten Stiftungsbrief wegen Verwendung der Stiftung folgende nähere Bestimmungen fest: 1) Von den jährlichen Zinsen solle höchstens die Hälfte auf Schulbücher und andere nützliche Werkzeuge verwendet, die andere Hälfte aber zum Kapital geschlagen und angeliehen werden. 2) Wenn das Kapital auf 500 Gulden steigt, so sollen 15 Gulden vom Zins als Kapital angeliehen, und nur 10 Gulden auf Schulbedürfnisse verwendet werden. Und so, wie die Zinse mit der Kapitalsumme steigen, solle immer die größere Summe des Zinses dem Kapital zugewandt, und nur 10 Gulden jährlich für Schulbedürfnisse ausgesetzt werden. 3) Wenn das Kapital auf 1000 Gulden gestiegen seyn wird, so solle zu Verbesserung des Einkommens eines der beiden letzteren Provisoren — ein Beitrag bis auf 15 Gulden gegeben werden, doch so, daß von der Zinssumme immer zuvor 10 Gulden zu Anschaffung von Schulbüchern und 25 Gulden zu Vermehrung des Kapitals voraus weggerechnet werden.

Zum Administrator seiner Schulstiftung bestimmte Cleß den jedesmaligen Diakonus in Wildberg unter Aufsicht des Dekans. Die Oberaufsicht sollte der (ehmalige) Kirchenrath führen.

Reich ist der Segen, welchen diese Stiftung gebracht hat, und der nun wieder auf sie selbst zu-

rückfällt. Denn das Kapital ist nun von 426 Gulden 30 kr. auf 1143 Gulden 20 kr. angewachsen. Verwalter der Stiftung ist, da das Diakonat aufgehört hat, der Stadtpfarrer in Wildberg, die Aufsicht über die Stiftung aber stehet dem Stiftungsrath daselbst zu.

64.

Verdienste Anton Galls, Bürgermeisters in Weil der Stadt, † 17ten Mai 1791. um seine Vaterstadt.

Weil die Stadt, früher Reichsstadt, seit 1803. würtembergisch, war durch den dreißigjährigen, pfälzischen und siebenjährigen Krieg in bedeutende Schulden gerathen; ihr Vermögens-Zustand war so sehr zerrüttet, daß sie nirgends mehr Kredit fand und am Ende des siebenjährigen Kriegs 1763. in der traurigsten Lage sich befand.

Da entschloß sich Anton Gall, damals Bürgermeister, beseelt von inniger Liebe zu seiner Vaterstadt, mit eigener Aufopferung ihr zu helfen. Mit größter Wirthschaftlichkeit ordnete er die städtischen Ausgaben, und verzichtete auf mehrere ihm rechtlich zukommende Nebeneinkünfte, wodurch auch die übrigen Magistratsglieder sich veranlaßt sahen, dem edlen Beispiele des Bürgermeisters mit eben so edlem Sinn zu folgen.

Aber am meisten erprobte Gall seine schöne Gesinnung dadurch, daß er seiner Vaterstadt 20,000 Gulden zur Tilgung der dringendsten Schulden gegen den geringen Zins von drei Procenten vorschoß. Von dieser beträchtlichen Anlehnungssumme durften noch überdieß jährlich nicht mehr als 1000 Gulden, deren Verzinsung dann aufhörte, heimbezahlt werden.

Eben so große Verdienste erwarb sich Gall um das Schulwesen von Weil der Stadt. Er stiftete nämlich zur Verbesserung der Realschule 4300 Gulden, und ließ überdieß auf seine Kosten das Schulgebäude selbst erweitern und verschönern. Durch diese Freigebigkeit Galls wurde es möglich, statt Eines Lehrers nunmehr drei anzustellen.

65.

Pfarrer M. Mittenmajer in Gräfenhausen verhindert mit eigener Aufopferung einen Meineid. 1792.

Der 1800. verstorbene Pfarrer M. Mittenmajer in Gräfenhausen, Oberamts Neuenbürg, erhielt 1792. den Auftrag, zwei in einen Prozeß verwickelte Parthieen auf den Eid vorzubereiten. Schon lange hatte der Prozeß gedauert, und immer heftiger ward die Erbitterung unter den beiden Familien, welche die Sache betraf. Jede Parthie hatte gebeten, sie den Eid schwören zu lassen, und behauptete, dieses mit dem besten Gewissen thun zu können.

Der Pfarrer in Folge des erhaltenen Auftrags nahm nun das Gericht des Orts, die Parthieen und ihre Familien zusammen, erklärte ihnen die hohe Wichtigkeit des Eides und sprach herzlich von Gottes Allgegenwart, Allwissenheit, Vergeltungsrecht, Tod und Ewigkeit. Alle Anwesende wurden zu Thränen gerührt. Sogleich fragte er Jedes besonders: Kannst du schwören? Stammelnd sagte Jedes: Ja! indem sein Zittern deutlich genug Nein! sagte. „Kinder! fuhr der Greis weinend fort, die Seele dessen, dem der Eid gestattet wird, ist verloren. Keines von euch kann mit reinem Gewissen schwören." Beide bebten bei diesen Worten, und doch wollte Jedes schwören. Halt! rief der Pfarrer: „Gott ist mein Zeuge, es hat mir Niemand den Auftrag gegeben —

nur, um eure Seele zu retten, gebe ich aus meinem Vermögen fünfzig Gulden, wenn ihr von dem Prozeß abstehet und euch aussöhnet." Alles war hierüber wie versteinert. Solche Großmuth erweicht auch die härtesten Herzen. Beschämt und betäubt sahen die Leute einander an; der edle Mann benützt das Gefühl der erregten Menschlichkeit, und schildert ihnen die Vortheile dieses Antrags sowohl in bürgerlicher Hinsicht, als besonders für ihre Seele, welche vor den schrecklichen Folgen des Meineids verwahrt bleibe, und gibt ihnen die Nacht über Bedenkzeit. Den andern Morgen waren es beide Theile zufrieden. Mittenmajer hält Wort und zahlt, die Obrigkeit genehmigt es mit Bewunderung, der Prozeß ist zu Ende.

„Ich danke meinem Gott, sprach der edle Pfarrer, daß er mir diesen Gedanken eingab, ehe sie noch schwuren; gewiß sie werden mir noch in der Ewigkeit danken."

66.

Die Bürger von Stuttgardt errichten 1794. ein freiwilliges Corps zur Bewachung des Herzogs.

Als zu Ende des Jahres 1793. und zu Anfang des folgenden die Franzosen mit großer Uebermacht die Vertheidigungslinien der kaiserlichen Armee im Elsaß durchbrachen, und die Pfalz überschwemmten, schickte Herzog Ludwig Eugen in Eile alles Militär und selbst die Leibgarde ab, um die Grenzen des Vaterlands gegen Streifcorps zu decken. Sogar das herzogliche Residenzschloß war nun ohne Wache; da erboten sich freiwillig die Bürger von Stuttgardt, welche schon längst das unter dem Namen der Stadtreuter bekannte Kavallerie-Corps bildeten, so wie Andere, welche den Herzog bei seinem feierlichen Einzug eingeholt hatten, als herzogliche Leibwache aufzuziehen, um die Person ihres Fürsten und seine Familie zu bewachen. Sie hatten sich auf eigene Kosten bewaffnet und gekleidet.

Ihnen schloßen sich schnell Andere an, so daß das ganze freiwillige Stuttgardter Bürger-Corps aus mehr als 300 Mann bestund.

Mit Recht glaubte der Fürst, wie Herzog Eberhard, nirgends sicherer zu seyn, als unter den Seinigen, und nahm ihr Anerbieten huldreich auf.

In einer am 16. April 1794. an das freiwillige Bürger-Corps gehaltenen Anrede bezeugte der Fürst seine Zufriedenheit und seinen Dank, und ernannte den Obristwachtmeister von Gemmingen zum Befehlshaber über dasselbe.

67.

Pfarrer M. Kohler gründet in Birkach 1794. eine Spinnanstalt *).

Theils die allgemeine Betrachtung, daß durch Eröffnung rechtmäßiger Erwerbsquellen — in mehrfacher Hinsicht besser für die Armen gesorgt werde, als durch ausgetheilte Almosen, theils besondere örtliche Verhältnisse brachten den Pfarrer M. Kohler in Birkach, Amtsoberamts Stuttgardt, auf den Gedanken, eine Anstalt zum Besten armer Kinder in seinem Dorf zu errichten. Die Ausführung war schon seit einigen Jahren bei ihm beschlossen, nur war er des Aufwands wegen, welcher erforderlich war, noch immer verlegen. Doch entschloß er sich endlich, im Vertrauen auf Gottes Segen mit seinen geringen Kräften etwas zu wagen.

Ein armer, aber rechtlicher Mann aus seiner Gemeinde, welcher bei bitterer Armuth dennoch lieber mit magerer Kost arbeiten, als betteln wollte,

*) Es ist bekannt, daß in der neuesten Zeit in unserem Vaterland viele Industrieanstalten errichtet worden sind, und noch blühen. Das Beispiel von Kohler verdient aber wohl neben dem S. 158. Bemerkten eine ausgezeichnete Erwähnung: 1) weil diese Anstalt die erste im Vaterland war, 2) Kohler seiner Anstalt bedeutende Opfer brachte, 3) sein kluges Verfahren und seine Beharrlichkeit, durch welche er alle Hindernisse besiegte, allerdings zur Nachahmung empfohlen werden kann.

und in dem mit Einwohnern überfüllten Ort kaum unter Dach kommen konnte, hatte Kohlern schon lange gebeten, ihm zu Erbauung einer Wohnung behülflich zu seyn. Er entschloß sich, den Erlös aus einer von ihm herausgegebenen Schrift, welche die Geschichte der neu gegründeten Pfarrei Birkach (S. 160.) enthält, zu diesem Zweck zu verwenden. Erst, als er einige Einnahmen davon in Händen hatte, eröffnete er jener armen Familie seinen Plan bei Kirchenconvent mit der Versicherung, daß sie nicht blos den ganzen Erlös der Schrift, über welchen der Heiligenpfleger die Rechnung führte, als Geschenk zur Erbauung eines Hauses erhalten, sondern auch noch auf weitere Unterstützung hoffen könne, 1) wenn das Weib diejenigen Kinder, welche ihr von ihm zugeschickt würden, im Baumwollenspinnen unentgeldlich unterrichte; 2) wenn sie auch ferner, sofern es dahin kommen sollte, daß mehrere Kinder zu diesem Geschäft in ihrer Stube zusammenkommen würden, unter billigen Bedingungen dazu behülflich seyn wolle. Dieses Anerbieten wurde recht gerne angenommen.

Das Unternehmen, sobald es bekannt wurde, fand nicht nur allgemeinen Beifall, sondern wurde auch durch milde Beiträge von mehreren Seiten her unterstützt; die weitern Kosten für Erbauung des Hauses wurden mit einem Anlehen auf zweifache Versicherung bestritten. Mit großer Klugheit und fester Entschlossenheit, welche keine Schwierigkeiten scheute, gieng nun Kohler an die Ausführung des eigentlichen Plans.

Im Sommer 1794. wurde von ihm nach Endi-

gung des Gottesdienstes die Anstalt mit einer Schulrede im Beiseyn der Eltern und Kinder eröffnet, in welcher das ganze Vorhaben ausführlich vorgelegt und gezeigt wurde, welche Vortheile sowohl Eltern, als Kinder für den Wohlstand der Haushaltungen, für Verbesserung der Sitten, für Zeit und Ewigkeit aus Benützung dieser Anstalt ziehen könnten. Sowohl Ermahnungen und Versprechungen, als auch Warnungen und Drohungen, namentlich auch die Drohung, daß die Müssiggänger von dem Genuß der milden Stiftungen, und besonders der Amtsalmosenkasse *) ausgeschlossen werden sollten, wurden mit Ernst und Liebe vorgebracht.

Bei der nun gehaltenen Umfrage meldeten sich mit Bewilligung ihrer Eltern siebenzehn Kinder, von welchen aber gerade die wenigsten aus der ärmern Classe waren. Da aber die Letzteren bei Austheilung der Almosen wirklich übergangen wurden, und man ihnen das Betteln möglichst erschwerte, so meldete sich eines nach dem andern. Manche würden sich auch schon früher gemeldet haben, wenn Kohler ein ernstliches Ansinnen an sie gemacht hätte, was er aber geflissentlich unterließ, damit die Kinder die Aufnahme in die Anstalt als Wohlthat betrachten möchten. Sobald ein Kind probmäßige Waare lieferte, so wurde es vom Spinnhaus freigesprochen,

*) Der Grund zu dieser Kasse wurde vor etwa 80 Jahren durch eigene und ersammelte Beiträge des gemeinschaftlichen Amtsoberamts Stuttgardt von dem Dekan M. Faber und dem Amtsvogt Rieger gelegt. Die Kasse ist nun zu einem bedeutenden Fonds angewachsen.

und das erledigte Spinnrad mit einem andern Lehrling besetzt. Kinder, von welchen Kohler vermuthete, daß sie nach ihrem Abschied vom Spinnhaus das Geschäft wieder liegen lassen würden, mußten unmittelbar von der Schule aus in's Spinnhaus gehen. Das Meiste wirkte freilich Kohler durch die unausgesetzte Aufmerksamkeit, welche er der Anstalt widmete, indem er in mancher Woche täglich, meistens aber über den andern Tag die Spinnstube besuchte.

Dafür fand er aber auch reichen Lohn in dem stufenweisen Gedeihen seiner mühsamen Unternehmung, welche immer mehr Unterstützung erhielt.

68.

Edle Erklärung des Herzogs Friedrich Eugen beim Antritt seiner Regierung. 1795.

Herzog Friedrich Eugen, welcher durch den Tod seines Bruders Ludwig Eugen den 20. Mai 1795. zur Regierung Würtembergs gelangte, zeichnete sich, so wie er sich schon früher im Kriege durch Tapferkeit und Umsicht, namentlich 1761. durch seine Vertheidigung Colbergs hohen Ruhm erworben hatte, im Frieden und als Regent durch seine Rechtlichkeit, Güte und Menschenfreundlichkeit aus. Erhaben und wohl der Aufbewahrung in der Geschichte werth ist die Erklärung, welche er bei'm Antritt seiner Regierung vor seinem Regierungs-Collegium ablegte: „Ich will Gerechtigkeit üben, sagte er, denn auch ich trete früher oder später vor Gottes Richterstuhl.“ Dieser Erklärung kam er denn auch in Wahrheit redlich nach. Er war unermüdet thätig zum Wohl seiner Unterthanen, handhabte streng Recht und Gerechtigkeit, und machte es sich zum unverbrüchlichen Gesetz, jeden Tag die vorliegenden Geschäfte zu erledigen. Ja als gegen das Ende des Jahres 1797. seine Gesundheit, welche durch übermäßige Anstrengung und durch mehrere in früheren Feldzügen erhaltene Wunden sehr gelitten hatte, immer schwankender wurde, versah er doch noch alle seine Regierungsgeschäfte mit großer Genauigkeit und Geistesgegenwart, wie vorher.

69. Gottesergebenheit und Genügsamkeit des Pfarrer M. Machtolf in Möttlingen. 1796.

Bei dem Einfall der Franzosen in Würtemberg 1796. wurde auch das Pfarrdorf Möttlingen, Oberamts Calw, hart mitgenommen und großentheils ausgeplündert. Die Plünderung traf besonders auch den Dorfpfarrer M. Machtolf. Aber diesen gelassenen, genügsamen und auf Gott kindlich vertrauenden Mann konnte auch dieser harte, und für ihn nicht unbedeutende Verlust nimmermehr beunruhigen oder niederschlagen; ja er wurde noch der Tröster Anderer.

Die Bauren, gewohnt bei ihrem Pfarrer in allen Nöthen Aufrichtung zu suchen, hatten sich, betrübt und über den erlittenen Verlust tief gebeugt nach dem Abzug der Franzosen im und um das Pfarrhaus versammelt. Da stimmte Machtolf mit vollkommener Seelenruhe und unerschütterlicher Gottesergebenheit unter Begleitung der Harfe aus dem Gesang: „Warum sollt' ich mich denn grämen?" — den dritten herzerhebenden Vers an:

Gut und Blut, Leib, Seel und Leben
Ist nicht mein,
Gott allein
Hat es mir gegeben.
Soll's zu ihm auch wiederkehren:
Nehm er's hin,
Ich will ihn
Dennoch fröhlich ehren.

Bald theilte sich die gleiche Gesinnung, von welcher der Pfarrer beseelt war, den Anwesenden mit; sie stimmten mit Freuden ein in die weiteren Verse des herrlichen Liedes, und Ruhe und Friede kehrte in ihre bekümmerte Seele wieder.

Seine genügsame und anspruchslose Gesinnung zeigte Machtolf auch sonst bei jeder Veranlassung. Er sammelte, ohne Aufhören, milde Gaben für Verlassene und Hülflose, für Kirchen und Schulen (S. 151.), für sich selbst aber begehrte er nicht nur nichts, sondern nahm auch nichts an, was ihm angeboten wurde, so wie er denn auch die ihm angetragene Beförderung auf eine einträglichere Stelle mit den Worten ausschlug: „So wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen!“ 1 Tim. 6, 8.

70. Die Bewohner der Abtei Weingarten üben mit eigener großer Gefahr hohe Menschenliebe. 1796.

Im Sommer 1796. näherten sich die Franzosen den Grenzen der ehmaligen Landvogtei Schwaben, damals noch unter östreichischer Herrschaft. Bei Altdorf und Weingarten, jetzt würtembergischen Oberamts Ravensburg, kam es am 30. Septbr. zwischen den Franzosen und Oestreichern zum Treffen. Die Oestreicher wehrten sich zwar auf's Tapferste, aber die Franzosen waren an Zahl weit überlegen, und fügten den Erstern, besonders durch die im Schussenthal aufgestellten Kanonen, sehr großen Schaden zu. Um nicht überflügelt zu werden, mußten die Oestreicher sich endlich zurückziehen. In der Nähe der ehmaligen Abtei Weingarten, ja innerhalb der Mauren derselben, ward noch hartnäckig gekämpft. Aber die Franzosen drängten auch da noch die Oestreicher zurück, und stürmten mit Wuth in's Kloster hinein. Mit dem fürchterlichsten Mordgeschrei, unter dem Vorwand, versteckte Oestreicher zu suchen, drangen sie in alle Gemächer der Abtei. Heraus mit den versteckten Oestreichern! schrie dann wieder Einer oder der Andere der mordgierigen Feinde, und drohete im Verweigerungsfall, die Bewohner der Abtei niederzumachen, und das Kloster selbst in Brand zu stecken. Es waren auch wirklich 31 Oestreicher, welche bei dem schnellen Herbeirücken der

Feinde sich nicht mehr retten konnten, in dem Kloster verborgen. Aber weder Drohungen noch Mißhandlungen konnten die Bewohner der Abtei bewegen, sie auszuliefern. Der ausharrenden und eigene Gefahr nicht achtenden Menschenliebe jener Edlen verdankten die Oestreicher ihre Rettung.

An dem nämlichen für die dem Schauplatze des Gefechtes naheliegende Gegend so angstvollen Tage bemühte sich der würdige Oberamtsrath v. Arand in Altdorf (nachher Vicedirektor des königl. Obertribunals in Tübingen) mit aufopfernder und rastloser Thätigkeit das drohende Unglück von Altdorf abzuwenden, und den Gewaltthätigkeiten der Feinde möglichst Einhalt zu thun. Die Hälfte der Bewohner von Altdorf verdankte es ihm, daß sie von der eigentlichen Plünderung frei blieben.

71.

Seltene Uneigennützigkeit und Redlichkeit des Kellereikastenknechts Straub in Schorndorf. † 1797.

Straub, welcher 1797. durch einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde sein Leben verlor, stund seinem Dienst, welcher so Manchem Anlaß zur Unredlichkeit gibt, mit seltener Treue und Uneigennützigkeit vor. Denn er hatte alle Jahre einen geringeren Fruchtabgang auf dem Kasten, als ihm zu verrechnen erlaubt war. Dabei verfuhr er im Messen, sowohl auf den Kasten, als vom Kasten, mit aller Gewissenhaftigkeit, so daß weder von Zehent= und Gült=Lieferanten, noch von Käufern während seiner 23jährigen Dienstzeit die mindeste Klage gegen ihn vorkam. Zur Belohnung dieser Ehrlichkeit und zum Beweis, daß die Regierung die Treue ihrer Diener in jedem Stand oder Beruf zu schätzen wisse, wurde nicht nur der Wittwe ein Geschenk von 100 Gulden zugestellt, sondern auch befohlen, in diesem seltenen Falle von dem gefaßten Grundsatz, daß das Amt eines verstorbenen Dieners nicht auf seine Kinder oder Nachfolger übergehen solle, eine Ausnahme zu machen, und bei Wiederbesetzung des Kastenknechtsdienstes in Schorndorf — auf die Versorgung der Straubischen Familie besondere Rücksicht zu nehmen.

72.

Edle, aus einem gemeinnützigen und schuldlos geführten Leben hervorgegangene Aeußerung des Staatsministers, Graven von Zeppelin, wenige Tage vor seinem Tode, den 14. Juni 1801., ausgesprochen.

Grav von Zeppelin, geboren in Mecklenburg, folgte 1786. dem nachmaligen König Friedrich von Würtemberg, als Letzterer aus russischen Militärdiensten austrat, ins Vaterland nach. Er war der ausgezeichnete Liebling des Fürsten, und erreichte bald die Würde eines Staatsministers. Der schönste Erfolg rechtfertigte diese Erhebung des Graven, welcher sich auf der höchsten Stufe von Ehre und Wirksamkeit, welche je ein würtembergischer Unterthan erreichen kann, immer an edler Denkart, an Anhänglichkeit an den Regenten, an unermüdeter Sorge für das Wohl des Landes gleich blieb. Er behauptete mit gleichem Ruhme den Posten des ersten Lieblings des Fürsten und des ersten Dieners des Staats, besaß in gleichem Grade die Liebe und das Vertrauen des Regenten, wie die Achtung des Volkes, und die stets sich erhöhende Zuneigung Aller, die ihn kannten. An seinem Grabe mischten sich die Thränen der ganzen erhabenen Fürstenfamilie in das Wehklagen der höheren und niederen Volksclassen. Denn ach! zu frühe öffnete sich ihm die Gruft. Uebermäßige Geschäftsanstrengungen erschöpften seine

Kräfte; er starb den 14. Juni 1801. Bei dem feierlichen Einzug des Herzogs in Stuttgart, welcher der Kriegsunruhen wegen eine Zeitlang in Erlangen sich aufgehalten hatte, erlaubte es die Krankheit dem Graven nicht, ein öffentlicher Zeuge des schönsten Festes zu seyn, bei welchem sich die treue Anhänglichkeit der Würtemberger an ihren Regenten so herzlich aussprach. Jedoch konnte er sich die Theilnahme an der Feier des Festes in der Hofkirche nicht versagen — dorthin ließ er sich, ungeachtet der Abmahnungen der Aerzte, in heimlicher Stille tragen, und weinte in einem Winkel der Kirche Thränen der Freude und des Dankes über die glückliche Wendung, welche das Schicksal Würtembergs und seines Regenten genommen hatte.

Wenige Tage nachher, da es schien, er werde sich wieder erholen, äußerte er gegen einen ihn besuchenden Freund die schönen herrlichen Worte: „Sie sehen mich wieder einige Schritte rückwärts vom Grabe; noch bin ich nicht außer Gefahr, aber auf Alles gefaßt — ich habe dem Tod unter die Augen gesehen, habe Rechnung mit mir gehalten, habe manche Schwachheit, manche Mängel an mir gefunden, aber keine Handlung, bei der ich vor mir selbst erröthen müßte — ich habe Niemand wissentlich gekränkt.“

Der letzte Wunsch, die letzte Bitte seiner schon stammelnden Zunge an den Regenten war: „seine Unterthanen möglichst glücklich zu machen.“

73.

Religiosität des Oberhofpredigers D. Storr in Stuttgardt, † den 18. Januar 1805.

Das Leben des am 18. Januar 1805. zur seligen Vollendung eingegangenen Oberhofpredigers und Oberconsistorialrathes D. Gottlob Christian Storr in Stuttgardt stellt uns das nachahmungswürdigste Bild eines sehr ehrwürdigen Mannes auf, welcher durch seine ganze Denk- und Handlungsweise sich als einen Christen in vorzüglichem Sinne des Wortes erwiesen hat. Christliche Religiosität war mit dem ganzen Wesen dieses edlen Weisen innigst verwebt, und er bewies mit seinem Beispiel durch die That, wie geschickt ein lebendiger Herzensglaube an Gott und an das Evangelium Jesu ist, den ganzen Menschen zu veredlen. In seiner ganzen Amtsführung zeigte er den gewissenhaftesten, bedächtlichsten, aber dabei einsichtsvollsten Eifer für das Beste der Religion und Kirche, und ungeachtet seiner schwächlichen Gesundheit scheute er keine Aufopferung von Zeit, Bequemlichkeit und Kräften des Geistes und Körpers, um für diesen erhabenen und edlen Zweck wirken zu können. — Bei aller Sanftmuth und Billigkeit gegen Andersdenkende erklärte er sich da, wo es Pflicht war, zu reden, für das, was ihm nach gewissenhafter Untersuchung Wahrheit war, ohne alle Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. — Seine Menschenliebe war so innig und rein, daß er, seines eigenen Vortheils vergessend, an den Umständen An-

derer mit inniger Herzlichkeit thätig theilnehmend, stets bedacht war, Andere zu erfreuen, zu berathen, zu beruhigen, ihr Bestes nach den verschiedenen Umständen, auch ohne ihr Wissen, zu befördern, im Stillen und geräuschlos Gutes zu thun. Gegen Geringere war er herablassend und freundlich; seinen Beleidigern vergab er gern, und vergalt ihnen Böses mit Gutem. Er vermied auf das sorgfältigste, durch irgend Etwas, wenn es auch noch so unbedeutend schien, Andere zu kränken oder Unrecht zu thun; vielmehr handelte er immer mit zarter Schonung. Vorzüglich schätzenswerth war an ihm die innere Demuth seines Herzens, welche allein den Christen adelt, und seine wahrhaft erbauliche Einfalt. Sein frommer religiöser Sinn und seine ungeheuchelte Tugend flößten aber auch allen, welche mit ihm in Berührung kamen, innige Ehrfurcht ein, so wie er durch seine gründliche Gelehrsamkeit allgemeine Achtung sich erwarb.

74.

Seelenstärke und Todesverachtung des Prinzen Albrecht Carl Josef von Hohenlohe Schillingsfürst. 1805.

Dieser Prinz war Rittmeister bei dem kaiserlich-östreichischen Regiment la Tour, welches an dem östreichisch-französischen Kriege 1805. Antheil nahm. Das Regiment stund beim Anfang des Feldzuges in Ulm, und erhielt Befehl, an dem Treffen bei Jungingen und Haslach, welches am 11ten October vorfiel, Antheil zu nehmen. Beim Ausrücken sagte der Prinz mit kaltem Blute: „Vor fünf Jahren hat bei Ulm eine Kugel den rechten Fuß meines Bruders *) getroffen, vielleicht trifft mich heute eine am linken Fuß. In Gottes Namen! so legt man uns zusammen!"

Das Regiment hielt sich tapfer; der Prinz mit seiner Eskadron machte zum zweitenmal den Versuch, in die Feinde einzuhauen. Sein Wachtmeister war so glücklich, die Standarte eines französischen Dragonerregiments zu erobern, wofür er 36 Duka-

*) Sein Bruder, Franz Josef, war kaiserlicher Rittmeister; bei Meszaro's Husaren. Im Gefechte bei Delmensingen, drei Stunden von Ulm, das am 21ten Mai 1800. vorfiel, zerschmetterte ihm eine Kanonenkugel den rechten Fuß. Ob ihm gleich das Bein glücklich abgenommen worden war, so starb er doch am dritten Tag.

ten und ein goldenes Verdienstzeichen erhielt. Aber der Prinz war beim zweiten Angriff durch einen Flintenschuß in die Hüfte verwundet worden. Die ihm beigegebenen Begleiter verfehlten den rechten Weg, und so brauchte er 2 1/2 Stunden, um nach Ulm zu kommen. Die ärztliche Hülfe, welche er hier fand, war fruchtlos, weil die Kugel den Hüftdarm verletzt hatte. Mit völliger Gelassenheit gab sich der Prinz in sein Schicksal hin, so daß Alle, welche in seine Nähe kamen, seine Fassung bewunderten. Der dritte Tag wurde sein Todestag. Einige Stunden vor seinem Tode hatten sich noch mehrere Soldaten seiner Escadron, welche ihn innig liebte, wehklagend vor sein Bett gestürzt, und der tapfere Wachtmeister hatte Geld und Ehrenzeichen hingeworfen, wenn er nur dadurch seinem Rittmeister das Leben retten könnte. Da fragte sie der junge Held, schon dem Tode nah: „Was weinet ihr? der Soldat muß in jeder Stunde ruhig dem Tod entgegensehen. Früher oder später! das geht auf Eines hinaus.“ Bald darauf verschied er mit ungeschwächter Seelenstärke.

Die irdischen Hüllen beider Brüder ruhen neben einander.

75.

Muth und Geistesgegenwart des würtembergischen Unteroffiziers Klenk und des stellvertretenden Unteroffiziers Keller. 1807.

Als 1807. im preußischen Feldzug die würtembergischen Truppen die Festung Neisse in Schlesien belagerten, fiel eine Granate aus der Festung in das Munitionsdepot der Belagerer. Die Granate hatte schnell das Brandrohr einer der Bomben und das Stroh, worauf sie lagen, entzündet. Groß und drohend war die Gefahr, da eine beträchtliche Anzahl gefüllter Bomben umherlag; mit jedem Augenblick konnte ein fürchterlicher Schlag Alles zerschmettern; Menschenhülfe schien vergebens, bestürzt floh Alles. Da zeigte der Unteroffizier Klenk vom (ehmaligen) Infanterieregiment Wilhelm hohen Muth und seltene Geistesgegenwart. Aus freiem Antrieb mit schneller Entschlossenheit (denn jeder Aufschub vermehrte die Gefahr) ergriff er die entzündete Bombe, trug sie einige zwanzig Schritte weit in eine nahe liegende Pfütze, und erstickte sie darin, ob er sich gleich die Haare am Kopf versengte. Sein Beispiel ermuthigte den stellvertretenden Unteroffizier Keller vom nämlichen Regiment zur Nachahmung. Dieser half Ersterem das brennende Stroh löschen und das Magazin ausleeren. So wurde durch die Geistesgegenwart dieser zwei beherzten Männer das so nahe und so furchtbar drohende Unglück abgewendet.

Klenk erhielt vom König Friedrich als Belohnung das goldene Verdienstzeichen nebst einem Geschenk von 25 Dukaten, Keller das silberne.

Als der König über das würtembergische Armeekorps, nachdem es aus dem Felde zurückgekehrt war, Musterung hielt, wollte er den Klenk zum Offizier ernennen. Klenk aber lehnte diese Gnade mit der freimüthigen und bescheidenen Aeußerung ab, daß er zwar ein guter Unteroffizier seyn könne, sich aber nicht für fähig halte, in eben demselben Verhältniß ein guter Offizier zu seyn, worauf die Beförderung zwar unterblieb, Klenk aber die Auszeichnung eines Offiziers und den Gehalt als Lieutenant erhielt. (Er wurde ein Opfer des Feldzugs 1812.)

76.

Ein würtembergischer Soldat rettet einem feindlichen preußischen Major das Leben. 1807.

Im preußischen Feldzug 1807. wurde in der Nacht vom 23ten auf den 24ten Juni das verschanzte preußische Lager vor der Festung Glatz von den vereinigten würtembergischen und französischen Truppen mit Sturm genommen, wobei viele Gefangene gemacht wurden. Unter diesen befand sich auch ein feindlicher Major. Da er schwer verwundet war, so befahl der würtembergische Major von Brüssele einem Unteroffizier und zwei Mann seines Bataillons, denselben aus dem Schlachtgetümmel hinweg in Sicherheit zu bringen. Bei der Finsterniß der Nacht geriethen die Begleiter mit dem Verwundeten unter französische Cavallerie, welche, als sie erfuhr, wer der Gefangene sey, ihn zusammenhauen wollte. Der Unteroffizier und ein Mann der Bedeckung waren bereits bei dem Ungestümm der Franzosen auf die Seite gedrängt und der Tod des preußischen Offiziers schien unvermeidlich zu seyn. Zwar vertheidigte der noch gebliebene einzelne Mann standhaft und lange seinen Gefangenen, aber es war an dem, daß auch er der Uebermacht weichen mußte. In diesem entscheidenden Augenblick warf er sich auf den Verwundeten, welcher inzwischen zu Boden gesunken war, bedeckte ihn mit seinem Leib, und bedeutete den Franzosen, daß sie zuvor ihm das Leben neh=

men müßten, ehe er den seinem Schutz anvertrauten Gefangenen ihrer Wuth preisgebe. Die Franzosen wichen zurück; durch seine Entschlossenheit war das Leben des Unglücklichen gerettet.

Schade, daß der Name dieses Edlen, welcher im rauhen Krieg die Pflicht des Menschen so schön erfüllte, unbekannt ist.

77.

König Friedrich rettet durch seine Standhaftigkeit und Anhänglichkeit an Würtemberg — die Selbstständigkeit und Fortdauer des Vaterlandes. 1801—1810.

Beim Frieden von Lüneville 1801. und noch nach Abschluß desselben gab sich Frankreich alle Mühe, den (nachmaligen) König Friedrich aus der Nähe von Frankreich zu entfernen. Es war ernstlich davon die Rede, das Herzogthum dem Laufe des Neckars nach zwischen Baden und Baiern zu theilen. Unter russischer Vermittlung wurde dem König das ganze Churfürstenthum Hannover angetragen, wenn er auf Würtemberg Verzicht leisten würde. Allein der entschlossene König wollte lieber Alles verlieren, als seinem väterlichen Erbe entsagen, und seine Standhaftigkeit siegte. Die französische Regierung nahm mildere Gesinnungen an; am 27ten März 1802. wurde ein besonderer Friedensvertrag zu Paris abgeschlossen, nach welchem nicht nur die Selbstständigkeit unseres Vaterlandes erhalten, sondern auch demselben noch ansehnliche Entschädigung für Mömpelgard zugetheilt wurde.

Nach Abschluß des Wiener Friedens am 14ten October 1809. begab sich König Friedrich gegen Ende desselben Jahres auf Napoleons Einladung nach Paris, wie dieses zu gleicher Zeit von mehreren Königen und Fürsten geschah. Dort wurde ihm von Napoleon die Krone Portugall ange-

boten, wenn er sich entschließen könnte, Würtemberg abzutreten. Aber so wenig der König gegen Vergrößerung seiner Macht und seines Ansehens gleichgültig war, so wurde doch auch dieser Vorschlag zurückgewiesen. Seine Standhaftigkeit und Vaterlandsliebe siegte und fand selbst bei dem allgewaltigen Herrscher Achtung und Anerkenntniß. Die Abtretung unterblieb; dagegen erhielt Würtemberg durch den Vertrag zu Compiegne den 24ten April 1810. eine Vergrößerung von 110,000 Seelen.

So rettete König Friedrich zweimal das Vaterland von Zerstücklung oder gänzlicher Auflösung, was jeder Vaterlandsfreund mit gerührtem Dank erkennen wird. Wenn auch gleich der König, von dem Drang der Umstände hingerissen und der Gewalt nachgebend, seit dem 4ten Oktober 1805. an Napoleons System sich angeschlossen hatte, so widerstand er doch mit patriotischer Festigkeit allen ungesetzlichen Anforderungen des Gewaltigen, allen Einmischungen desselben in die innere Verwaltung des Landes.

Die angesonnene Einführung des französischen Gesetzbuches lehnte er mit Bestimmtheit ab; das fremde Gesetzbuch wurde weder unverändert noch verändert eingeführt; die Verfassung, die Verwaltung, die Gerichtspflege in Würtemberg blieb deutsch. Die Standhaftigkeit und Klugheit des Königs wandte es auf dem Fürstentag zu Erfurt 1808. glücklich ab, daß kein Würtemberger Spaniens Boden als Krieger betrat. Ebenso wenig that der König je einen Schritt, um den Einfluß der französischen Regierung auf die inneren Angelegenheiten Deutschlands zu vergrößern.

Dank sey es der über Würtemberg so sichtbar waltenden Vorsehung, daß sie uns in jener verhängnißvollen, viel bewegten Zeit einen Regenten von Friedrichs Klugheit und Standhaftigkeit schenkte, welcher, während so viele andere Staaten ihren Untergang fanden, das Gebiet Würtembergs um mehr als das Gedoppelte vergrößerte.

78.

Gemeinnützige Thätigkeit und edle Gesinnung des Professor Roth in Stuttgardt, † den 27ten Sept. 1813.

Der am 27ten September 1813. verstorbene Professor Roth am Gymnasium zu Stuttgardt hat einen Beweis gegeben, was ein Mann von edlem Charakter durch unermüdete, einsichtsvolle Thätigkeit auch in einem kleinen, beschränkteren Wirkungskreise auszurichten vermag.

Geboren in Bernhausen den 11ten Juni 1751. war er 17 Jahre lang Präzeptor in Vaihingen, dann 24 Jahre lang Professor am Gymnasium zu Stuttgardt, wo er hauptsächlich die lateinische Sprache lehrte. Rastlos war sein Eifer, ohne Grenzen seine Arbeitsliebe. Auf Bitten mancher Eltern gab er außer den öffentlichen Lehrstunden noch besondere, und war so oft vom frühen Morgen an bis zum späten Abend hin mit Unterrichten ohne Aufhören beschäftigt. Als seine Freunde und Kinder ihn baten, daß er sich mehr Ruhe gönnen möchte, antwortete er: „Er erfülle damit nur seinen Beruf, und das heiße leben.“

Viele in wichtigen Aemtern stehende Männer unseres Vaterlandes verdanken ihm einen großen Theil ihrer Kenntnisse und die Bildung ihres Verstandes und Herzens. Denn es genügte ihm nicht, seinen Schülern nur Anleitung zur Kenntniß der lateinischen Sprache zu geben; der Sprachunterricht war

ihm zugleich Mittel zur Erweckung und Belebung edler Gesinnungen in den Seelen der Schüler. Ausgezeichnete Männer stellte er als Muster auf, besonders war es ihm darum zu thun, merkwürdige Beispiele von Vaterlandsliebe herauszuheben. Wenn ein um Würtemberg verdienter Mann gestorben war, so war er gewohnt, seinen Schülern einen Aufsatz über sein Leben und seine Verdienste in die Feder zu geben, welchen sie sodann in's Lateinische zu übersetzen hatten. Auch den Eltern war oft ein solcher Aufsatz sehr merkwürdig.

Haß und Neid war ihm fremd, von Anmaßung und Stolz wußte er nichts. Viele Andere setzte er selbst über sich; nur der Trägheit war er feind, jede nützliche Thätigkeit schätzte er, in welchem Berufe sie sich äußern mochte. — Nach mehr als vierzigjähriger unermüdeter Thätigkeit wurde er von einer tödtlichen Krankheit befallen. „Ich fürchte den Tod nicht, schrieb er an einen seiner Söhne, aber die Schmerzen der Krankheit, und daß nicht unter denselben etwas Unmännliches mir zustoße.“

Er starb schmerzlos, still, unerwartet schnell am 27ten September 1813.

Groß war die Theilnahme der Vielen, die ihn kannten und schäzten, bei seinem Tode, bei seiner Beerdigung.

79.

Ausgezeichnete und uneigennützige Menschenliebe des Glasers Sichler in Tuttlingen. 1814.

Bei der in Tuttlingen 1814. herrschenden Nervenfieber-Epidemie hat der Bürger und Glaser Sichler daselbst eine seltene, aufopfernde Menschenliebe an den Tag gelegt. Er pflegte und unterstützte nämlich uneigennützig seine gefährlich kranken Mitbürger, ohne durch den Gedanken sich abschröcken zu lassen, daß er selbst von der Ansteckung ergriffen werden könnte. König Friedrich, hievon in Kenntniß gesetzt, bewilligte ihm nicht nur ein Geschenk von 55 Gulden aus der Staatskasse, sondern belohnte ihn noch überdieß wegen seines ausgezeichneten Benehmens mit dem goldenen Ehrenzeichen für bürgerliches Verdienst.

80.

Verdienste des Pfarrers Beda Pracher in Schörzingen um das Schulwesen dieses Orts. 1816.

Der vormalige Dekan, Pfarrer Beda Pracher in Schörzingen, Oberamts Spaichingen, welcher sich schon seit vierzig Jahren um die katholischen Elementarschulen große Verdienste erworben hat, bewirkte durch seinen thätigen Eifer und eigene bedeutende Aufopferungen, daß 1816. dem dringenden Schulbedürfniß in Schörzingen abgeholfen, und ein ganz neues, sehr zweckmäßig eingerichtetes Schulhaus hergestellt wurde.

Bei der feierlichen Einweihung desselben am 29ten Oktober 1816. hielt der verdiente Freund der Kinder und der Schule eine sehr passende Rede, beurkundete aber auch die ihn belebende wohlthätige Gesinnung dadurch, daß er ein Kapital von 200 Gulden mit der Bestimmung hinterlegte, daß die jährlichen Zinse daraus zu Anschaffung der nöthigen Schulbücher und anderer Schulbedürfnisse für arme Kinder verwendet werden sollen. Zugleich übergab er eine Schul- und Volksbibliothek nebst dem nöthigen Schulapparat im Werth von mehr als 600 Gulden der Ortsschule eigenthümlich mit der Bestimmung, daß der jeweilige Pfarrer und Schullehrer über die Erhaltung derselbigen wachen sollen. Er starb als Vikariatsrath in Rothenburg, sehr verdient um Verbesserung des katholischen Schulwesens.

81.

Der Fischer Johannes Stiriz in Lauffen und sein Sohn retten mit eigener Lebensgefahr sechszehen Familien aus der Wassersnoth. 1817.

Bei der großen und so schnell eingetretenen Ueberschwemmung am Ende des Mais 1817. wurde auch ein beträchtlicher Theil des Dorfes Lauffen (die ehmalige Oberamtsstadt Lauffen besteht aus einem Städtchen, Marktflecken und Dorf) unter Wasser gesetzt. Die in dem überschwemmten Theil des Dorfes befindlichen Bewohner konnten es nimmer wagen, durch die Fluthen hindurch der drohenden Gefahr zu entgehen, sahen aber mit bangem Herzen den immer größeren Andrang des Stromes. Da nahte ihnen als Retter der Fischer Johannes Stiriz von Lauffen mit seinem Sohne und entriß mit eigener Lebensgefahr auf einem kleinen Nachen sechszehn größtentheils arme Familien der furchtbaren Wassersnoth. Zur Belohnung dieser edlen und menschenfreundlichen Handlung erhielt er vom König das goldene Ehrenzeichen für bürgerliches Verdienst.

82.

Die verewigte Königin Katharina gründet den Wohlthätigkeits-Verein 1817. Weitere Bemühungen derselben für Armen-Erziehung, so wie überhaupt für Armen-Wohl.

Der Drang der Zeiten, die schweren Lasten des Krieges, mißrathene Erndten und schlechte Weinjahre hatten manche Familien Würtembergs in Armuth und Unglück gestürzt. Immer drohender schien 1816. der Mangel und die Noth zu werden. Da erwachte in der Seele der verewigten Königin Katharina, deren Gemahl den 30ten October 1816. den Königsthron bestiegen hatte, der erhabene und edle Gedanke, einen Wohlthätigkeits-Verein zu stiften, eine mit Einwilligung des Königs über das ganze Land sich verbreitende Gesellschaft von Männern und Frauen, welche aus freiwilliger Liebe zu Gott und Menschen die Kräfte der Einzelnen vereinigte, um dem menschlichen Elend zu allen Zeiten, besonders aber in jener Noth, zu steuern. Hülfeleistung zu Verminderung des Elends der Armen, nicht nur in der damaligen Noth, sondern für immer und zu allen Zeiten, nicht blos in einzelnen Orten, sondern im ganzen Umfang des Königreichs, und zwar nicht nach einseitigen Ansichten, sondern nach übereinstimmenden allgemeinen Grundsätzen — das war der Zweck des Vereins, wie er von der Stifterin selbst ausgesprochen wurde.

Das Jahr der ausserordentlichen Noth (1817.)

forderte unmittelbare schleunige Hülfe. Es wurden daher Armen- und Unterstützungs-Anstalten für die Armen im ganzen Königreich unter der Mitwirkung mancher durch den Geist und die Liebe der Königin angeregten Menschenfreunde gestiftet und so mancher Arme Würtembergs der Verzweiflung und dem Hungertode entrissen.

Aber die Stifterin des Vereins hatte schon von seinem ersten Beginnen an einen höheren Gesichtspunkt in's Auge gefaßt. In die ganze Armenpflege sollte durch diese Anstalt eine neue Ordnung und erhöhete Zweckmäßigkeit gebracht, die Quellen der Armuth und Nahrungslosigkeit sollten verstopft, das Betteln, diese Pflanzschule aller Laster, sollte gänzlich ausgerottet werden. Das sinnliche Bedürfniß zum Werkzeug des geistigen zu machen, zu bilden, und zu erziehen, indem sie nährte — das war der große Gedanke, den unsere verewigte Königin aufgefaßt hatte und unverrückt festhielt. Allen Armen, die Kraft zur Arbeit haben, sollte Gelegenheit und Antrieb zur Arbeit gegeben und es ihnen unmöglich gemacht werden, sich im Müssiggange zu nähren; alle Arbeitsunfähigen aber sollten nach ihren Umständen und Bedürfnissen versorgt werden. „Arbeit verschaffen hilft mehr, als Almosengeben" — urtheilte sie, und so bildeten sich nach ihrem Wunsch und Plan in der Hauptstadt und allenthalben im Lande jene heilsamen Arbeitsanstalten, welche so manchem armen Staatsbürger das Mittel verschafften, ohne Verletzung des Ehrgefühls sein Leben nicht nur zu fristen, sondern auch nützlich hinzubringen.

Diesen edlen Gesinnungen und erhabenen Ansichten verdankte auch die Armenschule (jezt Katha-

rinenschule) in Stuttgardt ihr Daseyn, in welcher gegen vierhundert Kinder beiderlei Geschlechts dem Müssiggang und der Verwilderung entzogen und unter der Aufsicht trefflicher Männer und Frauen zu nützlichen Mitgliedern des Staats gebildet werden.

Auch durch die Speisung armer Kinder wollte die Verewigte dem verderblichen und in der letzten Noth auf's höchste gestiegenen Kinder-Bettel steuern. Daß ihre Mildthätigkeit auch hiebei das Meiste that, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Aber das ist bemerkenswerth und verdient der späten Nachwelt aufbewahrt zu werden, wie ihre Thätigkeit, ihre Gegenwart diese Anstalten beseelte, wie sie kein Ungestümm der Witterung abhielt, sie zu besuchen, wie sie selbst die den Armen bestimmten Speisen kostete, wie sie die Namen der Kinder inne hatte, sie aufrief, und die Sprüche der heiligen Schrift, die man sie gelehrt hatte, sie beten ließ, Fleiß und Sitten ermunterte, an den Undankbaren mit verdoppelter Liebe arbeitete, ja selbst die Kranken durch ihre Gegenwart und muthigen Zuspruch aufzuheitern und zu beleben suchte.

So wirkte sie anspruchslos mit christlicher Einfalt und Demuth auch in diesem kleineren Wirkungskreise.

Auch das Waisenhaus in Stuttgardt erfreute die Verewigte mit einem Besuch. Sie wohnte in allen vier Schulen dem Unterricht bei, weihte in dem Arbeitssaale der Mädchen, in den Schlafsälen, der Küche, dem Speisesaal — allen Einzelnheiten der Anstalt die genaueste Aufmerksamkeit.

Ueberall leitete huldvolle Theilnahme und Muttersorgfalt den kenntnißreichen Blick. Innig war

die Rührung, mit welcher die Waisen ihre königliche Mutter voll milder Herablassung in ihrer Mitte erblickten. Den Tag darauf erhielt die Waisenanstalt ein Geschenk von 300 Gulden.

Bei dieser ebenso weisen als aufopfernden Thätigkeit für Armenwohl kam der Verewigten allerdings wohlthätig zu statten das edle Musterbild einer großgesinnten Mutter, der erhabenen Kaiserin Mutter von Rußland, und die leitenden schützenden Einflüsse derselben. Durch beide lernte sie die hohen Vorrechte ihrer Geburt und den Glanz großer Ahnen nur darum vorzüglich schätzen, um ihrer würdig zu werden, und um ausgebreiteter, segensvoller wirken zu können mit den reicheren Mitteln, welche die Vorsehung ihr darbot.

Doch bald sollten diese und mehrere andere segensreiche Anstalten — der unmittelbaren Aufsicht und liebevollen Leitung ihrer Stifterin entbehren; unerwartet schnell in der Blüthe der Jahre raffte sie der Tod dahin (den 9. Januar 1819). Aber ihres frühen Todes ungeachtet blühen ihre Stiftungen noch fort; denn der König gab wenige Tage nach ihrem Tod die erfreuliche Versicherung, daß alles Gute, was die hohe Verewigte in's Leben oder in Anregung gebracht habe, fortbestehen, befördert und vollendet werden solle, und daß namentlich die Erhaltung und sorgfältige Pflege derjenigen Institute, welche die Verklärte zum Besten des Volkes gegründet und in ihre mütterliche Aufsicht genommen habe, demselben eine heilige Pflicht sey. Zugleich hat der König befohlen, daß den drei Beschäftigungs-Anstalten (für arme Kinder) in Stuttgardt folgende Benennungen gegeben werden sollen, nämlich 1) der von der

verewigten Königin Katharina gestifteten Anstalt der Nahme: Katharinen-Schule — 2) der Kinderbeschäftigungs-Anstalt der freiwilligen Armenversorgung in der Brunnenstraße — Katharinen-Pflege zum bleibenden Andenken an die Verewigte und 3) der Beschäftigungsanstalt in der Gartenstraße — Marien-Pflege zum Andenken an die Kaiserin Mutter von Rußland und an die älteste königliche Prinzessin Tochter.

83.

Ausgezeichnete Wohlthätigkeit und Menschenliebe des Fürsten von Thurn und Taxis. 1817.

Das fürstliche Haus Thurn und Taxis, welches auch in unserem Vaterland sehr bedeutende Grundbesitzungen hat, zeichnete sich von jeher durch Wohlthätigkeit und edle Vorsorge für seine Untergebenen aus.

So erhielten die Gemeinden des Oberamts Riedlingen, welche die grundherrlichen Gefälle an die Beamtung des Fürsten abzuliefern haben, schon in den gewöhnlichen Jahren mehrere 1000 Gulden zur Unterstützung der dürftigsten Ortsangehörigen.

Aber im außerordentlichen Theurungsjahre 1817. brachte die Menschenliebe des edlen Fürsten auch aussergewöhnliche Opfer.

Damit es den gedachten Gemeinden nicht an Lebensmitteln und Aussaat-Früchten fehlen möchte, wurden auf Befehl des Fürsten 122 Simri Kernen, 1125 Simri Veesen, 150 Simri Roggen, 238 Simri Gerste, 331 Simri Mühlfrucht und 200 Simri Haber unentgeldlich, und 2036 Simri Saatgerste gegen Rückerstattung auf Martini 1817. abgereicht. Ebenso hat der Fürst seinen bedürftigen Grundunterthanen im Oberamtsbezirk Neresheim mehrere 100 Simri Eßgerste ganz unentgeldlich austheilen lassen,

und überdieß die fürstlichen Rentbeamten beauftragt, gedachten seinen Grundunterthanen, so wie jenen, auf deren Markung der große Zehend von ihm bezogen wird, den Scheffel Dinkel um den Gnadenpreiß von 12 Gulden abzugeben, — dieses zu einer Zeit, wo derselbe zum Theil mehr als 30 Gulden galt.

84.

Edles Wirken des 1818. verstorbenen Pfarrers M. Wittich in Walddorf, besonders hohe Verdienste desselben um die Bildung der Jugend.

Schon auf seiner ersten Pfarrei Hundersingen hatte sich Wittich um das Schulwesen überhaupt, so wie besonders um die Schule seines Orts, hohe Verdienste erworben. Ueberzeugt, und durch Erfahrung belehrt, daß zuerst die Schullehrer gebildet werden müssen, um dem damals so tief gesunkenen Schulwesen aufhelfen zu können, hatte er 1795. drei wichtige Anstalten errichtet, eine Schullehrer-Conferenz, eine Schullehrer-Korrespondenz und eine Lesegesellschaft. Als er 1798. auf die Pfarrei Wittershausen befördert wurde, richtete er auch dort, wo er schon vorher viele Jahre als Gehülfe seines Vaters gewirkt hatte, seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Emporbringung der Schule. Besonders war seinem Auge die Ausgelassenheit, Rohheit, zum Theil auch Unwissenheit der confirmirten Jugend nicht entgangen. Die schlimmen Folgen für die Zukunft stellten sich ihm lebhaft dar, und er dachte auf schleunige Hülfe. Die gewöhnlichen Sonntagsschulen reichten nicht hin, — er kam daher auf den glücklichen Gedanken, eine Nachtschule zu errichten, zu welcher er die ledigen Leute seines Orts, fremde Dienstboten, auch verheirathete junge Bürger einlud. Jedes durfte seine gewöhnliche Arbeit mitbringen. Ne-

ben der Uebung im Lesen, Schreiben und Rechnen ꝛc. gieng Wittichs Absicht dahin, der Jugend Sittenlehre beizubringen, ihren Tugendsinn zu wecken und zu beleben, ihre Pflichten in ihren verschiedenen Verhältnissen liebevoll, aber eindringlich ihnen an's Herz zu legen, und sie vor dem Bösen zu warnen.

Diese Anstalt hatte einen glücklichen Fortgang, und kam durch Zufall zur Kenntniß des damaligen Oberamtmanns Seubert in Alpirspach. Dieser hatte kaum den Plan dieser Nachtschule eingesehen, als er denselben, ohne es Wittich vorher zu sagen, an den damaligen Herzog Friedrich sandte, worauf einige Wochen nachher folgende Entschließung erfolgte:

Friedrich II.

„Wir haben uns die von dir — wegen einer durch Pfarrer M. Wittich in Wittershausen für confirmirte und erwachsene Mitglieder seiner Gemeinde errichteten rühmlichen Unterrichtsanstalt — gemachte unterthänigste Anzeige vortragen lassen. Wir sehen uns hiedurch bewogen, dir gnädigst aufzugeben, diesen von dem Pfarrer für das Wohl seiner Gemeinde bezeugten, rühmlichen Eifer nicht nur in der Zeitung auf eine zweckmäßige Art bekannt zu machen, sondern wir wollen dich auch gnädigst hiemit legitimirt haben, demselben einen Aimer Wein von gutem Gewächs abreichen zu lassen und zu verrechnen, auch wird dir noch ein Buch zum Angedenken und Gebrauch für denselben (Wagniz Moral in Beispielen, Originalausgabe, prächtig gebunden) beigefügt. Was aber die Schüler dieser Anstalt betrifft, so wollen wir für die sechs vorzüglicheren der-

selben hiemit 18 Gulden zu Anschaffung guter Bücher, welche der Pfarrer zu wählen hat, zu ausgäblicher Verrechnung verwilliget haben ꝛc."

Wie sehr der gute Wittich durch diese ehrenvolle Anerkennung seines Verdienstes erfreut wurde, läßt sich nicht beschreiben. „Heil dem Fürsten, so schreibt er einem seiner Freunde aus dieser Veranlassung, der Treue zu schätzen weiß! Heil aber auch dem Beamten, dem das moralische Wohl seiner Amtsuntergebenen so nahe am Herzen liegt." Und wir stimmen recht gerne mit ihm ein!

Von seiner thätigen, uneigennützigen Menschenliebe zwei Züge, welche er selbst in einem Brief an einen vertrauten Freund erzählt: Im vorigen Jahr habe ich hier (in Wittershausen) mit Gottes Hülfe troz aller mächtigen Entgegenstemmung auch Etwas zu Stande gebracht, das meinem Herzen wohl that; und zwar habe ich einer armen Taglöhnersfamilie, welche keinen Batzen im Vermögen hatte, zu einem niedlichen und bequemen Häuslein verholfen, worauf jetzt nicht mehr als zwei Carolins Schulden ruhen, welche ich einstweilen vorgestreckt habe. Ich war Baudirektor, Kassier und Alles. Auch danke ich meinem Gott, daß er mich schon auf der Alp (in Hundersingen) zu einem Werkzeug machte, ein bettelarmes, aber grundehrliches Jüdlein in Buttenhausen, den Abraham Spiro, unter ein eigenes Dächlein zu bringen. Es ist überaus schmelzend für meine Seele, wenn ihm, so oft er mich begrüßt, die hellen Dank- und Freudenthränen für diese Wohlthat über seinen alten schneeweissen Bart herunterrinnen. Wir werden doch unsern Lohn vor

Gott nicht dahin haben, wenn wir einander solche Jubelscenen aus unserem Lebenslauf berichten, da wir es nicht aus Selbstsucht, sondern darum thun, daß wir einander immer ermuntern: „lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden!“

Auch sonst war Wittich der Freund der Verlassenen, der Rathgeber und Tröster der Wittwen und Waisen, der Gebrechlichen und Armen. Als Seelsorger war er unermüdet treu und gewissenhaft in seinem Beruf, willig zu kommen, wohin er gerufen wurde, an's Krankenbette, wie zu einer andern Verrichtung seines Amtes, ein Helfer und Tröster Aller, welche ihn um Trost und Hülfe ansprachen. Er fand auch in treuer Ausübung seines Amtes den Tod. Das Nervenfieber hatte einige Mitglieder der Gemeinde in Walddorf ergriffen; sie zu besuchen hielt Wittich für Pflicht, von der er sich auch durch keine Warnung der Seinigen zurückhalten ließ. Auch ihn ergriff die tödtliche Ansteckung. Er starb den 2. Jun. 1818.

85.

Trauer des Königes Wilhelm und seines Volkes um die Königin Katharina, † den 9. Januar 1819.

Eben so schnell, als unerwartet starb am 9. Januar 1819. die Königin Katharina von Würtemberg, Schwester des Kaisers Alexander von Rußland. Ihr Tod war das Zeichen tiefer Trauer nicht blos für den König und das erhabene Kaiserhaus, dem sie angehörte, sondern für das gesammte Vaterland. Das zarte Band der Liebe, das beide Gatten nur erst seit wenigen Jahren so beglückend umschlungen hatte, sollte so bald, so plötzlich zerrissen werden. Im Herbst 1818. war der Verewigten noch hohe Freude zu Theil geworden durch den Besuch ihrer erhabenen Mutter, der Kaiserin Maria von Rußland. Das waren für die königliche Tochter Tage des herzlichsten Genusses, in welchen die edle Mutter, von gleichem Sinne der Wohlthätigkeit und Menschenliebe beseelt, ihre Anstalten der theilnehmendsten Aufmerksamkeit würdigte. Nur zu schnell giengen sie vorüber! Der König und die Königin besuchten die verehrte Kaiserin Mutter nach ihrer Abreise von Stuttgart im November noch in Frankfurt, und verließen dieselbe am 27ten erst Morgens 1 Uhr: äußerst rührend und wehmüthig war der Abschied, gleichsam im Vorgefühl der nahen Trennung für diese Welt. In demselben Monat beglückte der erhabene Kaiser Alexander und der Großfürst Mi-

chael die geliebte Schwester mit einem kurzen, aber von der Geschwisterliebe treulich benützten, Besuch. Aber nur zu bald ereilte die Mutter und die Geschwister die Trauernachricht vom Tod der Königin, welche sie kaum vorher in der Fülle der Gesundheit verlassen hatten. Diesen Schmerz theilte mit dem geliebten Könige und dem hochverehrten Kaiserhaus das ganze Würtemberg. Als guter Schutzgeist hatte die Verewigte in schwerer Zeit, wie kaum vorher eine war, über Würtemberg gewaltet, als Mutter des Vaterlands in trüben Tagen gerathen, geholfen, gerettet, und unermüdet, gleichsam im Vorgefühl der Kürze ihrer Laufbahn, in Liebe reichen Saamen des Guten ausgestreut. „Nichts Gutes, auch das Geringste nicht zu verschieben," war ihr Grundsatz, den sie unverrückt im Auge behielt. Sie dachte dabei, gleichsam ihren frühen Tod ahnend, an die ernste Mahnung des Evangeliums, zu wirken, so lange der Tag des Lebens dauert. — Religiosität war die Grundlage ihres Wirkens. Schon von früher Jugend an war ihr das Wort Gottes selbst über Alles theuer gewesen. Eine Menge bezeichneter Stellen in ihrem Handexemplare der Bibel sind ein rührendes Denkmal ihrer ernsten Beschäftigung mit dem Worte Gottes, und beurkunden einen stillen täglichen Gottesdienst.

Am 14. Januar wurden die irdischen Ueberreste der Verewigten in die königliche Familiengruft in der Stiftskirche zu Stuttgardt beigesetzt. Tief erschütterte alle Herzen der Einwohner der Residenzstadt diese ernste Feierlichkeit. Ja für das ganze Land war dieser Tag ein Tag allgemeiner Trauer, denn die unvergeßliche Mutter der Armen und Noth-

leidenden wurde begraben. Der königliche Gemahl und die beiden Prinzen von Oldenburg begleiteten in tiefer Wehmuth den Sarg der Verewigten. Der König bezeichnete diesen Tag im Sinne der Verklärten mit Werken der Mildthätigkeit. Der Stuttgardter Ortsleitung des Wohlthätigkeits-Vereins wurden 1000 Gulden, den drei Beschäftigungsanstalten für arme Kinder zusammen 1500 Gulden, dem Waisenhaus zu Stuttgart 500, und dem zu Ludwigsburg 300 Gulden zugestellt. Auf den 7. März war im ganzen Lande eine allgemeine religiöse Trauerfeier um die Verewigte veranstaltet.

Schon vorher, am 13. Januar, hatten die Studirenden zu Tübingen ein aus ganz freier, eigener Anregung hervorgegangenes Trauerfest gefeiert. An diesem Tage Abends 6 Uhr zogen sie mit Fackeln auf den Gottesacker, wo eine Rede gehalten wurde, und Trauermusik und Gesang ertönte. Von da begab sich der Zug zurück in den untern Saal des Universitätsgebäudes. Der musikalische Sängerchor begann mit dem Lied: Im Grabe ist Ruh. Repetent Kern schilderte hierauf in herzvoller Rede die Hauptzüge der verewigten treuen Landesmutter. Den Beschluß machte ein aus tiefem Gefühl strömender Klaggesang, welcher abwechselnd von dem Musikchor und der ganzen Versammlung gesungen wurde. Die Studirenden sprachen während der ganzen Feier Alle Einen Charakter aus, welcher allen Theilnehmern Achtung einflößte.

An dem allgemeinen Trauertage, am 7. März, erfüllte tiefe Wehmuth die Herzen aller derer, welche das Wirken der Verewigten zu würdigen verstunden; aus tausend Herzen stieg zum Himmel der

Dank für die Wohlthaten, welche sie im Verborgenen ausgestreut hatte. Der öffentlichen Andacht war das bedeutsame Wort der heil. Schrift zu Grunde gelegt: Die Liebe höret nimmer auf, 1 Cor. 13, 8.

In mehreren Orten des Vaterlands wurde die Verklärte auf eine ihrer würdige Weise durch Werke der Liebe und Wohlthätigkeit geehrt. So wurde in der Stadt Sulz 1819. zum Andenken an die Verstorbene ein Verein für Waisen gestiftet. In Tuttlingen wurde in demselben Jahr ein Armen- und Krankenhaus zur Erinnerung an die erhabene Wohlthäterin der Armen gegründet. 2500 Gulden wurden von dortigen Armenfreunden gestiftet, der König trug 500 Gulden bei. In Welzheim wurde der Gedächtnißtag des Todes der Königin 1820. dadurch gefeiert, daß nach dem Schluß des öffentlichen Gottesdienstes eine bedeutende Austheilung von Brod und Holz an die Armen Statt fand; in Heilbronn wurde derselbe Tag in der Lokalleitung der dortigen Katharinenschule durch Musik und Rede gefeiert, und es wurden milde Gaben für das Institut gesammelt.

Besonders bemerkenswerth und ehrenvoll für Würtemberg aber sind die reichlichen Beiträge, welche aus allen Ständen und Gegenden des Landes zu Gründung und Erhaltung des Katharinen-Hospitals in Stuttgardt dargebracht wurden.

Schon 1817. hatte der König beschlossen, eine umfassende, für das ganze Land berechnete, gemeinnützige Krankenanstalt zu Stuttgardt zu gründen, und aus seiner Privatkasse für diesen menschenfreundlichen Zweck das große Geschenk von 60,000 Gulden angewiesen. Als das Vaterland den 9. Januar 1819.

unerwartet schnell die treueste Landesmutter, die erhabenste Wohlthäterin der Armen und Kranken verloren hatte, so vereinigten sich aus freier Bewegung mehrere achtbare Einwohner Stuttgardts, der unvergeßlichen Fürstin ein Denkmal in Ihrem Geiste zu stiften, und luden ihre Mitbürger zu Erreichung dieses edlen Zweckes ein. Menschenfreunde aus allen Ständen und Gegenden Würtembergs beeiferten sich, durch Unterzeichnung milder Beiträge die Verewigte zu ehren, worunter besonders die Prinzen Peter und Alexander von Oldenburg, Söhne der Verewigten, und der Großvater derselben, der regierende Herzog von Oldenburg, zu bemerken sind. Die Residenzstadt trug 12000 Gulden aus der Gemeindekasse bei. Die Namen der Geber, mehr als 1200 an der Zahl, sind in dem Stiftungsbuch zum bleibenden Andenken aufgezeichnet. Die ganze Summe der Beiträge belief sich, außer dem Geschenke des Königs, bis zum 16. Oct. 1824. auf 61,777 Gulden. Nach dem Willen der Unterzeichner solle aus diesen Beiträgen ein Grundstock gebildet werden, von dessen Ertrag zum ewigen Andenken an die unsterbliche Königin Katharina — das neue Krankenhaus in Verbindung mit einer Hebammen-Unterrichts- und Augen-Heil-Anstalt erhalten werden solle. Der König vermehrte 1820. sein Geschenk noch mit 20,000 Gulden mit Einschluß von 4000 Gulden für die königlichen Prinzessinnen Marie und Sophie.

Die jetzt regierende Königin Pauline von Würtemberg, die zweite Landesmutter und die Freude der Würtemberger, bewährte ihre menschenfreundliche Gesinnung durch eine Stiftung von 3000 Gulden. Am 24. Juni 1820. wurde sodann vom Könige Wil-

helm mit der Königin Pauline der Grundstein zu diesem neuen Krankenhaus, welches zum bleibenden Andenken an die verstorbene Königin Katharinen-Hospital-Gebäude genannt werden soll, feierlich gelegt.

So wirkt die Verewigte noch nach ihrem Tode wohlthätig und Segen verbreitend.

86.

Ruhmwürdige Sorgfalt der Einwohner von Amstetten für Verbesserung ihrer Schule. 1819.

Die Schullehrersbesoldung im Pfarrdorf Amstetten, Oberamts Geißlingen, betrug nach dem gesetzlichen Anschlag bisher nicht weiter als 166 Gulden, 43 Kreutzer. Da nach der Schulverordnung — auf gut besoldete Dienste nur allein ganz fähige und tüchtige Schullehrer Anspruch machen können, so entschloß sich die Gemeinde Amstetten 1819. aus eigenem Antrieb, theils in dieser Hinsicht, um stets einen geschickten Lehrer zu haben, theils geleitet von der Ueberzeugung, daß Nahrungssorgen nothwendig die Wirksamkeit eines Schullehrers hemmen, und den Eifer für seinen mühsamen Beruf niederschlagen müssen, — die Schullehrersbesoldung auf 300 Gulden zu erhöhen, und somit ihren Schuldienst zu einem Dienst dritter oder höchster Classe zu erheben. Um so bemerkenswerther ist eine solche Aufopferung für einen edlen Zweck, als die Gemeinde Amstetten nur 212 Seelen, und unter diesen nur 22 schulfähige Kinder zählt.

Eine nicht minder lobenswerthe Sorgfalt für Verbesserung ihres Schulwesens zeigten 1822. die Gemeindevorsteher von Winzeln, einem katholischen Dorf im Oberamt Oberndorf. Denn sie verbesserten, damit sie in der Person ihres bisherigen Schul-

provisors Mattes einen tüchtigen Lehrer erhalten möchten, sein bisheriges Einkommen bedeutend, und baten bei dem katholischen Kirchenrath um Erhebung des bisherigen Provisorats zu einer zweiten Schulstelle, und um Uebertragung derselben an den gedachten Provisor Mattes.

Der katholische Kirchenrath entsprach willfährig diesem Gesuch der Gemeinde Winzeln unter Bezeugung der Zufriedenheit mit dieser Schulverbesserung.

Möchten diesen rühmlichen Beispielen noch viele Gemeinden unsers Vaterlandes nachahmen!

87.

König Wilhelm gibt dem Vaterland eine auf gegenseitige freie Uebereinkunft gegründete Verfassung den 23. September 1819. Herzliche Freude des Volkes darüber.

Im Sommer 1819. berief der König die Versammlung der Stände, damit durch gemeinschaftliches Einverständniß das Werk der Verfassung vollendet werden möge. Der Tag, an welchem die Versammlung eröffnet wurde, war derselbe, der einst (15. Juli 1814.) den König vom Felde des Sieges zum Jubel des Volkes in's Vaterland zurückgeführt hatte. Nicht weniger ruhmvoll ward für ihn dieser Tag. Der König hatte einen Weg gewählt, welchen keine andere deutsche Regierung vor ihm betreten hatte. Er vertraute dabei vollkommen auf den rechtlichen Sinn und die treue Anhänglichkeit der Würtemberger an ihre Regenten.

So kam schon am 23. September, nachdem die Versammlung der Stände die letzte königliche Willenserklärung einstimmig angenommen hatte, die Verfassung auf dem Wege des gegenseitigen Vertrags durch herzliche Annäherung von beiden Seiten zu Stande, das schönste Denkmal der Eintracht zwischen dem König und Volk. Am 25. September wurde sodann zu Ludwigsburg die feierliche Uebergabe und gegenseitige Auswechslung der von dem König sowohl, als von den Mitgliedern der Stän-

deversammlung unterzeichneten Verfassungsurkunde vollzogen.

Groß und herzlich war die Freude der treuen Würtemberger, als die Nachricht von der in schönster Eintracht zu Stand gekommenen Verfassung sich verbreitete. Als der König am 26. September, den Tag nach feierlicher Auswechslung der Verfassung, auf seiner Reise nach Warschau — das Land hinabfuhr, war mitten in der Nacht in Dörfern und Städten die Straße voll, und dem Wiederhersteller des Rechts für Alle — wurde aus Aller Munde freudig zugejubelt.

Besonders festlich war aber der 24. October, an welchem Tage Abends der König von seiner Reise in Stuttgardt wieder eintraf. Der feierliche und herzliche Empfang des Königs war aus freiem Antrieb entstanden, und legte die unzweideutigsten Beweise von Liebe, Anhänglichkeit und Treue des Volkes gegen seinen Fürsten dar. Eine unzählige Menschenmenge hatte sich vom Königsthore an (und noch ausserhalb desselben) bis zu den Pforten des Residenzschlosses versammelt. Dieses Thor selbst, durch welches der König seinen Einzug halten sollte, war einfach, aber geschmackvoll verziert und beleuchtet. Außerhalb stunden zu beiden Seiten desselben zwei hohe Obelisken, wovon durch seine Insignien und Inschriften der Eine eine kriegerische, der Andere eine bürgerliche Beziehung andeutete. Unter Pauken- und Trompetenschall, begrüßt vom lautesten Freudenruf, hielt der König im offenen Wagen am Thore, durch den Stadtdirektor mit einer Anrede empfangen. Fünfzig junge Bürger, gleich gekleidet, zogen von da an den Wagen; fünfzig junge Mäd-

chen in weissen Kleidern und mit Kränzen geschmückt begleiteten unter Fackelschein den Zug. Auf dem freien, vor dem Schloß gelegenen, Platz war ein kolossaler Dankaltar errichtet: mit Blumengewinden und Epheuranken waren die Hörner geziert, und oben loderte die helle Opferflamme. Auf den vier Seiten des Altars waren passende Inschriften. Eine unzählige Menge von Kindern, Knaben und Mädchen, welche die Stufen des Altars besetzt hatten, stimmten, als der Zug dort vorbeikam, das Lied an: Nun danket Alle Gott. Unter immer wiederholtem Freudenruf der unermeßlichen Volksmenge stieg der König am Haupteingang des Schlosses aus dem Wagen. Im Innern des Schlosses bestreuten die festlich gekleideten Töchter des Katharinenstiftes den Weg mit Blumen, und überreichten dem Könige eine Hymne, welche später unter Begleitung von Blasinstrumenten vom versammelten Volk mit allgemeiner Theilnahme dreimal abgesungen wurde. Der Jubel und Enthusiasmus stieg bis zum Unbeschreiblichen. Musikchöre ertönten, und der Freudenjubel dauerte bis in die späte Nacht hinein.

Den 25. October berief der König den Stadtrath zu sich, und bezeugte ihm seinen Dank für den gestrigen herzlichen Empfang. Besonders angenehm war es ihm, daß das glücklich beendigte Verfassungswerk vom Volk mit solchem Jubel aufgenommen ward. Der König wendete sich hierauf an den Bürgermeister, und ergriff dessen Hand mit den Worten: „Sagen Sie allen treuen Bürgern, daß ich Jedem einzeln eben so gern, als Ihnen, die Hand drücken möchte, und daß all mein Bestre-

ben nur auf meines Volkes Wohl gerichtet seyn werde."

Diese herzliche Aeußerung erregte die höchste Rührung und innigste Verehrung, und ist der sprechendste Beweis von wahrhafter Vereinigung des Fürsten mit seinem Volke.

Im ganzen Land wurde das Verfassungsfest feierlich und herzlich begangen, nicht von oben herab angeordnet, sondern durch den eigenen Wunsch des Volkes, welches seinen gerührten Dank gegen den König und seine innige Freude an den Tag legen wollte, herbeigeführt.

Ueberall zeigte sich bei diesem Feste, welches größtentheils am 28. October, zum Theil auch am 24ten und 31ten gefeiert wurde, die herzlichste Fröhlichkeit und allgemeines Anschließen aller Classen von Einwohnern, und Alles vereinigte sich, dieses allgemeine Volksfest unvergeßlich zu machen. Alle waren nur von der frohen Empfindung beseelt, Würtemberger zu seyn. In Künzelsau traten der lutherische und katholische Dekan zugleich in den Altar, wo ersterer eine inhaltsvolle Rede hielt, und lezterer mit herzerhebendem Dankgebet die kirchliche Feier schloß. Auch der Israelite dankte Gott in seinem Bethaus.

Schön und erhebend war es, daß an diesem Tage an vielen Orten besonders auch der Armen liebevoll gedacht wurde. In Göppingen wurden zweihundert Arme mit reichlicher Kost und Wein versehen, und die Beamten und Bürger begaben sich selbst an den Ort, wo die Armentafel war. Aehnliches geschah in Vaihingen, Eßlingen, Tübingen. Die Schorndorfer reichten den ärmern Bürgern

Wein. Auch in Gmünd und Herrenberg und an vielen andern Orten wurde für sie gesorgt. Im Dörfchen Schornbach (Oberamts Schorndorf) nahm die ganze Einwohnerschaft, Pfarrer und Gemeinde, arm und reich, das Mittagessen in brüderlicher Eintracht auf dem Rathhaus ein. Die Armen speisten mit den Vermöglichen. Für die Abgebrannten in Mengen wurden in mehreren Städten Beiträge gesammelt.

Die Einwohner von Bönnigheim zeigten die alte schwäbische Gastfreundschaft im schönsten Lichte. Eine große Tonne Weins war vor dem Rathhaus auf offener Straße aufgepflanzt, und Brods die Menge. Nicht blos die Ortsangehörigen wurden erfreut, auch jedem Wanderer, der die Straße zog, gleichviel ob Würtemberger, oder nicht, wurde Wein gereicht, zu trinken auf König Wilhelms und seines Volkes Wohl.

An vielen Orten wurden Eichen zum Andenken an den festlichen Tag gepflanzt. Der edle Graf von Waldeck Pyrmont machte zum Andenken an die glückliche Herstellung des Verfassungsvertrages eine beträchtliche Stiftung, von deren Ertrag jährlich Bibeln ausgetheilt werden sollen.

88.

Ausgezeichnete, für seine Mitbürger sehr wohlthätige, Amtsführung des Schultheißen Bürkle von Haubersbronn. 1820.

Der Schultheiß Bürkle von Haubersbronn, Oberamts Schorndorf, ein Sohn des dortigen Dorfschützen, hat sich um seinen Geburtsort durch seine kluge und gemeinnützige amtliche Thätigkeit ausgezeichnete Verdienste erworben.

In dem Zeitraum von beinahe 20 Jahren, seit welchen er das Schultheißenamt bekleidet, hat sich das Vermögen der Kommun von 5487 Gulden bis auf 17000 erhöht. Obgleich die Kriegsjahre, die Anlegung neuer Straßen, die Urbarmachung vieler vorher unangebauter Felder, die Folgen der Theurung, die Setzung sehr vieler fruchtbaren Bäume außerordentliche Ausgaben verursachten, so wurde doch schon seit einigen Jahren kein Fleckenschaden mehr umgelegt, und es ist die Hoffnung vorhanden, daß bald auch die Staatssteuer aus den öffentlichen Einkünften bestritten werden könne. Ueberdem versäumt der Schultheiß keine Gelegenheit, andere wohlthätige, zum Besten seiner Gemeinde gereichende Einrichtungen zu treffen, und besonders für die Unterstützung und Beschäftigung der Armen besorgt zu seyn.

So wurden zum Rems-Kanalbau auf Urbacher Markung 300 Gulden geliefert, zur Erkaufung veredelter Fruchtbäume 155 Gulden verwendet, im Frühjahr 1818. 22 Morgen von der Viehweide unter die

Bürgerschaft in 176 Theilen ausgetheilt, und noch im nämlichen Sommer urbar gemacht, welche 1819. für jeden Bürger bereits einen Ertrag von 40 Simri Kartoffeln, oder im Ganzen 7040 Simri abwarfen, so wie andere urbar gemachte Plätze der Kommunkasse 1818. 72 Gulden 44 Kreuzer, und 1819. 78 Gulden 2 Kreuzer eingetragen haben. In den Jahren 18$\frac{17}{19}$ wurden den armen Bürgern zu Anschaffung von Sustentationsfrüchten 3500 Gulden unverzinslich auf 1½ Jahre angeborgt, und dem Armenverein zur Erhaltung der Nothleidenden 229 Gulden 16 Kreuzer zugeschossen.

Als der deutlichste Beweis aber, wie sehr der Wohlstand des Ganzen und der Einzelnen durch die kluge Amtsführung des Schultheißen Bürkle gehoben wurde, verdient der Umstand noch besondere Erwähnung, daß in den zwanzig Jahren seiner Amtsführung kein Bürger daselbst in Gant gerathen ist.

Daß übrigens Bürkle nicht blos in seinem kleineren Wirkungskreise, sondern auch außerhalb desselben ein sehr brauchbarer Mann sey, beweist die Thatsache, daß die Regierung 1819. in der Gegend von Ellwangen eine kleine Kolonie durch ihn anlegen, und in demselben Jahre bei Ellwangen selbst eine große Baumpflanzung durch ihn besorgen ließ.

So sehr Bürkle im Anfang seiner Amtsführung mit großen Schwierigkeiten und Hindernissen zu kämpfen hatte, so sehr wird er nun von seinen Mitbürgern als Gründer ihres Wohlstands anerkannt. Auch wurde ihm 1820. die verdiente äußere Auszeichnung zu Theil; denn der König, stets bereit, jedes Verdienst zu belohnen, hat auf die ihm gemachte

Anzeige dem Schultheißen Bürkle als Beweis der öffentlichen Anerkennung seiner Verdienste um Wiederherstellung und Erhöhung des Wohlstandes seiner Mitbürger — die goldene Verdienstmedaille mit der weiteren Bestimmung verliehen, daß derselbe auf Kosten der Staatskasse nach Ellwangen berufen, und die Medaille ihm in der versammelten Kreisregierung zugestellt werden solle.

89.

Edle Stiftung des katholischen Pfarrers Hofer in Stetten. 1820.

Der 1820. verstorbene katholische Pfarrer Hofer in Stetten, Oberamts Rothweil, hatte von den evangelischen Einwohnern in Flözlingen, desselben Oberamts, Zehenten zu beziehen, welche ihm diese während seiner ganzen Dienstzeit treu und willig abreichten.

Als Beweis seiner Anhänglichkeit an sie stiftete er nun für den evangelischen Schulfonds in Flözlingen die Summe von 100 Gulden.

Wie schön und lobenswürdig ist ein solcher ächt christlicher Sinn der Duldung und Liebe gegen andere Kirchengenossen, welcher aus dieser edlen Handlung so deutlich hervorleuchtet!

90.

Bankier Oswald in Lissabon, ein Würtemberger, verschafft seinem Geburtsort Justingen einen Röhrbrunnen. 1821.

Wie schön ist es, wenn Menschen, welche im Ausland ihr Glück gemacht haben, auch in weiter Ferne ihres Vaterlandes, ihres Geburtsorts und der Ihrigen mit Theilnahme sich erinnern, und ihr Andenken durch wohlthätige Handlungen zu erhalten bemüht sind!

Dieß that kürzlich der reiche Bankier Johann Baptist Oswald in Lissabon, der Sohn eines Bauren in Justingen, Oberamts Münsingen. Diesem Ort, gelegen auf einer Höhe der rauhen Alp, fehlte es bisher, wie mehreren andern Alporten, an laufendem Wasser; mit gesammeltem Regenwasser mußten sich die Einwohner behelfen.

Oswald ließ daher in Justingen einen Röhrbrunnen errichten, was freilich große Schwierigkeiten hatte und bedeutende Kosten verursachte, indem das Wasser vom Ort Hütten herauf aus einer Entfernung von mehr als 8000 Fuß geleitet werden mußte. Die Wasserleitung muß in gegossenen eisernen Deicheln über eine senkrechte Höhe von beinahe 300 Fuß heraufgeführt werden. Zur Unterhaltung des Brunnens hat Oswald eine Stiftung errichtet.

Zugleich hat Oswald seine armen Verwandte wohlthätig bedacht.

91.
Sehr zweckmäßige und nachahmungswürdige Armenversorgung des katholischen Pfarrers Mayer in Dürbheim. 1821.

Der katholische Pfarrer Mayer in Dürbheim, Oberamts Spaichingen, hat 1821. ein schönes Beispiel von zweckmäßig angewandter Menschenliebe gegeben, durch dessen allgemeine Nachahmung die Privatindustrie der ärmeren Volksclasse, und zwar namentlich im landwirthschaftlichen Fache, sehr bedeutend erhöht werden würde.

Mayer kaufte nämlich aus eigenen Mitteln fünf Morgen Feldes auf dem Heuberge an, und theilte es in zwölf gleiche Theile ab, um es durch zwölf arme Familien in seiner Pfarrei, die keine Güter haben, unter seiner Aufsicht bearbeiten und bauen zu lassen, und sie so vom Müßiggang und Bettel abzuhalten. Der Ertrag des Feldes soll für immer den arbeitenden Armen überlassen werden.

Dabei hat er zur Bedingung gemacht, daß jede Familie ihren Antheil selbst und gut bauen muß, und nicht durch Andere bauen lassen darf; wer dieß nicht thut, verliert seinen Antheil nach der nächsten Erndte. Diese Antheile können weder verkauft, noch vertauscht, noch verpfändet werden. Sollten mit der Zeit sich mehr als zwölf arme Familien finden, so will der Pfarrer auch für diese durch weitern Ankauf von Feld sorgen.

Möchten Viele diesem eben so schönen, als klugen Vorgang folgen, und ihre Wohlthaten **zweckmäßig verwenden.**

92.

König Wilhelm gibt der Gemeinde Schwaikheim einen Vorschuß von 800 Gulden zum Einkauf von Vieh. 1822.

Um den ärmeren Mitgliedern der Gemeinde Schwaikheim, zur Hofdomänenkammer gehörig, im Oberamt Waiblingen — es möglich zu machen, sich, ohne den Wucherern in die Hände zu fallen, Vieh anzuschaffen, hat der König Wilhelm 1822. — 800 Gulden angewiesen, welche in dem ersten Jahr unverzinslich, in den vier folgenden Jahren aber mit drei Procent verzinslich seyn sollen.

Acht und zwanzig Familien wurden durch diese königliche Wohlthat in den Stand gesetzt, sich Vieh anzuschaffen und so den Ertrag ihrer wenigen Feldgüter zu vermehren.

Bis zum Jahr 1824. waren bereits eilf hofkammerliche Gemeinden in Posten von 300 bis 1300 Gulden mit Anlehnung unterstützt worden, im ersten Jahr zinsfrei, nachher zu drei Procent verzinslich.

Schon vor mehreren Jahren war in dem Dorf Betzingen, Oberamts Reutlingen durch den edlen Eifer des Pfarrers M. Hofmann unter Mitwirkung des wackeren Schultheißen Brucklacher (s. S. 245.) eine Leihkasse für Viehkäufer errichtet worden. Veranlassung dazu gab die Ueberzeugung,

daß der Aermere durch den Viehhandel auf Borg gegen übermäßige Zinse, wie er gewöhnlich von den Juden getrieben wird, außerordentlich leidet.

Jeder, auch der ärmste Ortsbewohner, erhält gegen sechs Procent aus der Leihkasse, welche aus freien Anlehen zusammengeschossen ist, das nöthige Geld zum Viehkaufen. Das sechste Procent wird zu Deckung der nöthigsten Kosten und etwaiger Ausfälle verwendet. Der Kasse bleibt das Eigenthumsrecht auf das Vieh; sonst hat sie kein Pfand, keine andere Sicherheit. Der Ortsvorstand wacht darüber, daß Niemand das Vieh, wozu die Anstalt das Geld geliehen, verkauft, ohne das Anlehen vom Erlös zu tilgen. Freilich macht die stete Aufsicht viele Sorge und Mühe, aber das erfreuliche Ergebniß, daß gegen vierzig Familien des Orts, die vorher nicht im Stand waren, sich selbst mit eigenem Vieh zu versehen, nun dazu unterstützt werden können, daß der verderbliche Wucher verbannt ist, und der Ort sichtbar dem Wohlstand entgegen geht, sind auch wohl dieser Bemühung werth.

Auch in den Oberämtern Spaichingen, Bahlingen, Horb, Rothweil, Rothenburg und in andern Orten sind, zum Theil durch Geldanleihungen der Centralleitung des Wohlthätigkeits-Vereins, solche Hülfskassen errichtet.

93.

Edle Freigebigkeit des Hofraths von Pistorius in Stuttgardt zur Beförderung von Schulzwecken. 1822.

Bisher bestund eine eigene Schule von etwa vierzig Kindern zu Großdeinbach, und eine zu Kleindeinbach von zwanzig Kindern, beide Orte zur Parochie Lorch gehörig, im Oberamt Welzheim. Beiden Schulen stunden zwei Bürger von Lorch vor, der Eine ein Bäcker, der andere ein Schneider, welche alle Tage eine volle Stunde Wegs zu ihren Schulen zu gehen hatten. Beide waren ohne Kenntniß vom Schulwesen und stunden bereits in hohem Alter. Schon 1812. war die Vereinigung beider Schulen in Eine unter einem gelernten Lehrer angeordnet worden, aber es fehlte an einem Lokal zur Aufnahme der vereinigten Schülerzahl, so wie an den Mitteln zu Bestreitung des Gehalts des Schulmeisters.

Diesem doppelten Bedürfniß half ab die edle Freigebigkeit des Hofraths von Pistorius zu Stuttgardt (Repräsentanten des Oberamts Welzheim bei der Ständeversammlung), indem er die Summe von 800 Gulden zu Erbauung eines Schulhauses beitrug, und den beiden Gemeinden ein Kapital von dreihundert Gulden übergab, wovon der jährliche Zins mit 15 Gulden zu Verbesserung der Schulbesoldung solle verwendet werden.

Der Bau des Schulhauses wurde im Sommer

1822. zu Ende gebracht, und die Schule selbst mit angemessener Feierlichkeit zu Anfang des Winterhalbjahrs eröffnet.

Ausser den genannten 1100 Gulden stiftete Hofrath von Pistorius noch 600 Gulden, welche er der Bibelanstalt zu Stuttgardt mit der Bemerkung einhändigte, daß für den Zins von 30 Gulden jährlich eine Anzahl von Bibeln und neuen Testamenten solchen evangelisch-lutherischen Kindern des Oberamts Welzheim, welche sich durch fleißigen Schulbesuch und gesittetes Betragen auszeichnen, ausgetheilt werden solle.

Auch für die Schulen der katholischen Amtsangehörigen sorgte der freigebige Stifter, indem er dem Staabsamt Wäschenbeuren 100 Gulden übergab, wovon der Zins zu Anschaffung und Vertheilung zweckmäßiger Schulbücher verwendet werden solle.

94.

Ausgezeichnete Menschenliebe des Weingärtners Johann Jakob Medinger in Unterriexingen. 1822.

In dem Marktflecken Unterriexingen, Oberamts Vaihingen, wurde im Sommer 1822. der dasige Maurersgesell Straub in einem achtzig Schuh tiefen Ziehbrunnen verschüttet. Der Weingärtner Johann Jakob Medinger von da versuchte unter beständiger eigener Lebensgefahr die Rettung des Unglücklichen. Selbst das Jammergeschrei seiner Kinder, welche ihn anfleheten, sie nicht durch ein solches Wagniß zu hülflosen Waisen zu machen, konnte ihn nicht abhalten, dem Drang seines Herzens zu folgen. Die Rettung gelang ihm glücklich. Der König, hievon unterrichtet, verlieh dem Medinger das silberne Ehrenzeichen für bürgerliches Verdienst nebst einem Geldgeschenk von 22 Gulden, und befahl, daß diese wahrhaft edle Handlung des Medinger zu seinem Lobe öffentlich bekannt gemacht werden solle.

95.

Wendelin Kauffmann in Riedlingen stiftet sein mit Mühe und Anstrengung erworbenes Vermögen zu wohlthätigen Zwecken. 1822.

Der am 14ten Juni 1822. ledig gestorbene Bürger zu Riedlingen, Wendelin Kauffmann, hat vermöge einer nach seinem Tod vorgefundenen letzten Willens-Verordnung sein Vermögen durchaus zu wohlthätigen Zwecken gestiftet. Er hat nämlich 1000 Gulden als ein unablösliches, zu 4 Procenten verzinsliches, Kapital dazu bestimmt, daß der jährliche Zins mit 40 fl. unter jene Arme von Riedlingen ausgetheilt werden solle, welche ohne eigenes Obdach in der Hausmiethe wohnen; den Rest seines Vermögens aber mit 1165 Gulden hat er der Stadtpfarr-Kirchenpflege in Riedlingen, als seiner Universalerbin, vermacht, welche schon längere Zeit an einem bedeutenden Deficit gelitten hatte.

Bemerkenswerth ist, daß der Verstorbene sein Vermögen größtentheils durch Taglohnen und Botengehen um den Lohn sich erwarb, und es sich also recht sauer werden ließ, um diese wohlthätigen Stiftungen machen zu können.

96.

Geburt des Kronprinzen Carl Friedrich Alexander den 6. Merz 1823. Dadurch veranlaßte rührende Aeußerungen der Anhänglichkeit der Würtemberger an ihr geliebtes Regentenhaus.

Am 6ten Merz 1823. wurde unsere geliebte Königin Pauline von einem Kronprinzen entbunden. Seit 125 Jahren war er der erste Prinz, welcher einem Regenten von Würtemberg geboren wurde, und seit es ein Würtemberg gibt, der erste, der von Vater und Mutter Würtemberger ist. Groß und herzlich war die Freude, welche dieses schon lange ersehnte Ereigniß im ganzen Vaterland verbreitete.

Sobald in der Residenzstadt durch 101 Kanonenschüsse die Freudennachricht verkündiget worden war, so drängte sich eine frohe Menge auf die Straßen, und in freudiger Begrüßung und Händedrücken sprachen Bekannte und Unbekannte ihre Gefühle gegen einander aus. Bald darauf wurde in der Hauptkirche — der über Würtemberg so sichtbar waltenden Vorsehung herzlicher Dank geweiht. Nach geendigtem Gottesdienste begab sich die Bürgerschaft vor das Residenzschloß, wo dem Kronprinzen, dem König und der Königin ein frohes Lebehoch gebracht wurde. Den Abgeordneten des Stadtraths und Bürgerausschusses ward vergönnt, dem Könige die Versicherung der innigen Theilnahme des treuen Volkes

an der Geburt des Kronprinzen bezeugen zu dürfen, welche Versicherung vom Könige mit Worten des Wohlwollens und der Liebe für sein Volk erwiedert wurde.

Am Abende dieses frohen Tages wurde von der Bürgerschaft ein Fackelzug veranstaltet. Auch in Ludwigsburg, so wie in mehreren andern Städten fanden gleich auf die erste Nachricht von der Geburt des Kronprinzen Feierlichkeiten statt, von der herzlichen Freude des Volkes zeugend. Besonders ehrend für die Würtemberger war es, daß dabei überall ihr religiöser Sinn hervorleuchtete, und sie der Vorsehung zuerst ihr freudiges Dankopfer weiheten.

Den 21ten März fand die feierliche Taufe des Kronprinzen statt. An diesem festlichen Tage gedachte der Fürst und sein Volk liebevoll der Armen, Verlassenen, und Waisen. Der König schenkte der Paulinenpflege 2000 Gulden, der Katharinenschule 500 Gulden, der Katharinenpflege 500 Gulden, der Marienpflege 500 Gulden, und die Königin der Katharinenschule und Paulinenpflege 400 Gulden, der Katharinenpflege und Marienpflege 400 Gulden. Die Centralstelle des Wohlthätigkeitsvereins erhielt von ihr 800 Gulden im Namen des Kronprinzen. Auch die Waisenhäuser zu Stuttgardt und Ludwigsburg wurden von dem beglückten Elternpaar reichlich bedacht. Der Stadtrath und Bürgerausschuß sandte der Paulinenpflege 2000 Gulden aus der Stadtkasse. Von Privatpersonen erhielt die Paulinenpflege aus dieser frohen Veranlassung 846 fl. 36 kr. zum Geschenk.

Auf den 16ten März war im ganzen Vaterland ein allgemeines Dankfest wegen der Geburt des Kron-

prinzen angeordnet worden. Ueberall sprach sich die innigste Freude über die Geburt des willkommenen Sprößlings eines innig geliebten Fürsten, so wie die herzlichste Anhänglichkeit an die verehrte Regentenfamilie unverkennbar aus. An diesem festlichen Tage wurde auf der Universität Tübingen ein Gelehrten-Verein gestiftet. In Kirchheim unter Teck wurden die Armen gespeißt, in Saulgau denselben reichliche Almosen gereicht. In Neresheim wurden für die kürzlich in Wagenhofen Abgebrannten — Beiträge gesammelt. In Besigheim wurde der Industrie-Schule eine neue Organisation gegeben, ein neuer Orts-Wohlthätigkeitsverein gestiftet, die Kinder durch Prämien erfreut und die Armen erquickt. In Bahlingen wurde eine Kronprinzen-Eiche gepflanzt. Am 13ten März war von der Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins ein Aufruf zur Fürsorge für vernachläßigte Kinder erlassen worden.

Schon auf den Tauftag selbst hatten die Einwohner von Stuttgardt eine allgemeine Beleuchtung der Stadt veranstaltet, aber die ungünstige Witterung hatte sie verhindert. Dagegen hatte sich an jenem festlichen Tage die frohe Menge selbst durch den Regenstrom nicht abhalten lassen, das Schloß zu umlagern und dem Königshaus ihren herzlichen Glückwunsch zu bringen. Auch die Bürger von Kannstadt zogen noch Abends zu Pferd mit Fackeln ein, stellten sich auf dem Schloßplatze auf und brachten dem Neugetauften und dem hohen Elternpaar ein herzliches Lebehoch.

Erst am 22ten März konnte die festliche allgemeine Beleuchtung von Stuttgardt vor sich ge-

hen. Dabei sprach sich die herzlichste Theilnahme aller Classen von Einwohnern aus; es war kein Hoffest, ein Volks-, ein Familienfest wurde begangen.

Mit Einbruch der Nacht war die Stadt erhellt und festlich geschmückt, die Straßen gedrängt voll von jubelnden Menschen, und fröhlich stimmte die Musik ein in den Freudenruf der Menge. Der König selbst brachte mehrere Stunden in den Straßen der Stadt zu, um zu schauen, was die Liebe des Volkes ihm bereitet hatte, und in entfernten Straßen erkannte man, wo er jetzt eben weile, an dem tausendstimmigen Lebehoch, das dem Vater des Vaterlandes gebracht wurde.

In dem darauf folgenden Jahr (1824.) wurde der Geburtstag des Kronprinzen im ganzen Lande mit inniger Freude begangen.

Vorzüglich wurden am 6ten Merz wieder wohlthätige Anstalten bedacht. Viele neu errichtete Anstalten dieser Art, im vorigen Jahr zum Gedächtniß der frohen Begebenheit gestiftet, feierten ihr Jahresfest durch Ablegung der Rechenschaft über ihr bisheriges Wirken, durch verbesserte Einrichtungen, oder wurden durch neue reichliche Beiträge in Stand gesetzt, fortzubestehen.

Der Verein der Bürger Calws zu wohlthätigen Zwecken, welcher im vorigen Jahr gestiftet worden war, hatte bis zum 6ten März an 64 unbemittelte Wöchnerinnen 350 Ellen Leinwand nebst den gleichen Werth erreichenden Gaben an Geld ausgetheilt. Ueberdieß wurden wieder, wie am Tauftage des Kronprinzen, 150 Familien mit Speise und Wein erquickt.

Auf ähnliche Art wurde dieser Tag in andern Orten des Königreichs gefeiert. So fand in Gmünd eine Prüfung der 1823. errichteten polytechnischen Schule statt, in Herrenberg wurden die Zöglinge der neuen Arbeitsschule, Karlspflege genannt, durch die Freigebigkeit der Einwohner beschenkt, in Mergentheim die Armen auf dem Rathhause gespeißt.

97.

Ausgezeichnete Verdienste des Schultheißen Brucklacher in Bezingen und königliche Belohnung desselben. 1823. (s. auch S. 234.)

Als Martin Brucklacher das Schultheißenamt zu Bezingen, Oberamts Reutlingen, 1814. antrat, war die aus etwa 230 Bürgern bestehende Gemeinde neben bedeutenden Steuerrückständen mit einer Kapitalschuld von 9747 Gulden belastet. Die Zinse hiefür und ein großer Theil des Commun-Aufwandes mußten durch jährliche Umlagen eines drückenden Fleckenschadens herbeigeschafft werden; die Kommun-Revenüen wurden nicht gehörig verwaltet, die Allmanden nicht ordnungsmäßig benutzt, und mehr als fünfzig Bürger waren durch Bestandvieh einem empörenden Wucher preisgegeben. Die Vicinal- und Güterwege waren im schlechtesten Zustand, und die Verbindung mit benachbarten Orten durch den Echatzfluß, über welchen keine Brücke führte, unterbrochen.

Durch kluge Verwaltung und Verwendung des Gemeindevermögens und seines Ertrags, durch vernünftige Vorstellungen, und, wo es nöthig war, durch besonnene Strenge sind nun die alten Steuerrückstände ungeachtet der Theurungsjahre vollständig getilgt, der Betreff an der laufenden Staatssteuer und an dem Amtsschaden wird alle Monate pünktlich entrichtet, die ganze Kapitalschuld der Gemeinde ist heimbezahlt, und alles Bestandvieh ist aus

dem Ort verschwunden. Auf der Allmand sind 1817. — 1200 Fruchtbäume gesetzt worden, welche jetzt den Bürgern reichen Ertrag gewähren, ein vorher unbenützter Platz ist mit 3000 Felben und Alben besetzt, und ein neuer Forchenwald von zwanzig Morgen angelegt worden.

Die Güter- und Nachbarschaftswege sind ordnungsmäßig hergestellt, eine schöne steinerne Brücke, aus freiem Antrieb und aus den eigenen Mitteln der Gemeinde erbaut, führt über den Echatzfluß, und jetzt wird die Erbauung eines neuen Rath- und Schulhauses vorbereitet.

Alle diese bedeutenden Verbesserungen waren so wenig drückend für die Gemeinde, daß seit mehreren Jahren kein Amtsschaden mehr umgelegt wird und die Gemeinde Aktiv-Kapitalien besitzt.

Der König, in Kenntniß gesetzt von den Verdiensten des Schultheißen, hat am 28ten Nov. 1823. befohlen, daß dem Brucklacher von dem Regierungs-Präsidenten zu Reutlingen in Gegenwart des Collegiums das goldene Ehrenzeichen für bürgerliches Verdienst zugestellt, und diese Auszeichnung unter Darlegung der Verdienste desselben öffentlich bekannt gemacht werden solle.

98.

Bedeutende Stiftung des Pfarrers Knapp in Schrozberg für edle Zwecke. 1824.

Der 1824. verstorbene evangelische Pfarrer Knapp in Schrozberg, Oberamts Gerabronn, welcher bei gedachter Gemeinde 22 Jahre lang angestellt war, hat in seinem hinterlassenen Testament eine Stiftung von 5400 Gulden zum Besten der Einwohner des Orts errichtet. Nach der näheren Bestimmung des Stifters sollen die Zinse aus diesem Kapital in verschiedenen Abstufungen zur Austheilung an zwanzig Ortsarme je alle Monate, zum Gehalt eines Schulprovisors, zu Anschaffung von Schulbüchern und Schreibmaterialien, zur Unterstützung armer Handwerkslehrlinge und zu Erhaltung einer von dem Stifter angelegten Pappelpflanzung an der Kirche verwendet werden.

99.

Außerordentliche Wohlthat vom König Wilhelm der Gemeinde Scharnhausen erwiesen an seinem Geburtstag den 27. Sept. 1824.

Die Gemeinde Scharnhausen, Amtsoberamts Stuttgardt, hatte bisher an das Cameralamt Nellingen an jährlichen Theilgebühren die Summe von 545 fl. 12 kr. zu entrichten. König Wilhelm ließ nun, um dieser Gemeinde einen Beweis seines Wohlwollens und seiner Mildthätigkeit zu geben, an seinem Geburtstag, den 27ten September 1824., diese sämmtliche Theilgebühren mit dem gesetzlichen Ablosungskapital von 8723 fl. 12 kr. aus der königlichen Privatkasse abkaufen, wodurch das Glück dieser bisher armen Ortschaft fest gegründet wurde. Dabei gab der König zu erkennen, er werde es gerne sehen, wenn, um das Andenken der verewigten Königin Katharina zu ehren, jährlich, entweder an ihrem Todestag, wenn anders an demselben ohnehin Predigt mit Gottesdienst gehalten werde, oder bei der nächst darauf folgenden Predigt — dieser der Gemeinde Scharnhausen zugegangenen Erleichterung kurze Erwähnung geschehe.

Mit innigster Rührung und tiefgefühltestem Danke vernahm die Gemeinde Scharnhausen die Nachricht von dieser wahrhaft königlichen Wohlthat, und wird des erhabenen Gebers nimmermehr vergessen.

100.

Edelsinn der Bewohner des Dorfes Ohmden. 1824.

Die Bewohner des Dorfes Ohmden, Oberamts Kirchheim, haben 1824. das Beispiel einer sehr edlen und lobenswerthen Menschenliebe, welche, eigener Noth vergessend, der größeren fremden Noth sich erbarmt, gegeben.

Im Sommer dieses Jahres betraf die Gemeinde Ohmden ein sehr bedeutender Hagelschaden, welcher nach vorgenommener Schätzung 3/4 des ganzen Feldertrages betrug. Im ganzen Oberamt Kirchheim war nur das Städtchen Owen noch härter heimgesucht worden. Es wurden daher sowohl vom Oberamt Kirchheim, als von einem Privatverein in Stuttgardt, Beiträge für die durch Hagelschlag Verunglückten gesammelt. Als nun diese milde Beisteuer, welche nicht unbeträchtlich war, unter die Einwohner von Ohmden vertheilt werden sollte, verzichteten sie, da inzwischen durch die furchtbare Ueberschwemmung im October ein noch viel größeres Unglück über manche Bewohner des Vaterlandes ergangen war, auf diese Beiträge mit der Erklärung, daß man sie den durch Ueberschwemmung Verunglückten zuwenden möchte; was wirklich geschah.

Eine solche edle Gesinnung bedarf keines weitern Lobes.

Sammlung
vaterländischer Gedichte,

welche

sich auf die im prosaischen Theil erzählten Begebenheiten beziehen, oder wenigstens edle Gesinnungen und Handlungen aus der vaterländischen Geschichte darstellen.

(Der Beisatz: Erzähl. bei einzelnen Gedichten bezieht sich auf die Nummern der Geschichtserzählungen im prosaischen Theil.)

1.

Schwaben.

Ein Andrer mag die Wunder der Alpenwelt
In Hymnen preisen, oder die schönen Au'n
Am Arnostrom, wo heil'ger Lorbeer
Grünt, und Orangen die Luft durchwürzen.

Ich singe dich, mein liebliches Vaterland!
Da hat zuerst mein Auge das Licht erblickt,
Da hat zuerst für Recht und Wahrheit
Mir das begeisterte Herz geschlagen.

Dich deckt vor allen Gauen Germaniens
Ein milder Himmel, fließend in blauem Glanz;
Mit Blumen prangen deine Lenze,
Aber die Sommer mit goldnen Aehren;

Und wenn der Herbst mit Trauben bekrönt erscheint,
Dann jauchzen Winzer, jauchzt das entzückte Volk,
In Bächen strömt der Most, und lauter
Jubel erschallt von den Rebenhügeln.

Die Hochgebirg' erbrausen von Waldungen,
Und Wodanseichen breiten die Aeste noch,
Und unter wolkenhohen Tannen
Rennen die Hirsch' an den Quell der Bergschlucht.

Auf grünen Alphöh'n weidet der Schaafe Schwarm
Mit muntern Hirten, während im Wiesengrund
Die Rinder brüllen, und der Rosse
Fröhliches Wiehern das Thal durchhallet.

Die Quellen rieseln frisch aus der Berge Schooß,
Auf tausend Pfaden schlängeln sich Bäche fort,
Und Ströme gleiten, du, o Nicer!
Du, o Danubius, alter Flußgott!

Da heben volkreich emsige Städte sich
An reichen Ufern, lachende Dörfer ziehn
Die nachbarlichen Kreis', und schimmernd
Ragen die Thürm' in die blauen Lüfte.

Dann steht entzückt der staunende Wanderer:
Wie schön, so ruft er, bist du Natur! und wähnt
In Paradiese hinzuschauen,
Oder in Gärten der Hesperiden.

O, du bist schön, mein glückliches Vaterland!
Hier Schweizerthäler, dort ein Italien
Voll Reitz und Anmuth, und aus vollem
Horne die Gaben des Ueberflusses!

Du bist der Lieder würdig und jedes Ruhms!
Doch sollt' ich schweigen deines verdienten Volks,
In dessen Hütten unverdorben
Oft noch teutonische Tugend wohnet?

Heil deinen Kindern, welchen aus alter Zeit
Ein heilig Erbtheil, Zucht noch und Sitte blieb!
Verschämt noch blühen deine Jungfrau'n,
Kräftig die Jüngling' und stark zur Arbeit.

Und deine Männer führen gewandt den Pflug,
Doch auch das Kampfschwerdt, wenn die Trompete ruft,
Und zeichnen blutig auf der Feinde
Bebenden Rücken den Stahl des Todes.

Denn deinen Bürgern glühet die deutsche Brust
Für heil'ge Freiheit und für der Väter Recht,
Und ehrend flicht die Eichenkrone
Sich um der edlen Verfechter Stirne.

Du bist nicht groß durch Raub und Eroberung,
Nicht reich durch Schiffahrt oder durch Waarentausch;
Doch unter allen Erdenvölkern
Weichest du Keinem an Kraft des Geistes.

Du zogest Priester jeglicher Wissenschaft,
Du wecktest Meister göttlicher Kunst, und hast
Den fernsten Ländern zugesendet
Glänzende Lehrer in aller Weisheit.

Der Preise viel errangst du, o Vaterland!
Den ersten im Gesang und im Saitenspiel;
Hier schlugen Barden ihre Telyn,
Sänger der Minne die sanfte Laute.

In deine Mauren, mächtiger Staufen, zog
Der Dichter Chor zum freudigen Heldenmahl!
In deinen Wäldern hat die Echo
Deiner Gebieter Gesang belauschet!

Zwar ist der Stamm der Helden entwurzelt längst,
Und keine Trümmer zeugt von der stolzen Burg;
Doch nicht verhallt im Strom der Zeiten
Sind die Gesänge der alten Meister.

Und ob indeß Jahrhunderte flohen, doch
Verstummte nie im Volke der Liedermund,
Und große Nahmen hat der Nachruhm
Ehrend auf Tafeln von Erz geschrieben,

Die, wenn dich selbst einst Nacht der Vergessenheit,
O Vaterland! in grauser Zertrümmerung
Umhüllte, gleich des Himmels Sternen
Ueber dem Dunkel unsterblich glänzen.

2.

Die Weibertreue.

(Erzähl. 1.)

Es ward zum Keyserthumb erwählt
Conrad der Dritt', ein Mann in's Feld,
Jedoch ganz milt, barmherzig, gütig,
Zu solcher Herrschung auch sanftmüthig,
Christlich, gottsförchtig, grecht und fromb,
Deß hat Er ewig Lob und Ruhm,
Ja, wegen dieser seiner Tugend,
Die er bewieß schon in der Jugend,
Ward er von Churfürsten erwählt,
Daß ihm der Zepter zu ward gstellt,
Zu herrschen das ganz Römisch Reich.
Als dieß vernahm Herzog Heinrich,
Ward er so in ein Zorn bewegt,
Daß er sich widern Keyser legt;
Denn er vermeint, dieweil es wär
Lothar, der Keyser, ja, sein Schweer,
So g'hör billig nach seim Verfallen
Die Kron ihm Heinrichen vor Allen,
Fieng auch darüber an zu kriegen,
Doch thät der Keyser wid'r ihn siegen.
Daß auch Heinrich thät drüber sterben,
Die Keyserskron doch nicht erwerben.
Doch Herzog Wolf nach diesem kam,
Desselben Kriegs sich unternahm,
Als seinem Bruder zu succediren,
Ob ihm etwan die Kron möcht gebüren.
Aber das Glück, contrari das
Begegnet ihm in gleicher Maß;
Denn er innerhalb kurzer Tagen
Vom Keyser zweymal ward geschlagen,
Daß er auch endlich drüber mußt
Davon ablassen mit Verlust,

Und gab sich nach Weinsperg hinein,
Nam Stadt und Schloß von ersten ein
Zu sei'm Vortheil, indem er sucht
Auf dießmal (hier) seine Ausflucht.
Darauf denn sich auch bald hinnäh'rt
Der Keyser und belägert hårt
Die Stadt und Schloß in großer Summ
Seines Kriegsvolks ganz um und um,
Daß auch kein Mensch draus oder drein
Ohn Lebensg'fahr möchte kommen seyn.
Jedoch übt er kein sonder Macht;
Denn Ihre Majestät gedacht,
Die Stadt damit nur auszuhüngern
Und alß sich zu ergeben zwingen,
Dieweil ohn' das zum Krieg die Stadt
Sich gar nicht proviandiret hat;
Und wie er ihm aber fürgenommen,
So hats den Ausgang auch gewonnen:
Denn die daroben in dem Schloß
Trieb endlich Hunger lang und groß,
Daß sie Klein, Groß, sambt Alt und Jungen,
Sich zu ergeben wurd'n gezwungen;
Doch wolltens ein Legation
Zuvor hinab in's Lager thun,
Mit einem demüthigen Fußfall,
Ob sie doch könnten auf dießmal
Der Stadt und Schloß erlangen Gnad,
Weil Ihr Kaiserlich Majestat
Ergrimmet und erzürnet syn
Ueber das Schloß sammt allen drinn,
Wie auch der Stadt. Drum sie dießmal
Dem Keyser theten den Fußfall.
Ihr Majestät aber gar nicht wollt,
Daß ihn'n Gnad widerfahren sollt;
Denn er kurz rund in dreyen Tagen
Die Stadt und Schloß, und was sie haben,

Sammt Allem drinn aufhaben wollt,
Dafür denn gar nichts helfen sollt.
Wollt also auf ihr Suppliciren
Vom Keyser keine Gnad' gebühren.
Endlich wurd auch zum andernmal
Der edeln Frauen eine Zahl
Samt hochgeborner Herzoginn
Und kluger Oberhofmeisterinn
Vom Schloß hinab in's Lager gesandt,
Die sich so kräftiglich verwandt,
Daß sie bald durch Fürsichtigkeit,
Wie durch Verstand und Freundlichkeit,
Beym Keyser brachten doch zuwegen,
Daß sich sein Zorn thät etwas legen.
Von diesen Frauen ward vollbracht,
Was niemand wohl zuvor gedacht,
Und lautet also fast ihr Flehn:
Der Keyser soll sie nicht verschmäh'n,
Weil ihn ein Weib mit Angst und Plagen
Hätt' unterm Herzen auch getragen,
Mit Schmerzen (nach der Schrift Bericht)
Gekommen an das Tageslicht,
Mit großer Fahr dann aufgezogen,
Nahrung von einem Weib gesogen,
Drum wieder lassen Huld geniessen
Soll uns sein Herz nicht gar verschließen,
Sondern um dieser Weiber willen
Den Zorn in Sanftmuth lassen stillen.
Weil aber ihre Majestat
Den Männern schon Geleit versagt
Bei der ersten Legation
Bleib auch die Confirmation
Deß, was zu thun Sie vor geruht;
Sie fänd hier keine Aendrung gut.
Den Weibern doch auf ihr Begehren
Wollt er die Gnade frey bescheren,

(Weil sie so mächtig Ihn gebetten)
Daß Jeder ihre Kleinodketten
Von Gold und Silber, Sack und Pack
Und was sie lieb' und tragen mag,
Geschenkt seyn soll, auch ziehen sollen
Ohn Hinderniß, wohin sie wollen,
Und daß sie zögen all in Ruh',
Sagt sicheres Geleit' Er zu.
So weit versprach der Keyser sich;
Die Weiber drehtens listiglich.
Als nun der Tag sich nähern wollte,
Daß man die Stadt aufgeben sollte,
Die Schlüssel liefern zu dem Thor
Den Keiserischen, so davor
Gewartet und gespottet viel,
Sieh, da begann ein seltsam Spiel:
Denn alle Weiber haufenweis
Gesammelt stunden drinn mit Fleiß,
Und all zusammen beschworen hatten,
Ihr Leben zu lassen bey ihren Gatten,
Welches die klug Hofmeisterinn
Ein Weib, voll Witz, Verstand und Sinn,
Durch ihre Weisheit ausgedacht,
Mit der sie auch zu Wegen bracht,
Daß sie so wunderlich bekommen
Des Keysers Huld und angenommen
Ohn' all Entgeltniß, Schuld und Pön;
Sie wußten dießmal zu entgeh'n.
Denn die verständige Matrone,
Wohl aller frommen Frauen Krone,
Die man doch billig loben muß,
Vom Scheitel an bis auf den Fuß,
Wiewohl sie auch ein Menschenkind,
Bey dem gewiß Gebrechen sind,
Thät doch mit ihrem weisen Rath
Hier eine löblich schöne That,

Und war der Nutzen wundergroß
Für Mann und Frau in Stadt und Schloß:
Denn sie erinnert unverzagt,
Was laut der Keyser zugesagt,
Nämlich, daß alle sie, die Frauen,
Ganz wohl versichert, voll Vertrauen
Und ohne Schuld abziehen sollten
Und Jeder auch, was sie nur wollten,
Und tragen könnten von edlem Gestein,
Was ihnen lieb, soll ihre seyn.
Nun wüßten sie auf dieser Welt
Ja Liebrers nichts, was ihnen gefällt,
Dann ihre Männer fortzutragen,
Weil ja der Keyser zuzusagen
Geruht, daß Jede tragen möchte,
Was Lieb= und Theures sie gedächte.
Dies wollten sie, als Ehrendamen,
Zusammen thun in Gottes Namen,
Ihre Männer auf ihren Rücken nehmen,
Und sich der Last mit nichten schämen,
Auch sie voran, die Herzogin,
Auf ihrem Rücken tragen hin
Ihren lieben Herrn, den Herzog Wolfen;
Vielleicht mit Gott würd' ihr geholfen,
Daß er doch Gnad' erlangen thät
Bey Keyserlicher Majestät.
Nun sollten alle mit ihr wallen;
Wie's dann Ihr ginge, geh' es Allen.
Also die fromme Fürstin zart
Anführerin der Frauen ward.
Als aus den Thoren zog der Hauf,
Da ward ein starkes Zugelauf
Von Männern und Weibern draus im Feld
Und Keyserischen aus jedem Zelt.
Da Keyserliche Majestät
Die Mähr' auch bald vernehmen thät,

Erblickte selbst mit Augen sie
Ein solch Spectakel, welches nie
Seit Weltbeginn geschehen war,
Was auch sie gleich bewegte gar
Aus Grimm und Zorn in Freundlichkeit
Und preisliche Barmherzigkeit
Durch dieser weisen Weiber That,
Durch die Gott zeigte Hülf' und Rath,
Daß dießmal beide, Frau und Mann,
Er nahm zu Huld und Gnaden an.
Da mag der Leser denken frey,
Was Frohmuth da gewesen sey.

3.

Grav Eberhard des Erlauchten Fürsprache für die Stadt Kuttenberg.

(Erzähl. 2.)

(Albrecht I., deutscher Kaiser, belagert im Krieg gegen seinen Schwager, König Wenzlav von Böhmen, die Stadt Kuttenberg, und befiehlt, sie zu stürmen.)

Die Herren allgemein,
Sy wern gros oder klain,
Er pegund sew all piten,
Daz sy in mandlichen Siten
Erschinen durch seinen Willen,
Und liesßen sich nicht pevillen — (verdrießen)
Den Perg mit Sturm gewinnen,
Und verderben, die do ward innen.
Das gepot er vestigleich
Dem Herczogen von Oesterreich
Und aller der Rott,
Die dar pracht Herzog Ott,

Der Payer Herzogen.
Dicz lobten auch mit jr Pogen
Dy Unger und dy Valben,
Den Perch=Lewten allenthalben
Sy teten so we,
Daz Jammer und Re (Todesangst)
Den pesezzen *) wurd gemert.
Dieweil der Sturm wert,
Von Salcpurg Pischolf Chunrat
Sprach, do in der Kunig pat:
„Herr, do Ich fur von haim,
Do pewag Ich Mich hie zu Pehaim
Zu leben nach Ewrem Mut,
Es sei übel oder gut,
Damit Ew gedient ist,
Das tu Ich nun und zu aller Frist."
Do sprach der von Wirttenberg,
„Herr, welt Ir stürmen den Perg,
Das müst Ir tun ane Mich,
Es wirt ain Ding unpillich
Und ain Sach wilde,
Daz dicz Unpilde, (Unrecht)
Als Ir welt schaffen,
Nit understent dy Pfaffen!
Herr, Ich han Ew gesworn,
Und peleibt unverporn, (unverbrüchlich)
Ich rat Ew das pest.
Diß Perglewt sind Gest,
Dieser ist von Polan,
Der ander von Pomeran.
So gesamet Diet (Volk)
Umbsunst von dem Leben schiet,
Darczu hundert tawsent Man und Chind,
Die auf diesem Perge sind,

*) Den Belagerten.

Und all unschuldig sind daran,
Was wider Ew hat gethan
Von Pehaim der Chünig, Herr.
Es wer hinfür ymmer mer
Ew und dem Reich ein Mißwende, (Schande)
Daz so manich Mensch ellende
Also scholt verderben
Und umbsunst sterben.
Edeler Künig, umb dew
Wil' ich raten Ew,
Hat umb sein Schulde
Ewr und des Reichs Hulde
Verpoct und verlorn
Von Pehem der Hochgeporn,
Der schol des *) rat empfahen,
Daz wir auf In slahen
In Streit nach Ritters Recht." —
Da sprach der Kunig Albrecht:
„Nicht anders gert, (begehrt)
Wann daz jr Mich Streites wert,
Darumb her was mein Vart." **)
Do sprach der Graf Eberhart
Von Wyertenberg genannt:
„Seyt Ir jm in das Land
Habt her geriten
Nach veintlichen Siten,
Mag je das nicht auferwegen, (den Streit entscheiden)
So scholt Ir Ew legen
Zu Prag für die Stat,
So wurt er Lasters sat,
Ob er's nicht widertuet."
Der Rath daucht da guet,

*) Rat — Vergeltung, Strafe.

**) Wollt ihr mich hindern im Streit, wegen dessen ich hiehergefahren, d. h. hiehergezogen bin mit meinem Heer; was statt: war.

Die Herren allgeleich,
Und paten vleyzzleich
Den Chunig Albrechten.
Dem Chunig Zorn geschwant,
Da er so dicke (ernstlich) ward gemant
An seine alte Güet
Und parmherzig Gemüet,
Das pewegt im sunder Wankh
Den Muet und Gedankh,
So daz er sich lie erparmen
Die ellenden Armen,
Und gedacht sich anders rechen
An dem Pehaim vrechen.

4.

Der Ueberfall im Wildbad.

(Erzähl. 3.)

In schönen Sommertagen, wenn lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgardts Thoren ein Held von stolzer Art,
Grav Eberhard, der Greiner, der alte Rauschebart.

Mit wenig Edelknechten zieht er in's Land hinaus,
Er trägt nicht Helm, noch Panzer, nicht geht's auf blutgen Strauß,
In's Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

Zu Hirschau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein,
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.
Dann geht's durch Tannenwälder in's grüne Thal gesprengt,
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte — da steht ein stattlich Haus,
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus,
Dort steigt der Grav vom Rosse, dort hält er gute Rast,
Den Quell besucht er täglich der ritterliche Gast.

Wenn er sich dann entkleidet, und wenig ausgeruht,
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Fluth;
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschoßner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verrieth voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch,
Nun ist's dem alten Reken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbevollen Leib.

Da kommt einmals gesprungen sein jüngster Edelknab:
„Herr Grav! es zieht ein Haufe das obere Thal herab.
Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein roth von Golde und einen Eber wild."

„Mein Sohn, das sind die Schlegler, die schlagen kräftig drein,
Gib mir den Leibrock, Junge — das ist der Eberstein,
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmig Zorn,
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn."

Da kommt ein armer Hirte in athemlosem Lauf:
„Herr Grav! es zieht eine Rotte das untere Thal herauf.
Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's, wie Wetterleuchten, noch in den Augen beißt."

„Das ist der Wunnensteiner, der gleisend Wolf genannt —
Gib mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt,
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut, —
Bind mir das Schwerdt zur Seite, der Wolf, der lechzt nach Blut."

Ein Mägdlein mag man schröcken, das in dem Bad sich schmiegt,
Das ist ein lustig Necken, das Niemand Schaden fügt,
Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld."

Da spricht der arme Hirte: „Deß mag noch werden Rath —
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat,
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort,
Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring Euch sicher fort."

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,
Mit seinem guten Schwerdte haut oft der Grav sich Bahn.
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hat er's nie vermerkt,
Viel leichter möcht er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

In heisser Mittagsstunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Grav sich lehnen auf seines Schwerdtes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken, „ich thu's von Herzen gern."

Da denkt der alte Greiner: „es thut doch wahrlich gut,
So sänftlich seyn getragen von einem treuen Blut,
In Fährden und in Nöthen zeigt erst das Volk sich recht,
Drum soll man nie zertreten sein altes gutes Recht."

Als drauf der Grav gerettet zu Stuttgardt sitzt im Saal,
Heißt er eine Münze prägen als ein Gedächtnißmal,
Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer in's Wildbad alsofort,
Die sollen Mauren führen rings um den offnen Ort,
Damit im künftgen Sommer sich jeder greise Mann,
Vom Feinde ungefährdet, im Bade jüngen kann.

5.

Grav Eberhard der Greiner.

(Erzähl. 4.)

Ihr — Ihr dort aussen in der Welt
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut, und stark im Feld
Gebar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Carl und Eduard,
Mit Friedrich, Ludewig!
Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard
Ist uns der Grav, der Eberhard,
Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub', der Ulerich,
War gern, wo's eisern klang;
Des Graven Bub', der Ulerich,
Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,
Wenn's drauf und drunter sprang.

Die Reutlinger, auf unsern Glanz
Erbittert, kochten Gift,
Und buhlten um den Siegeskranz,
Und wagten manchen Schwertertanz,
Und gürteten die Hüft'. —

Er griff sie an — und siegte nicht,
Und kam gepantscht nach Haus.
Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,
Der junge Kriegsmann floh das Licht,
Und Thränen drangen raus.

Das wurmt ihm — Ha! Ihr Schurken, wart!
Und trug's in seinem Kopf.
Auswetzen, bey des Vaters Bart!
Auswetzen wollt' er diese Schart'
An manchem Städtlerschopf.

Und Fehd' entbrannte bald darauf,
Und zogen Roß und Mann
Bei Döffingen mit hellem Hauf,
Und heller gieng's dem Junker auf,
Und hurrah! heiß gieng's an!

Und unsers Heeres Losungswort
War die verlorne Schlacht:
Das rieß uns wie die Windsbraut fort,
Und schmiß uns tief in Blut und Mord
Und in die Lanzennacht.

Der junge Grav, voll Löwengrimm,
Schwung seinen Heldenstab,
Wild vor ihm gieng das Ungestümm,
Geheul und Winseln hinter ihm,
Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
Sank schwer auf sein Genick,
Schnell um ihn her der Helden Trieb,
Umsonst! Umsonst! Erstarret blieb
Und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,
Laut weinte Feind und Freund —
Hoch führt der Grav die Reuter an:
Mein Sohn ist wie ein andrer Mann!
Marsch! Kinder! In den Feind!

Und Lanzen sausen feuriger,
Die Rache spornt sie all',
Rasch über Leichen giengs daher,
Die Städtler laufen kreuz und quer
Durch Wald und Berg und Thal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
In's Lager froh zurück,
Und Weib und Kind im Rundgesang
Beim Walzer und beim Becherklang
Lustfeyern unser Glück.

Doch unser Grav — was thät er itzt?
Vor ihm der todte Sohn.
Allein in seinem Zelte sitzt
Der Grav, und eine Thräne blitzt
Im Aug' auf seinen Sohn.

Drum hangen wir so treu und warm
Am Graven, unserm Herrn,
Allein ist Er ein Heldenschwarm,
Der Donner rast in seinem Arm,
Er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort aussen in der Welt
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld
Gebar das Schwabenland.

6.

Die Döffinger Schlacht.

(Erzähl. 4.)

Am Ruheplatz der Todten — da pflegt es still zu seyn,
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein;
Zu Döffingen war's anders, da scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wieder von Kampfruf, Stoß und Schlag.

Die Städter sind gekommen, der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;
Mit Spieß und Karst und Sense, treibt er den Angriff ab,
Wer todt zur Erde sinket, der hat nicht weit in's Grab.

Grav Eberhard, der Greiner, vernahm der Seinen Noth,
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edlen Löwenbunde die Graven und die Herrn.

Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will auch zu Diensten seyn."
Der stolze Grav entgegnet: „ich hab' sein nicht begehrt,
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt." *)

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Schaaren stehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn;
Da brannt' ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Uebermüth'gen, wovon der Kamm euch schwoll."

Er sprengt zu seinem Vater: „heut zahl' ich alte Schuld,
Will's Gott! erwerb' ich wieder die väterliche Huld!
Nicht darf ich mit dir speisen auf Einem Tisch, du Held!
Doch darf ich mit dir schlagen auf Einem blut'gen Feld!"

---

*) S. Seite 266, wo es heißt:

Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er ein's zum Hohn.

Sie steigen von den Gaulen die Herrn vom Löwenbund,
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe dort auf den Eichenstumpf?
„Gott sey mir Sünder gnädig!" Er stöhnt's, er röchelt's dumpf —
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspällt,
O Ulrich, tapfrer Ritter! dich hat das Schwerdt gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht, der gefallen, ist, wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! die Feinde fliehen!" — er ruft's mit Donnerlaut;
Wie rauscht sein Bart im Winde! Hei, wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort:
„Wer flieht?" so fragen Alle, schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,
Der Grav und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben, und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reutern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erndtemond geschah es; bei Gott! ein heisser Tag,
Was da der edlen Garben auf allen Feldern lag.
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinter'm Pfluge gieng,
Auf rost'ge Degenklingen, Speereisen, Panzerring,
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:

„Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus,
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß!“

„Hei — spricht der Wolf mit Lachen — gefiel Euch dieser
Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte, und nicht um euren Dank!
Gut Nacht und Glück zur Reise! Es steht im alten Recht.“
Er spricht's, und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Döffingen, dem Dorfe, da hat der Grav die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht;
Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem Frühsten steigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgardt fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß,
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhäuser Hirt:
„Dem Mann ist trüb zu Muthe, was der uns bringen wird?“

„Ich bring' Euch böse Kunde, Nächt ist in unsern Trieb
Der gleißend Wolf gefallen, er nahm, so viel ihm lieb.“
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art.“

Sie reiten rüstig fürder, sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgardt ragen, es glänzt im Morgenstrahl.
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht;
„Der Knab will mich bedünken, als ob er Gutes brächt.“

„Ich bring Euch frohe Mähre: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein, hold und fein!“
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Saamen, dem Herrn sey Dank und
Preis!“

7.

Der Grav von Hohenzollern.

(Erzähl. 5.)

Der junge Hohenzoller=Grav
Er dient dem Würtemberger brav,
Er dient ihm redlich früh und spat
In Jagd und Feld, in Feld und Rath.

Doch als verschied Herr Eberhard,
Die Wittw' im Lande Meister ward,
Da sattelt er sein Roß und spricht:
Fahrt wohl! dem Weibe dien' ich nicht!

Sein Knappe sprach: Herr, das ist schlimm!
Verwahret euch vor Frauengrimm.
Er aber lachte trotziglich:
„Es wird kein Weib verschlingen mich."

Er rief so laut es unter'm Thor,
Da drang es in der Herrin Ohr;
Und als er auf dem Zollern saß,
Traf' ihn ein Bot' am vollen Glas.

Der reicht ein kleines Brieflein hin
Ihm von der Würtembergerin;
Er zieht die Augen ein so tief:
Was gilt's, es ist kein Liebesbrief!

„Verschlingen alleweg will ich
Dein Gut, dein Schloß, dein Leben, dich!
Kein feiges Weib, wie du geglaubt,
Es traf dein Hohn ein Fürstenhaupt!"

„Es traf? — Nun gut, wenn's nur sie traf!
Entgegnet spottend ihm der Graf:
Doch anders hab' ich jetzt zu thun;
Die Städte lassen mich nicht ruh'n!

Von Reutlingen, von Ulm die Herrn
Den Ritter fiengen gar zu gern,
Es ist auf ihr beladnes Roß
Gefallen gar zu oft mein Troß."

Und in dem zog der helle Hauf
Der Städter aus dem Thal herauf;
Der Bote macht sich schnell hinaus,
Der junge Grav bestellt sein Haus.

Er zieht die Flügelbrück' empor,
Verriegelt wohl sein neunfach Thor,
Die Knechte führt er auf den Wall,
Ihr Schuß bringt unten viel zu Fall.

Und frohen Muthes bleibt der Held,
Es mangelt ihm nicht Speis' und Geld,
Er schmaußt und zecht ein ganzes Jahr:
Zum Abzug bläst der Feinde Schaar.

Da naht es schwarz, wie neues Heer,
Zweitausend sind es, oder mehr.
Der Knappe spricht: „Gnad uns, o Christ!
Die würtemberg'sche Fahn' es ist!"

Der kühne Grav kämpft noch ein Jahr,
Bis Scheune leer und Keller war.
Er beißt die Lippen sich vor Wuth:
„Verschlungen hat sie doch mein Gut!"

Die Thore schließt er traurig auf;
Es zieht herein der Feinde Hauf,
Die Ulmer brechen Stein um Stein,
Die Würtemberger lachen drein.

Nach Stuttgardt führt man ihn zu Roß:
„Verschlungen habt Ihr, Frau, mein Schloß;
Ihr ließet mir kein Lösepfand,
Mein Leben steht in Eurer Hand!"

Die stolze Grävin winket stumm,
Und lächelt arg und kehrt sich um,
In's ferne Land, in einen Thurm
Schickt sie den Feind zu Molch und Wurm.

Zehn Jahre wohnt der Grav im Graus,
Sein Haar wird grau, sein Blick löscht aus,
Da sinkt er traurig in das Knie:
„Verschlungen hat mein Leben sie."

Und seines Kerkers Pforte springt,
Und Botschaft ihm der Knappe bringt:
„Im Grabe liegt das grimme Weib;
Frei seyd Ihr, Herr, an Seel und Leib!"

Er tritt hervor ans Himmelslicht,
Und hebt sein bleiches Angesicht,
Und reckt empor zum Schwur die Hand:
„Fort, fort in das gelobte Land!"

„Mich hat sie mir gelassen, mich!"
Er schwingt wie sonst zu Rosse sich,
Er fliegt durch die besonnte Flur,
Und denkt an Gottes Fehde nur!

Er springt vom Roß, er steigt in's Schiff,
Er schwimmt vorbei am Felsenriff,
Er ist der Erste auf dem Strand,
Er fasset das gelobte Land. —

Da spürt sein Odem erst die Gruft,
Und seine Brust die Kerkerluft;
Die Kraft, im Innersten versehrt,
Ihr Letztes hat sie aufgezehrt.

Dem Knappen sinkt er in den Arm,
Der Morgenwind umhaucht ihn warm,
Sein sterbend Haupt — es neiget sich,
Er seufzt: „Verschlungen hat sie mich!"

8.

Grav Eberhards Weißdorn *).

Grav Eberhard im Bart
Vom Würtemberger Land,
Er kam auf frommer Fahrt
Zu Palästinas Strand.

Daselbst er einsmals ritt
Durch einen frischen Wald.
Ein grünes Reis er schnitt
Von einem Weißdorn bald.

Er steckt es mit Bedacht
Auf seinen Eisenhut,
Er trug es in der Schlacht,
Und über Meeresfluth.

Und als er war daheim,
Er's in die Erde steckt,
Wo bald manch neuen Keim
Der milde Frühling weckt.

*) Memminger in der Beschreibung von Würtemberg, zweite Auflage S. 582. sagt: „Ein Hagedorn, den Eberhard aus Palästina mitbrachte, und in dem Klostergarten zu Einsiedel pflanzte, breitete sich so aus, daß seine Aeste auf vierzig steinernen Säulen ruhten."

Der Grav, getreu und gut,
Besucht es jedes Jahr,
Erfreute dran den Muth,
Wie es gewachsen war.

Der Herr war alt und laß,
Das Reißlein war ein Baum,
Darunter oftmals saß
Der Greis in tiefem Traum.

Die Wölbung, hoch und breit,
Mit sanftem Rauschen mahnt
Ihn an die alte Zeit
Und an das ferne Land.

9.

Wie Eberhard Regiment geführt.

Mit frommem Beispiel gehet er voran,
Ganz Würtemberg ein leuchtendes Exempel,
Es war der Grav des Herrn Wort unterthan,
Ihn prieß er laut im Herzen und im Tempel.

Da las der Fürst noch in dem Bibel-Buch,
Da thronte Frieden noch in dem Gemüthe,
„Die Gottesfurcht — so war der Lieblings-Spruch
Des Graven — ist der Weisheit Keim und Blüthe."

So war der Meinung auch Frau Barbara,
Sein Ehgemahl, die er sich bald erkieset,
Die Edle, die da stammt aus Mantua,
Und die sein Volk als „Mutter" stets begrüßet.

Da war's ein fröhlich Leben, Fried' und Ruh'
Weilt segnend in des ärmsten Landmanns Hütte;
„Den Graven schütze, Herr! er thut kein Auge zu
Für uns're Wohlfahrt!“ war des Volkes Bitte.

Da war noch Zutrau'n, war noch Einigkeit,
Bei Groß und Klein, bei Jungen und bei Alten,
Man lebte friedlich weit und breit,
Und ließ — den wackern Graven walten.

10.

Wie Eberhard ein Freund war der Gelehrsamkeit.

(Erzähl. 9.)

Zu Tübingen im Schlosse sieht man 'nen schönen Kranz
Von Herren und von Frauen, doch nicht bei Spiel und Tanz,
In einem hellen Zimmer, da sitzen sie zumahl,
Und schauen gar ergötzlich hinab in's grüne Thal.

„Was mag doch wohl bedeuten der Herren edler Reih'n?
„Wird doch der bärt'ge Ritter, Herr Eberhard nicht seyn?
„Das schmucke Weib zur Seiten ist wohl Frau Barbara?
„Die Andere Mechtilde?“ — Mit Freuden ruf ich: Ja!

„Wem reicht denn dort am Ersten der Herr den Becher Wein?
„Der mit den weissen Locken, der muß was Rechtes seyn!
„Die alten Hände zittern, wie er den Becher hält,
„Drein eine fromme Thräne von Greises-Wangen fällt.“

Das ist der alte Doctor, der alte Vergenhans,
Dem Eberhard der Liebste in der Doctoren Kranz,
Wie sie sich röthlich färben die Wangen sonst so bleich:
„Fürwahr, so spricht der Herre, das Weinlein mundet Euch!“

Doch itzt spricht mit dem Graven ein alter guter Freund,
Ein rechter Gottes=Streiter, des finstern Irrwahns Feind,
Das ist Herr Johann Reuchlin, in Sprachen gar gelehrt,
Von Fürsten und Doctoren, von Schulen hoch verehrt.

Herr Wendelinus Steinbach, Herr Gabrielis Biel —
Sie alle sprechen traulich zusammen — klug und viel,
Von mannigfachen Dingen, so von der Sterne Plan,
Von morgenländ'scher Weisheit, von irr'gem Glaubenswahn.

„Was thaten hie die Frauen?" die Frauen sprachen mit,
Erfreuend sich der Weisheit, des Geistes edler Blüth';
Frau Barbara rühmt höchlich ital'schen Dichter=Sang,
Mechtilde pries vor allen der Muttersprache Klang.

Herr Eberhard wird stille; schon sank in Nacht die Welt;
Die Sternlein schienen freundlich hoch an dem Himmelszelt,
„Die Finsterniß will nahen," — wie sprach der Herr so wahr! —
„Doch wird die Wahrheit leuchten, wie diese Sternlein klar.

„Wir bauten eine Schule für unsere Kinderlein
„Zu Tübingen hierunten; so lehret sie mir fein!
„Erleuchtet ihre Seelen, mein lieber Vergenhans,
„Dann lohnet euch im Himmel der Freuden schönster Kranz.

„Es kommen ernste Tage, ja, liebe Freunde, stellt
„Das Lichtlein auf den Scheffel, so leuchtet es der Welt!
„Will graben an dem Brunnen, der ewig's Leben beut
„Zu meines Gottes Ehre, zum Nutz der Christenheit!"

11.

Wie Eberhard für Würtemberg gesorgt.

(Erzähl. 8.)

Wohl könnt' ich viel erzählen, wie manche stille Nacht
Sein theures Haupt gesonnen, und Gutes hat erdacht,
Wohl hat es scharf geschauet, was ferner kommen mag,
Drum schloß er mit dem Vetter den Münsinger Vertrag.

„Ein Wesen, ehrlich, löblich, und wehrlich sey dieß Land,
Untheilbar sey's regieret von Eines Fürsten Hand,"
Auf Pergament die Worte gar groß geschrieben sind,
Daneben man die Wappen und Namenszüge find't.

Wohl könnt' ich viel erzählen zu meines Helden Ruhm,
Doch ist viel mehr zu lesen im stillen Heiligthum;
„Den Grundstein der Verfassung, des Würtembergers Lust,
„Legt er mit frommen Händen!" — so steht's in unsrer Brust.

12.

Romanze vom Eberhard im Bart.

(Erzähl. 11.)

Es saßen einst zu Worms am Rhein
Der Kaiser Max bei frohem Mahl,
Und um ihn her in bunten Reih'n
Die deutschen Fürsten ohne Zahl.

Da duften rings die Braten frisch,
Da perlt der Wein zum Becherklang,
Und um den reich besezten Tisch
Erschallt Trompet' und Festgesang.

Schon labte sich der heit're Muth
An mancher Rede, froh und traut,
Und von dem edlen Rebenblut
Ward alsbald jede Zunge laut.
Und wie sie nun, ein Bruderbund,
Umjauchzt den kaiserlichen Hort,
Da that mit Lächeln seinen Mund
Der Pfälzer auf und sprach das Wort:

„Ihr Herrn! wer rühmt ein Erbe sein
Gleich mir? von meinen Höh'n ergießt
Aus vollem Borne sich der Wein,
Der Allen heut zur Labe fließt.
Wie herrlich ist's, von diesen Höh'n
Hinunter nach dem alten Rhein
Aufs fruchtgeschwellte Land zu seh'n
Bei einem solchen Glase Wein."

Drauf sprach der Sachse streng und schlicht:
„Hat Euch allein das Glück gelacht?
Wohl auf den Bergen find' ichs nicht,
Doch unten tief im Erdenschacht.
Ich nenn' Euch gültigen Ersatz;
Seht nur mein liebes Sachsen an!
Ist nicht das Eisen auch ein Schatz,
Das ich im Schweiße mir gewann?"

Dann hub der Baiern Churfürst an:
„Nicht Wein, noch Eisen ist mein Glanz;
Doch steh' auch ich nicht hintenan
In deutscher Fürsten stolzem Kranz.

Seh't der Paläste kühnen Bau,
Der Gotteshäuser Kuppelreih'n,
Die Burgen seht in jedem Gau —
Und dieses Alles nenn' ich mein!"

So rühmte, wie's begonnen ward,
Ein Jeder nach der Reihe fort,
Und kam zulezt an Eberhard,
Den Grafen Würtembergs, das Wort:
„Fast sollt' ich schämen mich, ihr Herrn,
Vor eurer Länder prunkem Schein!
Doch, wollt' ihr hören, preis' ich gern'
Auch meines Landes Edelstein!

„Verirr' ich mich in einem Wald,
In einem dichten, finstern Tann,
Und kömmt des Weges alsobald
Ein Würtemberger mir heran:
So leg' ich mich in seinen Schooß
Und schlafe sanft und sicher ein:
Und sel'ger, als im Fürstenschloß,
Wird mein erquickt Erwachen seyn."

Da blickten sie den frommen Herrn
Mit großen Augen staunend an,
Und reichten ihm den Preis so gern,
Und schämten sich vor solchem Mann.
Er aber stralte licht und hehr
Und so von Lust und Liebe warm,
Als ob er just entschlafen wär'
In eines Würtembergers Arm!

13.

Wie Eberhard starb.

(Erzähl. 13.)

Beschneit mit weissen Flocken ist Thal und grüne Flur,
Des Nordwinds Stürme wecken die schlummernde Natur,
Da seh' ich Einen liegen in warmem Schlafgemach,
Doch schläft er nicht, die Krankheit hält seine Augen wach.

Gar viele Diener schau' ich, so stille, so betrübt,
Sie warten dem aufs Ende, den sie so sehr geliebt,
Ein heil'ger Frieden wehet, man höret nicht ein Wort,
Zwei Lippen beten leise, und Thränen fallen dort.

„So ich nicht hab' gehandelt nach Recht und Billigkeit,
Vergib mir's Herr, drum fleh' ich, eh' ich hinüber scheid'!"
Da stürzen ihre Thränen, die Stimme tönt so zart —
„„Halt ein mit der Erzählung: das war der Eberhard! —""

14.

Eine Blume auf Eberhards Grab.

(Erzähl. 11.)

Wo hohe Tannen flüstern in kühlem Thales-Grund,
Daselbst auf einem Grabe der deutsche Kaiser stund,
Es war gar sehr betrübet Herr Maximilian,
Er schaut mit tiefer Wehmuth wohl auf den öden Plan.
Und itzo tritt er näher: „In diesem stillen Grab,"
So spricht er, „liegt ein Herzog, vor dem ich Achtung hab',
Dem an Verstand und Tugend im ganzen röm'schen Reich —
Ich zähl' die Fürsten alle — nicht Einer kommet gleich!"

15.

Wie das Tübinger Schloß belagert ward.

(Erzähl. 18.)

Du alter Landesadel,
Jetzt steh' und halte dich gut,
Beschütz' uns ohne Tadel
Das junge Fürstenblut.
Ein Kleinod ist gefasset
In dieses Schlosses Ring:
Weh euch, wenn ihr es lasset,
Wenn es verloren gieng!

Rechberger, Kaltenthäler,
Und edler Namen viel,
Spricht wohl einst der Erzähler,
Daß ihr gewannt das Spiel?
Daß ihr, wie ihr geschworen,
Des Landes Hoffnungsstern
Aus unbesiegten Thoren
Geführt den jungen Herrn?

Wie, oder wird man melden,
Daß ihr in letzter Noth
All habt gelitten als Helden
Den stolzen Rittertod?
Noch zwey und sechszig stehen
Der Namen in dem Saal:
Ist's euch zur Ehre geschehen,
Ist es ein rühmlich Mahl?

Wohl euch, man sieht euch kämpfen,
Euch fallen aus dem Schloß!
In schwarzen Pulverdämpfen
Verbirgt sich Mann und Roß.
Ihr schlagt euch immer kecker
Bergunter alle zumahl;
Jetzt sprengt ihr durch den Necker,
Jetzt fechtet ihr im Thal!

Beym Dörflein Derendingen
Ein seltner Feind euch droht,
Berühmt im Lanzenschwingen
Der fremde Stratiot.
Es stammt die Heldenjugend
Aus altem Griechenblut,
Mit deutscher Rittertugend
Will messen sich ihr Muth.

Sie sprengen auf leichtem Pferde,
Sie werfen mit sichrer Hand,
Doch eurem Ritterschwerde,
Dem halten sie nicht Stand.
Der Hauptmann fällt vom Rosse,
Die Feinde geschlagen sind.
Heil dir auf deinem Schlosse,
Du junges Fürstenkind!

Der Hauptmann, der gefangen,
Georg Samaras genannt,
Er ist zu Grabe gegangen
In diesem fremden Land.
Gestorben ist er in Ehren,
Der tapfre Kriegesmann;
Wer sich nicht mehr kann wehren,
Doch rühmlich sterben kann.

Halt fest an dem Gedanken,
Du edle Ritterschaar!
Denn deine Thürme wanken,
Dein Korn und Wein ist gar.
Für deinen Landeserben,
Für keinen fremden Bund,
Ist dir vergönnt zu sterben
Auf vaterländ'schem Grund.

16.

Wie sich das Schloß ergibt.

(Erzähl. 18.)

Ist es denn worden Frieden
Am heil'gen Ostertag?
Die feindlich sonst geschieden,
Die halten ja Gelag!
Sie sitzen vor den Thoren
Bei einem kühlen Wein,
Doch brüllt's in ihre Ohren,
Und lädt sie donnernd ein.

Sie lassen sich nicht stören
Vom Donner und vom Bliz,
Des Herrn Urständ zu Ehren
Nur toset ihr Geschüz! —
Glaubt ihr, der Christ im Himmel,
Er hörte nicht lieber Krieg,
Er säh' nicht lieber Getümmel,
Als seiner Feinde Sieg?

In dieser Morgenstunde
Der Herr stieg aus dem Grab,
Ihr steigt zum Höllenbunde
Von eurem Schloß hinab!
An diesem Tag der Treue,
Des Himmels Siegesfest,
Der Ritter ohne Scheue
Sein Fürstenkind verläßt!

„Ich bin nicht mit gesessen
In eurem bösen Rath,
Ich habe nicht vergessen,
Welch einen Schwur ich that.
Ich kann zum Herzog tragen
Den unbefleckten Muth,
Und will aufs neue wagen
Für ihn mein adlig Blut!"

So sprach ein Herr von **Heuen** *),
Ein alter Rittersmann,
Der blieb in rechten Treuen
Dem Herzog zugethan.
Das war von Sechszig Einer,
Der so gesprochen hat,
Doch hört und lobt ihn Keiner:
Gesiegt hat der Verrath.

*) In der Geschichtserzählung heißt dieser Herr von Heuen — Georg von Höwen s. Seite 55.

17.

Der Hohlenstein bei Nürtingen.

Hoch droben bei dem Dörflein Hart *)
Man noch ein Felsenloch gewahrt;
Es ist im tiefen Wald gelegen,
Ab von den Feldern und den Wegen;
Es trennt der Stein sich in zwei Falten,
Als hätt' ihn Sturm und Bliz gespalten,
Es scheint für Fuchs' und Eul' allein
Ein trüb unheimlich Haus zu seyn.
Doch ist es bald dreihundert Jahr,
Daß ward zum Fürstenschloß er gar.
Da stand in ihm das Haupt gebückt,
Den Rücken an die Wand gedrückt,
Die Arme knapp ins Kreuz geschlagen,
Schon seit zwei Nächten und zwei Tagen
Ulrich der Herr vom ganzen Land,
Hatt' nichts, als diese Felsenwand.
Die Bündler hatten ihn vertrieben,
Sind auf der Fersen ihm geblieben,
Und hätt' ihn nicht der Felsenspalt
Und der verwachsne Buchenwald
In seine dunkle Hut genommen,
Er wär' ums Leben auch gekommen.
So aber zogen mit Geschrei

*) Bei Hart liegt der hohle Stein, auch Ulrichshöhle genannt, wo Ulrich, nachdem er durch einen Sprung zu Pferd von der Brücke zu Köngen vor seinen Feinden sich gerettet haben soll, sich einige Tage verbarg und von den Bauren zu Hart ernährt wurde. S. Memmingers Beschreibung von Würtemberg Seite 576.

Und wildem Fluchen sie vorbei;
Und als es nun den müden Fürsten
Begann zu hungern und zu dürsten,
Fing er zu klagen an und beten,
Ob ihn der Herr nicht gnug zertretten;
Hätt' es der schmale Raum erlaubt,
Er wär' gekniet mit bloßem Haupt.
Da rauscht es in den nahen Zweigen,
Zwei Männer sieht er niedersteigen,
Nicht Feinde sind es, sey getrost!
'S ist guter Unterthanen Trost!
Sie kommen nicht zu fahn, zu lauern,
Es sind von altem Schlage Bauern,
Von denen Eberhard im Bart
Gerühmt die ächte Landesart,
Daß ihrem Schoos all Nacht ohn' Grauen
Sein fürstlich Haupt er wollt' vertrauen.
Wie die den Herzog hier erkunden,
(Sie wissen nicht, wen sie gefunden,)
Ins Dörflein führen sie ihn gern
Als einen arm verirrten Herrn.
Sie kosen traulich mancherhande,
Wie's gute Sitt' im Schwabenlande.
Sie klagen von den harten Tagen,
Und wie das Land sey schwer geschlagen,
Der Herzog flüchtig und verbannt: —
Doch der wohl hätt's verdient ums Land,
Mit Steuern und mit wildem Jagen
Thät er es unaufhörlich plagen;
Bis endlich Gott der Herr ihn lehrt',
Daß ihm's nicht also ganz gehört!

Der Herzog schaamroth sah zur Erden,
Er sprach: das soll schon anders werden!
Sie aber sagen drauf mit Lachen:
„Er wird es doch nicht besser machen,

Und wenn er's in der Noth verspricht,
Kommt er nur wieder, hält ers nicht!"
Derweil sind sie ins Dorf gekommen,
Und haben ihn ins Haus genommen;
Er drückt und bückt sich durch die Thür,
Doch kommt ihm Alles köstlich für.
Wie schmeckt die harte Bank ihm, hei!
Wie mundet ihm der schwarze Brei!
Er nimmt vom alten Schranke dort
Das neue deutsche Bibelwort,
Er liest in Andacht die Propheten
Von Fürstenstraf' und Volkesnöthen;
Und wie er drauf sich macht davon,
Spricht er: „Gott euch für jezt belohn',
Daß ihr den Ulrich mochtet speisen,
Und ihm sein Regiment verweisen."
Er eilt hinaus, sie glaubens kaum,
Und war es ihnen lang ein Traum;
Doch als das Land ward wiederbracht,
Sind sie gar fröhlich aufgewacht;
Mit Kriegsdienst, Steuern, bösen Frohnen *)
Hieß er das ganze Dorf verschonen,
Doch ward der Türk im Reich erblickt,
Da hat es einen Mann geschickt,
Und gegen die Franzosen neulich
Da schickt es mehr als Einen treulich.

Also hat seit dreihundert Jahren
Das Dörflein Hart es wohl erfahren,
Daß es den Herzog auf der Flucht
Gerettet aus der Felsenschlucht.

---

*) Die Freiheiten dieses Weilers sollen, weil sich keine schriftliche Dokumente vorfanden, von der vorigen Regierung aufgehoben worden seyn.

18.

Christof ist in der Gefahr nicht verlassen.

(Erzähl. 23.)

Als nach dem Türkenkriege
Der Kaiser Carl den Schritt
Nach seiner Kindheit Wiege
Hinlenkte, nach Madrit,
Hieß er den Würtemberger
Auch ziehen mit der Schaar,
Der ihm ein Dorn und Aerger
In seinen Augen war.

Noch merkt im stillen Muthe
Der nicht des Kaisers Sinn.
Da ward an Hab' und Gute
Er's auf der Wand'rung inn;
Das raubt' ihm ohne Strafe
Das spanische Gesind,
Als wär' er Türkensclave,
Nicht deutsches Fürstenkind.

Und als nun so in Trauer,
Den letzten in dem Zug,
Sein Roß ihn durch die Schauer
Tyrol'schen Eises trug;
Dieweil vor seine Seele
Das Bild der Kindheit trat,
Wo auch in dieß Gethäle
Ihn schleppte der Verrath;

Da hub zu seiner Seite
Der einz'ge Reiter an,
Den er hat im Geleite,
Tiffern, der treue Mann:

„Ihr sollt nicht weiter ziehen,
Ich hab' es wohl bedacht;
Laßt uns, o Herr! entfliehen
Durch der Gebürge Nacht!"

Der Jüngling sprach erstaunet:
„Das ist ein seltsam Wort,
Das ihr in's Ohr mir raunet,
Daß ich soll fliehen fort.
Wohin doch soll ich gehen,
Das nicht des Kaisers ist?
Und wie kann ich bestehen
Vor seiner span'schen List?"

„Auch mag ich nicht entweichen
Als wie ein feiger Knecht;
Ich werde doch erreichen
Mit Gott mein gutes Recht.
Mein Vater bleibt nicht liegen;
Der Hesse steht und wacht;
Sie werden ehrlich siegen,
Mit Bitt', od'r auch mit Schlacht!"

„„Und doch wird's euch nicht frommen!""
Tiffern, der treue, spricht;
„„Wenn sie zu suchen kommen,
Sie finden euch ja nicht!
Erkennen woll'n die Thoren
Euch an dem Lockenhaar:
Ihr aber seyd beschoren
Zu einem Mönche baar.""

„„In span'schen Klostermauern
Wohnt ihr, im här'nen Kleid;
Wer weiß um euer Trauern,
Wer ahnet euer Leid?

Deutschland kämpft um den Glauben,
Das Recht in Deutschland ficht;
In eurem dumpfen, tauben
Gemäuer hört ihr's nicht!""

Das Wort, das hat gewandelt
Den Jüngling plötzlich um.
Er spricht: „Nein, würd' gehandelt
Nur um mein Fürstenthum,
Das wollt ich nicht erwerben
Durch eine heimliche Flucht:
Vom Vater wollt' ich's erben
Als wohlerkämpfte Frucht!"

„Jetzt aber sollte modern
Mein Geist und frommer Muth,
Derweil die Flammen lodern
Der deutschen Glaubensgluth?
Ich sah zu Augsburg streiten!
In's Kloster geh ich nicht!
Ja, Meister, laß uns reiten,
Mir winkt das neue Licht!"

19.
Christofs Flucht.
(Erzähl. 23.)

So nächtlich auf der Reisen
Verlassen sie den Troß;
Und mit verkehrten Eisen
Beschlagen beid' ihr Roß,
Daß nicht die Spur verkünde
Den Feinden ihren Weg.
Dann geht es durch die Gründe,
Und über den Felsensteg.

Die guten Rosse jagen,
Als gieng's auf eb'ner Erd',
Bis es beginnt zu tagen:
Da hinkt des Fürsten Pferd.
Es zeigt hispan'sche Reiter
Von fern das Morgenlicht.
Das treue Thier will weiter,
Bis es zusammenbricht.

Der junge Fürst zu Fuße
Stand in dem fremden Wald,
Er schwang zum Morgengruße
Sein frisches Schwert alsbald:
„Ich lasse mich nicht fangen,
Ich sterb' in dieser Noth!
Wohl vor dem Kloster bangen
Darf mir, nicht vor dem Tod!"

Mit strafender Geberde
Sprach aber: „das sey fern!"
Und stieg dabei vom Pferde
Der treue Mann Tiffern.
„Es darf ein Fürstenleben
Nicht so sich bieten feil,
Mein Roß will ich euch geben,
Darauf entweicht in Eil!"

„Ihr zögert es zu nehmen?
Was weint ihr über mir?
Soll mich an Treu beschämen
Dort euer todtes Thier?
Das Thier hat euch getragen,
Bis daß es niederfiel;
Von mir soll keiner sagen:
Er wich von ihm am Ziel!"

Zugleich mit raschem Schwunge
Setzt er auf's Pferd den Herrn,
Das mit behendem Sprunge
Rennt in des Waldes Kern.
Auf alle Vorsicht denkt er,
Das todte Roß sogleich,
Die Spur zu tilgen, senkt er
Abseits in einen Teich.

Er selbst verbirgt im Moore,
In Schilf und Büschen sich,
Und harrt im feuchten Rohre,
Bis daß der Tag verblich.
An ihm vorüber flogen
Die Knecht', es späht ihr Blick,
An ihm vorüber zogen
Sie Abends leer zurück.

Da tritt er aus dem Schilfe,
Und danket auf den Knien,
Daß Gott der treuen Hilfe
Hat das Gedeihn verliehn;
Daß er ihn lässet ärnten
Die Früchte seiner That;
Darauf sucht er durch Kärnthen
In's Baierland den Pfad.

Er kommt auf langen Wegen
Nach Landshut vor das Schloß,
Dort wiehert ihm entgegen
Im Hof sein treues Roß.
Erlöst von allem Harme
Schaut aus des Ohmes Haus,
Und recket seine Arme
Der Christof nach ihm aus.

20.

Wie Christof vor dem schwäbischen Bunde sprach.

(Erzähl. 24.)

Jetzt endlich grüßt der Friede
Das junge Fürstenherz;
Es ist das Unglück müde,
Es ist erschöpft der Schmerz.
Nichts über ihn gewinnen
Kann Schmach, Verrath und List;
Laßt sehn, ob er nach innen
Auch unverwundlich ist.

In der Versuchungsstunde
Wird er sich zeigen ächt?
Zu Augsburg vor dem Bunde
Steht er, und will sein Recht.
Um Tübingen und Neuffen
Fleht er, das ihm gebührt.
Wird er nicht weiter greifen,
Von falschem Rath verführt?

Die Herzoge von Baiern,
Sie flüstern ihm in's Ohr:
Jetzt sey's nicht Zeit zu feiern,
Jetzt soll er treten vor!
Er soll für sich begehren
Des Vaters Herzogthum:
Der Kaiser werd's gewähren,
Sie wollen werben drum.

Der fromme Sohn erwiedert:
„Meint ihr, ihr lieben Herrn,
Weil ich, zum Knecht erniedert,
Vom Vater lebte fern,

Und kenn' ihn nicht bis heute,
Kenn' ihn mein Herz auch nicht?
Und mir drum nichts bedeute
Das Wörtlein Kindespflicht?"

„Wohl ward mir theur in Banden
Des Vaterlandes Schatz;
Ich nähm' in keinen Landen
Für solches Erb' Ersatz.
Doch nicht mit Vaters Ehre
Erkauf' ich's, mit Verrath!
Wie sollt' ich das? wie wäre
Das Würtemberger That?"

21.

Herzog Ulrich vor Neuffen.

Müd vom Schlagen und vom Siegen
Zieht der Herzog durch sein Land,
Droben sieht er Neuffen liegen
Auf der dräu'nden Felsenwand.
Heisser Strahl der Frühlingssonnen
Brennt auf Reiter und auf Roß —
Wäre doch das Nest gewonnen!
Ruft der Landgrav, sein Genoß.

Und so reiten sie die Stege
Durch den kühlen Wald hinauf;
Lauscht kein Hinterhalt im Wege?
Regnen keine Kugeln drauf?
Nein, es ist kein Feind zu spüren,
Alle Zinnen stehen leer,
Auf bequemen Brücken führen
Durch den Burgwall sie das Heer.

Aus dem Schlosse tönt entgegen
Ihnen nicht Geschützes Knall,
Sondern Priesters Wort und Segen
Und ein heller Orgelschall.
Und von mehr als Einer Schüssel
Süßer Dampf herüberweht,
Und der Burgvogt mit dem Schlüssel
Vor dem offnen Thore steht.

„Ritter Berthold *), du Verwegner,
Sprich, was macht denn dich so zahm?
Du mein Feind und ew'ger Gegner,
Bist du worden blind und lahm?
Aber deine Blicke glänzen,
Wie kein blindes Auge glüht!
Und dein Haus schickt sich zu Tänzen,
Wie kein Lahmer drum sich müht!"

„Herr!" erwiedert ihm der Ritter,
Warf sich vor des Herzogs Fuß:
„Seyd nicht eurem Knechte bitter,
Nennt auch feig nicht seinen Gruß!
Mir ist heut ein Sohn geboren,
Meines Hauses erster Stern;
Wird mir der — hab' ich geschworen —
Will ich huld'gen meinem Herrn."

„In der Kirche den zu taufen,
Stehet mir der Burgpfaff schon;
Seyd ihr nicht zu müd vom Raufen,
Werdet Pathen meinem Sohn!
Nicht vergessen solche Gnade
Wird der Vater und das Kind,
Die zu Neuffens steilem Pfade
Hundert Jahr lang Wächter sind!"

*) Berthold von Schilling war damals Burgvogt in Neuffen.

Ey gelegen kommt den Fürsten
Solche Ladung nach dem Kampf,
Die nach kühlem Weine dürsten,
Schielen nach der Schüsseln Dampf.
Und der Herzog reicht dem Degen
Freundlich die Versöhnungshand,
Schenkt dem Knaben seinen Segen,
Und ein schön Stück Ackerland.

22.

Christof wird von Mördern überfallen.

(Erzähl. 25.)

Das Fürstenkind aus Schwaben,
Das bei dem Kaiser saß,
Vor allen Edelknaben
Geehrt, ihm zierlich las:
Steht jetzt in Jugendfrische,
Vom Lorbeer schon bekränzt,
An eines Königs Tische,
Als Mundschenk, und kredenzt.

Es zählt, wer ohne Schranken
Gebeut, nicht viel auf Treu;
Ihm werden die Gedanken
Bei Trunk und Mahle scheu.
Der königliche Zecher,
Ja, dem vertraut er fest,
Dem er des Mundes Becher
Zum Füllen überläßt.

Drum stand auch bei'm Bankette
Der Fürst in stolzer Glut!
Ihm ließ die goldne Kette,
Der Treue Lohn, so gut.
Die Wonne blickte selig
Aus seinem Aug heraus:
Man sah's, er ward allmählig
Im fremden Land zu Haus.

Und weil die frohe Jugend
Der ganzen Welt vertraut,
Und eine fromme Tugend
Auf Andrer Unschuld baut;
Zog, als das Mahl beschlossen,
Er ohne Wehr und Wacht,
Mit wenig Feldgenossen
Zur Herberg' in der Nacht.

Doch seine Feinde spotten
Der deutschen Ehrlichkeit;
Schon lauerten die Rotten
An jedem Eck bereit.
So ritt er durch die Gassen
Der finstern Stadt entlang,
Als plötzlich, ihn zu fassen,
Hervor ein Haufe sprang.

Die deutschen Männer kehren,
Der andern Waffen bloß,
Mit ihren Seitenwehren
Entgegen sich dem Stoß.
Es sind der Lanzenknechte
Bei fünfzig, oder mehr,
Auch stürmen zum Gefechte
Die falschen Bürger her.

Daß sich zwölf Deutsche schlagen
Mit hundert an der Zahl,
Das war in diesen Tagen
Wohl nicht das erste mahl;
Das aber wär' ein Zeichen,
Daß Gott sie selbst gedeckt:
Läg' unter allen Leichen
Kein Deutscher ausgestreckt.

Sie stiegen von den Rossen,
Er, und sein kleiner Bund;
Schon war das Blut geflossen,
Die tapfre Hand ihm wund;
Und jetzt — Herr hilf und rette! —
Trifft seine Brust ein Schwert: —
Da hat die goldne Kette
Des Herzens Weg versperrt.

Zerhauen fällt zur Erde
Der treue Königslohn;
Und Bahn mit seinem Schwerdte
Macht sich der Fürstensohn.
Ihm wird die wunde Rechte
Von keinem Kampf erschlafft,
Es siegt die ungeschwächte,
Die keusche Jugendkraft.

Hier stürzt ein Missethäter,
Dort liegt ein andrer bleich,
Da wanken die Verräther,
Da weichen sie dem Streich.
So schlugen sich die Zwölfe
Bis in den sichern Port,
Und heulend flohn die Wölfe
Vor Sonnenaufgang fort.

23.

Christofs Rache.

(Erzähl. 25.)

Am andern Tage stunden
Im hellen Mittagslicht
Zehn Frevler schon gebunden
Vor Christofs Angesicht.
Die Schuldigsten von Allen
Hat König Franz gesandt,
Und schenkt sie, nach Gefallen
Zu strafen, seiner Hand.

Wie zittern die Verbrecher
Vor dem, der jüngst als Feind
So furchtbar, jetzt als Rächer
Viel schrecklicher erscheint!
Noch kennen sie die Sprache,
Die er zu ihnen spricht,
Noch ahnen sie die Rache,
Die er bereitet, nicht:

„Geht hin, seyd los der Bande!
Ihr seht, kaum bin ich wund.
Bereuet eure Schande!“
So sprach sein deutscher Mund.
„Es zahlten's mit dem Leben
Genug auf offnem Feld.
Die haben mir gegeben
Für euch das Lösegeld.“

24.

Herzog Christof.

Unsers Herzog Christof's Ehre
Preise Sang und Saitenspiel,
Sagt, wie tief, wenn Er nicht wäre,
Würtemberg und Teck einst fiel!
Unsrer Ahnen Held und Vater;
Später Enkel Schutz und Rather,
Schirm und Schild für jeden Stand,
Das war er, dein Stolz, dein Retter, Vaterland!

Seinem Volk zum Heil erkoren,
Traf ihn früh der Unschuld Loos,
Unter Noth und Angst geboren,
Bald entrückt der Mutter Schoos;
Städte, Schlösser, Land und Leute,
Rechtlicher Gewaltthat Beute,
Offen jedem Drang und Stoß;
Vater Ulrich arm, geächtet, irr' und bloß.

So mit der Geduld des Lammes,
Das Gewalt nicht hindern kann,
Wuchs des hohen Fürstenstammes
Letztes, einz'ges Reis heran;
Oft geschleudert hin und wieder,
Baiern, Oestreich auf und nieder,
Früh vertraut mit Hof und Welt,
Reift' in ihm der große, kluge Fürst und Held.

Bieder, brav und rein von Sitten,
Edler, männlicher Gestalt,
Wohl bey Freund und Feind gelitten
Durch der Tugend Allgewalt,

Weiß er Lieb' und Gunst zu heischen,
Ohne Schmeicheln, Kunst und Täuschen;
    Daß sein Ruhm schon fernher schallt,
    Daß entgegen selbst des Kaisers Herz ihm wallt.

Aber welche Peinigungen
    Da sein großes Herz empfand,
Als er all' der Weigerungen
    Absicht, Folge, Quell verstand:
Erbe, Recht und Vater wissen —
Dulden, schweigen, seh'n und missen,
    Still verläugnen Thron und Land,
    Und sich beugen unter dunkler Vorsicht Hand.

Seine Berge, seine Auen,
    Seines Unterthanen Pflug,
Mußt' er stumm, ein Fremdling, schauen,
    Reitend in des Kaisers Zug:
Wild in jeder Stadt und Veste
Hausten, herrschten fremde Gäste,
    Eh' sie Hessens Philipp schlug, —
    Liessen kaum den Eingebornen Brod's genug.

Fremden half sein Arm oft siegen,
    Immer tapfer, mild und groß,
Aber zu gerechten Kriegen,
    Ach! zu schwach, zu hülfelos:
Schöner Sold — Verräther-Schlingen —
Gegen Dolch und Gifte ringen,
    Die in grauer Dämm'rung Schoos
    Neid ihm schliff — in Freundesschaale tückisch goß!

Endlich nach des Tages Schwüle,
    Jenseits der Gewitter-Nacht,
Dämmert's auf in holder Kühle,
    Und ein schönrer Morgen lacht!

...ft und Aue steh'n erheitert,
...erz und Geist und Blick erweitert,
Wenn die Sonn' in milder Pracht,
Wenn zum neuen Tagwerk jeder froh erwacht!

...hristof herrscht, nach langen Kämpfen
Sind die Fehden abgethan. —
Wer Gewalt und Frevel dämpfen,
Recht und Wahrheit fördern kann,
Ist sein Freund, ist sein Genosse,
Unter seinem Fußtritt sprosse
Jedem künftigen Geschlecht,
Will's der Herr, der Völker Heil und Recht.

Leben dringt in alle Glieder,
Neue Kräfte reif zur That,
Alle Pulse schlagen wieder
Rasch und einig in dem Staat;
Heller wird's in Kirch und Schulen,
Fürsten, Städte, Länder buhlen
Um sein Fürwort, seinen Rath;
Voll in Aehren sprießt des Weisen goldne Saat.

Herrlich ihm zur Seite thronen
Weisheit und Gerechtigkeit,
In des Fürsten Hause wohnen
Ordnung, Treue, Sparsamkeit;
Erstlich gab er uns Gesetze,
Dann durch Fleiß und Anstalt Schätze,
Gott und dem Verdienst geweiht,
Daß des Edlen sich die Nachwelt freut.

Unsers Herzog Christofs Ehre
Feyre Sang und Saitenspiel!
Würtemberg, wenn Er nicht wäre,
Ha! wie tief dein Volk einst fiel!

Uns're Ahnen Held und Vater,
Später Enkel Schutz und Rather,
Schirm und Schild für jeden Stand,
Das war er, dein Stolz, dein Retter, Vaterland!

25.

Das Schlößlein Hohen=Entringen.

(Volkssage.)

Hier, wo vom Berge nieder
Das alte Schlößlein schaut,
Da wohnten einst fünf Brüder
In Eintracht, gar vertraut.

Sie hatten hundert Kinder,
— Ein seltnes Ehepfand! —
Auch die umschloß nicht minder
Der Liebe süsses Band.

Jedweden Morgen wallte
Der Kinder fromme Schaar,
Sobald das Glöcklein schallte,
Zum Kirchlein Paar und Paar.

Drob Jeder sich ergötzte,
Wenn schon das erst' im Chor,
Trat auf dem Berg das letzte
Erst aus des Schlößleins Thor.

Manch Weiblein dacht mit Schmerzen,
Sah sie die Kinder zieh'n,
Möcht' in der Meinen Herzen
Auch solche Liebe glühn!

Und wenn auch hin und wieder
Im Volk sich Streit entspann,
Dacht' man an die fünf Brüder,
Und schied versöhnt sodann.

26.

Obrist Widerhold zu Balingen.

1641.

Der brave Obrist Widerhold,
Noch strahlt sein Nahme hell wie Gold
Vom hohen Twiel, dem Herzog treu,
Hielt er die Veste rein und frei.

Von ihrer Höh' sah wie ein Aar
Er spottend auf der Feinde Schaar,
Gesichert hinter Fels und Wall
War nirgends er und überall.

Zu Balingen, in Feindes Hut,
Stand eine Truhe, reich an Gut,
Viel Gold und Silber glänzte drinn,
Und nach der Truhe stand sein Sinn.

Sie stand in wohlbekanntem Haus,
Er lud beim Hausherrn sich zum Schmauß,
Der dacht, was mir der Freund verspricht,
Hält er im Ernst wohl dießmal nicht.

Es hielt der Freund von Twiel sein Wort;
Er barg des Nachts sein Völklein dort
Am nahen Teich in Schilf und Rohr,
Und arglos schlief die Wacht im Thor;

Doch früh, sobald der Morgen graut,
Klopfts schon am Thor; doch ganz vertraut;
Das Landvolk ists, es bringt zu Markt,
Was es dem Boden abgekargt;

Ein Baur voran; Der Nüsse Last!
Im schweren Sack erdrückt ihn fast,
Er öffnet seufzend ihn und spricht:
Wohlan, ihr Herrn, beliebt es nicht?

Ihm fällt, als wie aus Unbedacht
Der Sack zur Erd', es stürzt die Wacht
Rasch drüber her! das Bäu'rlein schreit
Zu Hülf! — Die Helfer sind bereit;

O weh! es barg gar schlimmen Wurm
Die Nuß! Es kracht heran zum Sturm
Petard und Bomb', der Donner rollt,
Es hielt sein Wort der Widerhold!

Er kam zum alten Freund zum Schmauß,
Die reiche Truh führt er nach Haus
Bei Trommelschlag und Saitenspiel
Aufs Felsen=Nest, nach Hohentwiel.

27.

Widerhold und Herzog Eberhard III.

Zu Strasburg saß verlassen
Der Herzog, und mit Grau'n
Sah er die Feinde prassen
In seines Landes Gau'n,

Er sah mit nassen Blicken
Herüber über'n Rhein,
Ihm fehlts an allen Stücken,
An Geld, an Brod und Wein.

Der Gast ist nicht in Ehren,
Zumal im fremden Land,
Kommt er, statt zu verzehren
Sein Geld, mit leerer Hand.

Wer sollt' ihm Hülfe senden?
Des Geldes lezten Rest
Hat längst mit Räuberhänden
Des Kaisers Heer erpreßt.

Oft sah der Herr mit Schmerzen
Sein Kinder-Häuflein steh'n,
Oft wollt' dem Vaterherzen
So Kraft als Muth entgeh'n.

Einst, als ihm so umfangen
Das Herz der Sorgen Pein,
Ein Bettler trat gegangen
An schwerer Krück herein.

Er sprach: troz allen Neidern,
Ein treuer Unterthan,
Schlich ich in diesen Kleidern
Zu Euch auf sichrer Bahn.

Die Krücke soll Euch rathen,
Der Kern ist ausgehöhlt,
Und viel sind der Dukaten,
Für Euch hinein gezählt.

Euch fürstlich zu vergnügen
Schickt dieses Holz voll Gold
— Den Preis von unsern Siegen, —
Euch Konrad Widerhold.

28.

Die Baiersbronner.

(Erzähl. 45.)

Mit dreihundert Söldnerknechten
Zog der Franzmann *) über'n Rhein;
Doch sie brachen statt zu fechten,
Nur in deutsche Dörfer ein.

Sluitky war der Dörfer Schrecken,
War der Räuber Haupt; — ein Held,
Galt der Kampf gefüllten Säcken,
Und des Landmanns blankem Geld.

Dräuend kamen sie geschritten;
Vor dem Beute lust'gen Heer
Floh das Volk aus Haus und Hütten,
Und die Dörfer standen leer.

Auch ein Dörflein lag zur Seiten,
Baiersbronn — dem Walde nah,
Das der Held mit seinen Leuten
Sich zur Plündrung noch ersah.

---

*) Nach Sattler, Essich u. A. waren es östreichische Freibeuter welche Baiersbronn heimzusuchen gedachten. S. vornen Seite 170.

Beute hofft' er zu erwischen;
    Doch der Schulze kühn und schlau
Lag schon in des Walds Gebüschen,
    Sie erwartend im Verhau.

Fünf und zwanzig wackre Jungen,
    Angeflammt von deutschem Muth,
Folgten treu ihm, ungedungen,
    In des Dickigts dunkle Hut.

Hier auf den geengten Wegen,
    Sprach er, muß der Feind sich nah'n,
Eilt, mit tapfrem Kugelregen
    Nach Verdienst ihn zu empfah'n.

Sorglos kam er angezogen
    Durch des Weges enge Schlucht,
Hu! da kracht's aus weitem Bogen,
    Und der Tod versagt die Flucht.

Und ein Jammern und ein Klagen
    Stieg zum Himmel bang empor;
Mit der Keule ward erschlagen,
    Wen nicht traf des Schützen Rohr.

Durch des Waldes Klüft' und Klingen
    Stürmt' in schnellem Flug die Jagd,
Keiner soll uns heut' entspringen,
    Der uns Plündrung zugedacht.

Und mit seinen Kameraden
    Zog der Schulz zu frohem Schmaus,
Schwer mit Beute drauf beladen,
    Abends unverlezt nach Haus.

Ihn begrüßt mit Freudenthränen
    Greis und Mann, und Weib und Braut,
Und des Dorfes tapfern Söhnen
    Schallt des Dankes süßer Laut:

Ihre Namen uns zu melden,
Hat kein Dichter sich bemüht;
Doch unsterblich strahlt der Helden
Hoher Muth in spätem Lied!

Und die Nachwelt soll es hören,
Schaamroth, wie einst schwache Kraft,
Fremdem Uebermuth zu wehren,
Sich zum Kampf emporgerafft.

Langer Schande wär entronnen
Deutschland, in des Zwingherrn Joch,
Gäb' es viele Baiersbronnen
In den deutschen Gauen noch!

29.

Die Weiber von Schorndorf.

(Erzähl. 48.)

Im leidigen Franzosen = Krieg,
Dem schlimmsten wahrlich! sandte
Sein Heer der große Ludewig
Nach Würtemberg, und brannte,
Versengt' und plünderte d'rauf los,
War das auch gleich nicht eben groß.

Sein Melak hatte rings umher
Das Land rein ausgeplündert,
In Schorndorf nur ward er bisher
Zu haußen noch gehindert,
Denn Schorndorf fest und wohl bewacht,
Trotzt seinem Drohn und seiner Macht.

„Nun warte Schorndorf! hab ich dich!
Du sollst das Bad austragen."
So sprach der Stolz und trotziglich
Ließ er dem Herzog sagen:
„Gib Schorndorf mir! wo nicht, wohlan!
So zünd' ich morgen Stuttgardt an."

„Gib, guter Fürst! dein Schorndorf hin,
Daß wir nicht alle sterben!
Ein kleinres Uebel ist Gewinn,
D'rum rett' uns vom Verderben!"
So fleht in Stuttgart Weib und Mann,
Und ach! der Herzog mußte d'ran.

Ein Junker seines Hofes muß
Sofort nach Schorndorf reiten,
Des Feindes Drohn und den Entschluß
Des Herzogs anzudeuten:
„Ihr Herren! — sprach der Junker, — macht
Kein Feder-Lesens, sonst gebt acht!"

Da rieb sich nun der Magistrat
Gewaltig Nas' und Stirne,
Durchsucht' in Angst um guten Rath
Die Fächlein im Gehirne,
Rathschlagte hin, rathschlagte her,
Der krazt' am Ohr, am Fuße der.

Indeß war durch die Stadt wie Fluth
Schon ein Gerücht geflossen,
Die Uebergabe sey so gut
Als richtig und beschlossen,
Und morgen, mit des Tages Schein,
Zieh unverwehrt der Erb-Feind ein.

Da war's ein Lärmen überall,
Ein Weinen und Geklage,
Als hätte der Posaunen Schall
Erweckt zum jüngsten Tage!
„Mein Weib und Kind! Ach! Alles aus!
Schon brennt mir über'm Kopf das Haus!"

Als alles so im Aufruhr war,
Der betete, der fluchte,
Im Keller der, und jener gar
Sein Heil im Schornstein suchte,
Kurz, alles durch einander lief,
Da trat ein Weibchen auf und rief:

„Was? glaubt ihr, was der Junker spricht?
Brav aus laßt uns ihn lachen!
Denn kurz, so dumm seyd ihr doch nicht,
Dem Teufel in den Rachen
Von selbst zu laufen? Dümmer noch,
Als dumm von uns wär's wahrlich doch."

„Ey, wie's so gut der Junker meynt!
Macht hurtig auf die Thore!
Wohl mag er seyn des Franzmanns Freund,
Und seiner Louisd'ore!
Rückt nicht von Ulm Sukkurs herbey?
Zwey Tage noch! dann sind wir frey!"

„D'rum Lands-Verräther alle, die
Von Uebergabe sprechen,
Mit diesem Arme kämpf ich hie,
Mein Vaterland zu rächen!
Wer denkt, wie ich, versammle hier
Sich mit Gewehr, und folge mir!"

Hin gieng's die Straßen ab und auf,
Im Augenblicke waren
Versammelt auf dem Markt zu Hauf'
Zahllose Weiberschaaren,
Mit Ofengabeln in der Hand,
Zu fechten für ihr Vaterland.

„Heraus, du Lumpen-Junker, her,
Dem Feind willst uns verkaufen?
Heraus, ihr alle, die, wie er,
Nach Thor und Schlüsseln laufen!“
So schrie, was schreien konnt'; und d'rauf
Gieng's marsch, die Rathhaus-Trepp' hinauf.

Bang ward den Herren allzumal,
Doch bänger noch dem Junker;
Bald auf, bald ab rannt' er im Saal,
Und, dumm von Schwindel, sank er
So leichenblaß, als vorher roth,
Auf einen Stuhl, wie mausetodt.

Aus breiter Brust erschallte zwar
Des Bürgermeisters Stimme,
Doch Rednerkunst und Weisheit war
Umsonst bey solchem Grimme.
„Schweig!“ — rief die Bürgermeisterin —
„Denn sonst! — so wahr dein Weib ich bin!“

„Und kurz, nach Hause kommt ihr nicht
Zur wohlgeschmelzten Schüssel,
Bis heilig euer Mund verspricht,
Zu weigern Stadt und Schlüssel.
Sagt, wollt ihr?“ — „Ja! wir wollen“ rief
Senatus, und erseufzte tief.

„Nein!“ — rief ein alter Biedermann —
„Zur Schüssel nicht, zum Kampfe,
Weg Mantel und Perück', und dann,
Hin zum Kanonen-Dampfe!
Seht unsrer Weiber Heldenreih'n,
Drum auf und laßt uns Männer seyn!“

Und flugs besetzt war Wall und Thor,
Ein' Wuth beseelt sie alle.
Und sieh! da zieht am Berg hervor
Mit lautem Trommelschalle
Herr Melak, wähnt in seinem Sinn,
Er sey so gut, als schon darinn.

Als er das Thor verschlossen fand;
Statt grad' hinein zu jagen,
Droht' er, und schwur, das ganze Land
Im Schnapp-Sack wegzutragen,
Doch schickt er erst Trompeter ab.
„Nichts!“ donnert's ihm vom Wall herab.

Indessen rückte schnell herbei
Sukkurs vom Donau-Strande,
Da setzt' er alle Segel bei,
Und floh mit Schimpf und Schande;
Die Deutschen, rüstig hinter drein,
Verjagten ihn, bis hin zum Rhein.

Am dritten Tag kein Franzmann war
Im Lande mehr zu finden,
Und in der Angst vergaß er gar
Auch Stuttgardt anzuzünden.
Und Alles sprach: „dieß danken wir
Den Weibern Schorndorf's für und für.“

30.

Die Linde zu Neuenstadt. *)

Gegrüßt sey, heil'ge Linde! mir,
Wo ich als Knab' einst spielte,
Und schuldlos spielend unter dir
Namlose Schauer fühlte!
Heil dir und ihm, dem Biedermann,
Der dich erzog! Ihn möge dann,
Werth, daß ihn Enkel kennen,
Die Muse dankbar nennen!

Wolf Keidel war's. Ein Bauer nur,
Doch Mann von deutschem Blute,
Treu, unverdorbener Natur,
Und ächtem Schwaben-Muthe.
Fromm wandelt er von Jugend an
Auf edler Tugend schöner Bahn;
Alt war er achtzig Jahre,
Und nahe seiner Bahre.

Einst gieng er von dem Felde heim,
Und trug in seiner Tasche
Wohl einen kleinen Lindenkeim,
Und Harke, Brod und Flasche,
Und setzte, von der Arbeit matt,
Sich hin am Wege vor der Stadt,
Um von des Tages Lasten
Im Grünen auszurasten.

„Wie" — dacht' er — wenn ich diesen Keim
Hier in den Rasen senkte?
Bald geh ich zu den Vätern heim,
Und keine Kinder schenkte

*) Diese Linde ist bekanntlich 1819. durch einen Sturm sehr beschädigt worden.

Der Himmel mir, — und wüchse hoch
Der Keim empor, so würde doch
Die Stadt ihr Angedenken
Mir spät im Grabe schenken."

„Vielleicht erquickte längst nach mir
Der Linde Saft den Kranken;
Vielleicht würd' einst den Schatten hier
Ein Pilger mir noch danken.
Wohl würd' in manchem das Gefühl
Erwachen, unter dem Gewühl
Der Blätter den Allweisen
Im Stillen hier zu preisen."

Dacht's, und die Harke setzt er an,
Und pflanzte seine Linde;
„Und nun," — sprach er, „nun ist's gethan.
Gott, wenn ich Gnade finde
Vor deinem Aug', und lebt' ich recht,
So laß dem künftigen Geschlecht,
Dem späten Enkel-Kinde,
Hoch grünen diese Linde!"

„Doch war mein Weg nicht schlecht und recht,
So möge sie verderben,
Und nicht das künftige Geschlecht
Der Sünde Werk ererben!"
Er sagt's, und sah noch, eh' er starb,
Daß seine Linde nicht verdarb,
Bis endlich er im Frieden
In's beſſ're Land geschieden.

Hoch wuchs die Lind' empor. Geschützt
Ruht sie auf hundert Säulen
Zu unsrer Zeit, und grünt noch itzt,
Und ihre Aeste theilen

Gesunden Schatten mit. Es weht
Ein Säuseln Gottes früh und spät
Dem Wandrer süße Kühle
Und heilige Gefühle.

Dir aber, Jüngling! lisple sie
Mit leisem kühlen Wehen
Entschluß in's Herz zu Thaten, die
Noch fernen Zeiten stehen —
Die bey den späten Enkeln noch,
Wie unsers Keidels Linde hoch,
Gesegnet einst von ihnen
Empor zum Himmel grünen!

31.

Bei der glorreichen Rückkehr des Königes (damaligen Kronprinzen) Wilhelm aus dem Feldzug, im Jahr 1814.

Junger Cäsar deines Vaterlandes,
Stolz des Königs und des Kriegerstandes,
Lichtstrahl uns, und Feuerstrom dem Feind!
Heiß ersehnt und herzlich aufgenommen,
Sey im Kreis der Jubelnden willkommen,
Die des Siegers Wiederkehr vereint!

Deutscher Prinz, mit deutschem Sinn und Muthe!
Ha! du hast in unsrem deutschen Blute
Neue Flammen für dich angefacht.
Unsers frohen Wiedersehens Feyer
Nennt dich segnend: Vaterlands-Befreyer!
Stern des Heils aus stürmevoller Nacht.

Daß der Trotz des Fremdlings nicht mehr wüthet,
Daß ein Frieden uns're Grenzen hütet,
Den sein Meineid nicht mehr höhnisch bricht:
Dafür nimm in dieser heil'gen Stunde,
Großes Glied im großen Retterbunde!
Unsern Dank; dein Herz verschmäht ihn nicht.

„Sey ein Schutzgeist der gerechten Sache!
Sey ein Werkzeug schwerer Gottes-Rache!"
Riefs in deiner Patriotenbrust.
Nicht des Siegers strahlende Trophäen,
Nur der Menschheit hohen Sieg zu sehen,
Freund der Menschheit! war dir Götterlust.

Königssohn! wer kann dir Opfer spenden,
Deiner werth? Empfang' aus unsern Händen
Für den Oelzweig — einen Bürgerkranz!
O, wie lieblich spielt im Friedensbogen,
Um Europas Horizont gezogen,
Deiner sieben Hermanns-Schlachten Glanz!

32.

Dem Andenken der Königin Catharina.

Sie sind verhallt — die Trauerglockentöne,
Die längst das ganze Land erfüllt;
Doch unaufhaltsam fließet noch die Thräne
Der Wehmuth, die dem Aug' entquillt.

Denn Katharina starb. Die Blüthe Ihres Lebens
Versprach ein lange dauernd Glück.
Sie starb, und ach, nun rufen wir vergebens,
Verklärte, Dich zu uns zurück.

Wie schmerzlich weint Dein Gatte, Deine Söhne,
Die Deine Liebe hoch entzückt!
Ach, Wilhelm weint der Sehnsucht heisse Thräne,
Da Er nun einsam sich erblickt:

Und die noch zärtern Sprößlinge — sie fühlen
Noch nicht den bitteren Verlust,
Beglückt, daß keine Trennungs=Schmerzen wühlen
In Ihrer unschuldsvollen Brust;

Die Dich mit zarter Muttertreue liebte,
Mathilde — ach, Sie weint um Dich.
Es hüllet nun die zweyfach Hochbetrübte
In zweyfach tiefe Trauer Sich.

Das ganze Land, in tiefer Trauer=Hülle,
Liegt betend heut vor Gottes Thron.
Wir fleh'n um Trost, der unsern Schmerzen stille,
Um Trost aus der Religion:

Doch nicht nur hier, hier in dem Vaterlande,
Das Dich so ehrfurchtsvoll geliebt,
Ach, fern von uns, am fernen Newa=Strande
Hat sich der Mutter Aug' umtrübt.

Ach, kaum geschieden von des Landes Gränzen,
Des Abschieds Thräne kaum geweint —
Es hat mit Alexanders Lorbeerkränzen
Der Trauerflor sich schnell vereint.

Sie ist nicht mehr — die Edle, Tiefverehrte,
Die nur Ihr Glück im Wohlthun fand.
Zu groß für diese Welt weilt die Verklärte
Nun in dem bessern Vaterland.

Da liegt des hohen Geistes schöne Hülle —
— Sie ruht nach schön vollbrachtem Lauf. —
Der Geist genießt der Seligkeiten Fülle;
Denn treue Liebe hört nicht auf.

Sie hört nicht auf, sie bleibt in unsern Herzen,
Und bringt Dir Dankeshymnen dar:
Sie opfert bei den bangen Trennungs=Schmerzen
Der Liebe auf dem Hochaltar.

Sie hört nicht auf! Das Werk von Deinen Händen —
— Das Glück des Volks — wird dauernd seyn.
Das Wohl der Armen — Wilhelm wird's vollenden.
Er stimmt in Deine Wünsche ein.

Er wird, wie Du, im Wohlthun Wonne finden,
— Und so besteht der seligste Verein —
Den schönsten Kranz um Deine Urne winden,
Durch Liebe Deiner würdig seyn.

Die Liebe bleibt. Du erndtest vor dem Throne
Der ew'gen Liebe frühe schon
Die Früchte, die Du sä'test, und die Krone
Des höhern Lebens ist Dein Lohn.

33.

Erstes Verfassungslied *)

(Erzähl. 87.)

Wer den König liebt und das Vaterland
Und der Ehr' und Treue gelobet,

*) Die Zusammenstellung dieser drei gehaltvollen Gedichte wird den Lesern des Ehrendenkmals willkommen seyn. Sie wurden ge=

Wer zum Himmel hebet die reine Hand,
Wer nie von dem Rechte den Sinn gewandt,
Vor des Bösen Gewalt nie gebebet,
Er steige herauf, er trete heran,
Er sey uns willkommen der deutsche Mann!

Ihm öffnen wir gerne den Bruderkreis,
Geschlossen um lodernde Flammen,
Denn heute aus freudiger Seele heiß,
Ergießt sich des Rechts und der Treue Preiß,
Und es schlagen die Herzen zusammen.
Drum steig' er herauf, er trete heran,
Er sey uns willkommen der deutsche Mann!

Was dem edlen Frieden hat einst gewehrt,
Vom Herrscher den Bürger geschieden,
Was des Argwohns Giftkraut üppig genährt,
Es werde in läuternder Lohe verzehrt,
Ihr entsteige der göttliche Frieden!
Und was uns begeisternd hier eint und band,
Es eine und binde das Vaterland!

Ja blühe im Frieden, o Vaterland!
Im Frieden wachse und grüne!
Von dir hat gnädig durch Wilhelms Hand
Der Höchste ein jegliches Leid gebannt
Am Tage der festlichen Sühne!
Wo König und Bürger die Rechte sich beut,
Da kommt sie geflügelt die bessere Zeit!

---

dichtet zu der Verfassungs-Feier des obern Gymnasiums zu Stuttgardt am 28. October 1819. Die Schüler zogen an gedachtem Tag mit Anbruch der Nacht, Jeder eine Fackel in der Hand, auf die Feuerbacher Heide. Ein auf der Kuppe des Berges bereiteter Holzstoß wurde angezündet. Um ihn her schloßen die Jünglinge einen Kreis und sangen diese drei Gedichte.

Und der Jüngling stehet voll Hochgefühl,
Von Bruderarmen umschlungen.
Auch ihm ist der goldenen Hoffnung viel,
Des redlichen Strebens ersehntes Ziel
Ist Allen, ja Allen errungen.
Und was er in heiliger Stunde empfand,
Einst hält er als Mann es dem Vaterland.

34.
Zweites Verfassungslied
(Erzähl. 87.)

Heil unsrem Bunde, Heil!
Nimm dein beschiednes Theil,
Glückliches Land!
Danke dem Herrn der Herrn,
Daß deiner Hoffnung Stern,
Welcher so vielen fern,
Dir nicht verschwand.

Herrlich in seiner Glut,
Winkt dir das theure Gut,
Das du gesucht.
Die du am Abgrund pflückst,
Dankend zur Lippe drückst,
Gierigem Aug' entrückst,
Wahre die Frucht!

Dann ist kein Fürst so groß,
In aller Schätze Schoos
Keiner so reich:
Der nicht dem Deinigen,
Um den der Seinigen
Herzen sich einigen,
Gern wäre gleich.

Dann ist kein Volk so stark,
Das nicht vor deiner Mark
  Hielte mit Scheu.
Wo aus dem alten Grund
Steiget der neue Bund,
Da tönt's aus aller Mund:
  Furchtlos und treu.

Land der Gerechtigkeit!
Menschliche Schlechtigkeit
  Fürchtest du nicht.
Himmlischer Kraft gewiß,
Die dich der Finsterniß
Kämpfender Zeit entriß,
  Dringst du zum Licht!

35.

Drittes Verfassungslied.

(Erzähl. 87.)

Zum Licht, zum Licht, zur Freiheit ist erkohren
  Germania's Geschlecht.
Heil uns! wir sind aus deutschem Blut geboren.
  Hoch lebe Licht und Recht!

Die Herzen glühn, und alle Pulse schlagen
  Für Fürst und Vaterland:
Der Blick ist frey: der Mund darf freudig sagen,
  Was tief das Herz empfand.

Der königliche Held, der fremde Ketten
  Mit tapferm Arm zerschlug,
Der, aus des Kerkers Nacht sein Volk zu retten,
  Der Freiheit Fahne trug:

Er beut dem treuen Volk die Hand zum Bunde,
Die biedre Fürstenhand.
Ein freier Schwur in heil'ger Weihestunde
Vereinet Fürst und Land.

Ein frisches Reis entblüht dem kräft'gen Stamme
In jugendlicher Pracht.
Es lodert hell empor die Bundesflamme
Und überstralt die Nacht.

Des Bundesfestes hehre Feuer schauen
Die Brüder nah und fern:
Es leuchtet weit hinaus in Deutschlands Gauen
Der Freiheit heller Stern.

Wir jauchzen laut, umglüht von heil'gen Flammen
Dir, Vater Wilhelm Heil.
Uns schlingt mit dir ein ew'ger Bund zusammen!
Dem Vaterlande Heil!

So jauchzt, so jauchzt, so jauchzt,
Umglüht von heil'gen Flammen,
Dem Vater Wilhelm Heil!
Uns schlingt mit Ihm, uns schlingt mit Ihm
Ein ew'ger Bund zusammen:
Dem Vaterlande Heil!

36.

Dem rückkehrenden Vater seines Volks. Den 24. Oktober 1819.

(Erzähl. 81.)

Willkommen dreimal Vater des Vaterlands!
Dich hat der Gott, der unser Gebet erhört,
Voll Huld beschützt, und unsrer Sehnsucht
Wieder geschenkt in der Heimath Fluren.

Willkommen Vater! schallt es von Berg zu Berg
Und durch des Landes Thale: der Jubelruf
Erhebt gewaltig sich zum Himmel,
Wie da Du siegend aus Gallien kehrtest.

Triumphesglanz verklärte die Heldenstirn,
Der schönste Lorbeer sproß aus der Blutsaat Dir,
Als weithin jezt der Schlachten Donner
Laut des Eroberers Sturz verkündet.

Es strahlet ewig schimmernd Dein Siegeskranz,
Im Kampf errungen gegen die frevelnde
Gewalt; doch strahlet noch viel schöner,
Vater des Volkes! Dein milder Scepter.

Du hast des Oelbaums heiligen Blüthenzweig
Um ihn gewunden; Recht und Gerechtigkeit
Ist Deines Thrones sichre Veste,
Freiheit des Volks seine starke Schutzwehr.

Du bist vor allen, welche man Herrscher nennt,
Der Krone werth, werth Vater des Volks zu seyn;
Dir schlägt ein menschlich Herz im Busen,
Und darum bist Du der Herzen König.

Der Winter naht: doch, siehe, ein Wort von Dir
Hat unsern Fluren fröhlichen Lenz erweckt:
Die Aussaat grünt — die Bäume tragen
Blüthen, zur goldenen Frucht zu reifen.

Es geht allüberall durch die bewegte Zeit
Ein großer Geist: Du schaust ihm ins Angesicht:
Er winkt Dir nicht vergebens: muthig
Folgst Du: wie könntest Du vor ihm zittern?

Vor Dir hebt Isis willig den Schleier auf:
Du hast der Göttin mahnendes Wort gehört;
Der Glanz, der einen Thron umflimmert,
Hat nicht Dein redliches Aug geblendet.

Es jauchzt Europa, daß Du vom Thron herab
Dem Volk geboten hold und getreu die Hand,
Ein freier Fürst zu seyn von Freien,
Und zu erneuern die alten Bünde.

Mag nun der Wind in rauschenden Stürmen droh'n,
Mag forthin thürmen Woge auf Woge sich,
Im Schatten unsrer Eiche seh'n wir
Ruhig hinaus in der Brandung Aufruhr.

Und unser Glück raubt uns keine Erdenmacht,
Der Freiheit heil'ges Banner weht uns voran:
Der Tod ist süß für einen Fürsten,
Welchem die Liebe sich opfernd hingiebt.

Wir trau'n auf Gott, der Liebe und Wahrheit Gott,
Wir trau'n ihm, der die Herzen begeisterte,
Der die getrennten schwachen Kräfte
Stark durch der Eintracht Bündniß machte.

Die Völker grüßen freudig die neue Saat;
Es freut sich, daß so herrlich das Werk gelang,
Des Landes Schutzgeist: Catharina segnet
König und Volk mit des Himmels Segen.

Und Segen strömt, wo Einer für Alle steht,
Für Einen All; die späteste Enkelwelt
Genießet noch des Bundes Früchte,
Nennt mit Entzücken den Namen Wilhelm.

37.

Hymne an den Ewigen.

(In dankbarem Hinblick auf das Geschenk der Verfassung dem Könige — bei seiner Rückkehr von Warschau und dem feierlichen Empfang desselben den 24. Okt. 1819 — überreicht.)

(Erzähl. 87.)

re is dir mit Jubelschall!
Herr, der im Weltenall
Sonnen zerbricht!
Du, dessen Auge wacht,
Führtest mit hoher Macht
Uns durch des Schicksals Nacht
Herrlich zum Licht!

Retter in Noth und Schmerz!
Du, der der Fürsten Herz
Lenkt und durchblickt!
Lohne mit Himmelslohn
Deinen erwählten Sohn,
Ihn, der den Purpurthron
Königlich schmückt.

Um auf des Glückes Höhn
Kräftig Sein Volk zu sehn,
Frei und geehrt,
Knüpft' Er mit ihm ein Band;
Wohl dir, o Vaterland!
Ewig sey dir dieß Band
Heilig und werth.

Aber des Dankes Glut
Findet im treuen Blut
Sichre Gewähr!
Jubel erheben sich;
Aufrecht und inniglich
Drängen die Herzen sich
Rings um Ihn her.

Ewiger, steh' Ihm bei,
Daß Ihm die Frucht gedeih'
Jeglicher Saat!
Du, der im Schlachtgewühl
Krönteſt Sein Heldenziel!
Schenk Ihm der Tage viel,
Schmück' Ihm den Pfad!

Schon nennt der Mitwelt Zung'
Ihn voll Begeisterung,
Denn sie ist Sein! —
Und die Geschichte weiht,
Hoch überm Schwung der Zeit,
Ihm der Unsterblichkeit
Sternenkranz ein.

38.

Bei der Legung des Grundsteins zu dem Catharinen-Hospital-Gebäude den 24. Jun. 1820.

(Erzähl. 85.)

Der Mutter, die nun droben wohnt,
Die des Erlösers Wort belohnt:
„Was du gethan den Armen,
Das hast du, Tochter! mir gethan!"
Der richten wir ein Denkmahl an,
Verew'gend Ihr Erbarmen.

Manch Scherflein ward dazu bescheert,
Wie Sie es sammeln einst gelehrt,
Daß sich das Werk vollende.
Und zu den Gaben klein und groß
In reicher Milde strömend floß
Die königliche Spende.

Auf diesem Ihr geweihten Ort
Pflanzt sich Ihr Will' und Segen fort,
Drum rufen wir dem Kranken:
Er komm' herbei aus allem Land',
Er soll der unsichtbaren Hand
Noch jetzt sein Heil verdanken.

Es sey das Haus in Gottes Hut,
Der uns die Fürstin groß und gut
Gegeben und genommen.
Er waltet über Ihrem Grab,
Von ihm steigt täglich noch herab,
Was gut ist und vollkommen.

Gott ist's, der uns den Herrn erhält,
Der in des Volkes Kreis Ihn stellt,
Zu diesem Werk voll Segen;
Den Fürsten, unsern Stolz und Ruhm,
Der kam, zu unsrem Heiligthum
Den ersten Grund zu legen.

Gott ist's, der Ihm ein froh Geschick,
Uns einen neuen, milden Blick
Aus Mutteraugen sendet,
Seitdem die liebliche Gestalt
An Seiner Seite freundlich wallt,
Sich grüßend zu uns wendet.

Was je gewollt der edle Geist,
Den unser heutig Tagwerk preist,
Ergreift Sie als Vermächtniß.

Verherrlichen an diesem Bau
Will Sie, die hohe, fromme Frau
Der Seligen Gedächtniß.

So senken wir den ersten Stein
Vertrauensvoll dem Boden ein,
Wir säen Heil und Leben.
Wo solche Gärtner pflegend stehn,
Vom Himmel solche Lüfte weh'n,
Da muß es Früchte geben!

39.

Zur Feier der Geburt des Kronprinzen.

(Erzähl. 96.)

Der mächtig, wo kein Mensch es dachte, wendet,
Was in den Staub die Seele niederdrückt,
Der jede Sorg und jeden Kummer endet,
Und als ein Gott auf unser Flehen blickt,
Der nach der Nacht die holde Sonne sendet,
Und eine Welt durch ihren Strahl beglückt —
Auch uns hast du nach Sturm und Nacht erfreuet,
Daß Freude sich für uns an Freude reihet.

Ein Fürst ist uns aus deiner Hand verliehen,
In dem voll Kraft das Herz des Helden schlägt.
Für Recht und Wahrheit mag es nur erglühn,
Vom Schönen fühlts — vom Großen sich erregt.
Man sah es stets vor Allem standhaft fliehen,
Was nicht an sich des Edlen Stempel trägt!
Ja, Eberhard und Vater Christof sehen
Wir neu vor uns und herrlicher erstehen!

Und uns begrüßt ein froh erregtes Leben.
Klar steht vor uns, was Lieb' und Kraft vermag.
Wir sahen sie — die lange Nacht verschweben,
Die weit und tief auf Deutschlands Gauen lag,
Und unbewölkt die Sonne sich erheben,
Verheissend uns den segensreichsten Tag.
Und Freud' und Trost und Hoffnung senkte wieder
In Herz und Haus vom Himmel sich hernieder.

Da darf ja wohl des Dankes Thräne fließen
Zu dir, der einst den Fürsten uns erkohr!
Da darf ja wohl sich Mund und Herz ergießen
Voll Dank, o Fürst, zu deinem Thron empor!
Stets enger muß der schöne Bund sich schließen,
Den Fürst und Volk in Einem Sinn beschwor —
Nur nach dem Wohl des Volkes zu verlangen,
Am Fürsten treu, und fest am Recht zu hangen.

Und glücklich blickt der Fürst herab vom Throne,
Das Volk hinauf von Treu und Lieb erfüllt.
Doch hat noch nicht der volle Glanz der Krone
— Noch Eine Perle fehlet — sich enthüllt.
Die Sehnsucht geht nach einem Königssohne,
Des Vaters und der Mutter künftig Bild.
Sie fleht empor, von heissem Wunsch entflammet,
Zu Gott, von dem des Lebens Gabe stammet.

Jetzt — als ersehnt der erste Sohn den Blicken
Des königlichen Eltern-Paars erscheint —
Als sie an's Herz den holden Liebling drücken,
Wo sich, was Fürst und Reich gehofft, vereint —
Als jetzt Ihr Aug' in Wehmuth und Entzücken
Zum Himmel auf des Dankes Thräne weint —
Wie flog — wie strömte nicht die frohe Kunde —
Des Thrones Erb' ist da! — von Mund zu Munde.

Und die sich seh'n, umarmen sich als Brüder,
Nur Freude strahlt aus aller Angesicht!
Vom Thurme schallt der Feierton hernieder,
Zur Kirche ruft den Christen heilge Pflicht.
Durchs ganze Land erhallt der Jubel wieder,
Hell geht ihm auf der Hoffnung süsses Licht.
Man sieht voraus durch väterliches Walten
Zur künft'gen Frucht die Knospe sich entfalten.

Ein Wort ist uns vom Thron herab verkündet,
Wobey das Herz uns Allen freudig wallt!
Ein Wort, das nur in Wilhelms Mund sich findet,
Das Kindern noch und Enkeln froh erhallt!
Ein Königswort, das klanglos nicht verschwindet,
Hört, wie es laut durchs ganze Land erschallt —
„Für's Volk will ich den Ersten Sohn erziehen,
Daß Früchte noch dem späten Enkel blühen!"

Soll enger nicht das Herz dir an sich schließen,
O Fürst, der so des Volks als Vater denkt?
Soll nicht auf's neu des Dankes Thräne fließen
Zu dir, der auch der Fürsten Herzen lenkt?
Ach, sieh aufs neu sich unser Fleh'n ergießen —
O laß das Wort — das Wilhelm uns geschenkt,
Erfüllt laß es vor Seinen Augen stehen,
Beglükt im Sohn sich Reich und König sehen!

Du wirst es thun! So wird das theure Leben
Des Königes noch lange segnend blühn:
Zum Vater wird der Sohn das Aug' erheben,
Für Schönes so — für Großes nur erglühn!
Die Mutter wird der Liebe Beispiel geben,
Mit Wilhelm ihn für Thron und Volk erziehn!
Und uns wird sich der Enkel noch vereinen,
Dir Dank, o Gott, dir Freude laut zu weinen!

40.

Würtembergisches Volkslied.

Segne, Gott, unsern Herrn!
Also schallt nah und fern
Dieses Gebet.
Was nur Sein Herz erfreut,
Rosen in's Leben streut,
Hat Ihm die Redlichkeit
Glühend erfleht.

Segne Ihm, als Gemahl,
Was Seiner Freuden Zahl
Zärtlich vermehrt.
Dir, mit dem sanften Sinn,
Stammes-Erhalterin,
Heil dir, o Königin,
Innigst verehrt.

Heil auch dir, Königssohn,
Knospe, die, kräftig schon,
Alles entzückt;
Prinz, uns zum Pfand gesellt,
Daß sich der Enkelwelt
Dauernd ein Band erhält,
Das uns beglückt!!

41.

Rundgesang für Würtemberger.

Auf! Wer ein Würtemberger ist,
Der stimme mit mir ein!
Fürwahr! es gibt für keinen Stand
Ein beßres, schönres Vaterland,
Als Würtemberg allein.

Wo ist ein Land, das Würtemberg
An wahren Freuden gleicht?
Des Neckars edler Traubensaft
Gibt unsrem Herzen Muth und Kraft,
Macht jede Arbeit leicht.

O prahlt, ihr Nachbarn, immerhin
Mit eurem Geist und Witz!
In unsrem Land hat jederzeit
Noch alte deutsche Biederkeit
Und Treue ihren Sitz.

Seit vielen hundert Jahren schon
Rühmt Jeder nah' und fern
Der Würtemberger Ehrlichkeit
Und kindliche Ergebenheit
An ihren Landesherrn.

Doch gab uns Herzog Eberhard
Das schönste Lob gewiß,
Als jeder Fürst mit stolzem Lob
Im Wettstreit einst sein Land erhob,
Und seine Schätze prieß.

Zwar ließ der edle Fürst sich nicht
In ihren Wettstreit ein.
Nicht Gold, noch Schätzen fragt er nach,
Hört, Würtemberger, was er sprach!
Und lernet dankbar seyn!

„Ich gönn Euch herzlich gern den Preis
In Schätzen, Ruhm und Ehr'!
Nach Liebe streb ich ganz allein!
Des Vaterlandes Vater seyn
Gilt meinem Herzen mehr!"

„Drum kann ich auch im dichtsten Wald
Vollkommen sicher seyn!
Ich lege mich — welch schönes Loos, —
In meiner Unterthanen Schoos,
Und schlafe ruhig ein!" —

Ja, Freunde, macht durch Thaten euch
Des Ehrennamens werth!
Der Biedermann steh oben an,
Der auch als treuer Unterthan
Stets seinen Fürsten ehrt!

Der Künstler und der Handwerksmann,
Gelehrter und Soldat —
Wie schön ist's, wenn ein jeder weiß,
Daß er in seinem kleinen Kreis
Stets seine Pflichten that!

Drum, wer ein Würtemberger ist,
Der stimme fröhlich ein!
Fürwahr, es gibt für keinen Stand
Ein beßres, schönres Vaterland,
Als Würtemberg allein.

Inhaltsanzeige der Gedichte.

Nro. Seite

1. Schwaben, von Neuffer 253
2. Die Weibertreue, aus dem Prologe zum Schauspiele: „Weinspergische Belägerung vor etlich hundert Jahren von ehellicher Weibertrew ꝛc. durch Petrum Nichtthonium Vinimontanum, Nürnberg, MDXIV. 256
3. Grav Eberhard des Erlauchten Fürsprache für die Stadt Kuttenberg, aus Hier. Petz östreichischer Chronik . . . 261
4. Der Ueberfall im Wildbad, von Uhland 264
5. Grav Eberhard der Greiner, von Schiller . . . 267
6. Die Döffinger Schlacht, von Uhland 270
7. Der Grav von Hohenzollern, von Schwab . . . 273
8. Grav Eberhards Weißdorn, von Uhland . . . 276
9. Wie Eberhard Regiment geführt, von A. C. Magenau . 277
10. Wie Eberhard ein Freund war der Gelehrsamkeit, von dems. 277
11. Wie Eberhard für Würtemberg gesorgt, von dems. . . 280
12. Romanze von Eberhard im Bart, von Grüneisen . . ebd.
13. Wie Eberhard starb, von A. C. Magenau . . . 283
14. Eine Blume auf Eberhards Grab, von dems. . . ebd.
15. Wie das Tübinger Schloß belagert ward, von Schwab . 284
16. Wie sich das Schloß ergibt, von demselben . . . 286
17. Der Hohlenstein bei Nürtingen, von dems. . . . 288
18. Christof ist in der Gefahr nicht verlassen, von dems. . . 291
19. Christofs Flucht, von dems. 293
20. Wie Christof vor dem schwäbischen Bunde sprach, von dems. 296
21. Herzog Ulrich vor Neuffen, von dems. 297
22. Christof wird von Mördern überfallen, von dems. . . 299
23. Christofs Rache, von dems. 302
24. Herzog Christof, von Bührer 303

Nro.		Seite
25.	Das Schlößlein Hohen-Entringen, von R. Magenau .	306
26.	Obrist Widerhold zu Balingen, von dems. . . .	307
27.	Widerhold und Herzog Eberhard III., von dems. . .	308
28.	Die Baiersbronner, von dems.	310
29.	Die Weiber von Schorndorf, von Reinhardt . . .	312
30.	Die Linde zu Neuenstadt, von Hübner	317
31.	Bei der glorreichen Rückkunft des Königes (damaligen Kronprinzen) Wilhelm aus dem Feldzug, im Jahr 1814., von Schlotterbeck	319
32.	Dem Andenken der Königin Katharina, von Hopf . .	320
33.	Erstes Verfassungslied, von Roth	322
34.	Zweites ——— von Schwab	324
35.	Drittes ——— von Osiander	325
36.	Dem rückkehrenden Vater seines Volks. 24. Oct. 1819. . .	327
37.	Hymne an den Ewigen, von Ritter	329
38.	Bei der Legung des Grundsteins zu dem Katharinen-Hospitalgebäude den 24. Juni 1820., von Schwab . . .	330
39.	Zur Feier der Geburt des Kronprinzen, von Elsässer . .	332
40.	Würtembergisches Volkslied	335
41.	Rundgesang für Würtemberger, von Haug . . .	336

Register.

A. Seite

Adam, Schultheiß in Bonlanden 149

Alexander, Kaiser von Rußland 215

Amstetten, Einwohner von, ... 221

Andreä, Jakob, ... 74

—— Valentin, ... 99

Andreä, Maria, ... 83

Arand, von, Oberamtsrath in Altdorf 184

B.

Baiersbronner 120

Berlichingen, Götz von, ... 57

Besserer, Conrad von, ... 13

Biel, Probst 35

Bischoff, Veit, ... 139

Brucklacher, Schultheiß in Bezingen 234. 245

Burkhardt, Andreas, ... 109

Bürger-Corps, Stuttgardter freiwilliges, ... 174

Bürkle, Schultheiß von Haubersbronn 228

C.

Calw, Stadt, furchtbares Schicksal im 30jährigen Krieg . 99

Christof, Prinz, desselben große Gefahr 63

—— — kindliche Treue und Standhaftigkeit . . . 67

—— — Tapferkeit und Großmuth 69

—— — Religiosität 75

—— — Tod, und Trauer des Volkes um ihn . . . 77

Cleß, Dekan in Wildberg 167

D.

Dollmetsch, Georg Marx, ... 141

Döffingen, Schlacht bei, ... 11

Dürrmenz Mühlacker, Einwohner von, ... 118

E. Seite

Eberhard, der Erlauchte, rettet die Stadt Kuttenberg . . 6
—— II. durch einen armen Hirten aus drohender Gefahr gerettet 8
—— — Geistesgegenwart in der Schlacht bei Döffingen . . 11
—— V., Gründer der Einheit und Untheilbarkeit Würtembergs . 21
—— — Stifter der Universität Tübingen 25
—— — Aeußerung über seine Unterthanen . . . 33
—— — nimmt die mißbilligende Aeußerung Biels wegen seiner Erhöhung zum Herzog nicht ungnädig auf. . . 35
—— — seine Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit . . ebd.
—— — Einfachheit und Sparsamkeit 36
—— I., Herzogs, (vormaliger Grav V.) edle lezte Willensmeinung und Tod 38
—— III., Herzogs, landesväterliche Gesinnungen, in seinem Testament ausgesprochen 119
Elisabeth, Grav Ulrichs Gattin 12
Eva, Grav Heinrichs Gattin 30

F.

Faber, Dekan in Stuttgardt 178
Färberstift in Calw 103
Frauenverein in Weinsperg 4
Freudenstadt, Einwohner von, ... 104
Friederich I., Herzog 88
—— Eugen, Herzog 180
—— II., Herzog 212
—— König 196
Fromman, Johann Christian, ... 141
Fürst, Ernst von, ... 45

G.

Gall, Anton, in Weil der Stadt 170
Ganser, Georg, Schultheiß in Grünthal 138
Glöckler, Rektor in Stuttgardt 97
Gmelin, Dekan in Böblingen 95
Göppingen, Weiber daselbst 133
Güntler, Joh. Georg 141

H. Seite

Henriette, Grävin 14
Hiller, Professor in Tübingen 153
Hirte, ein armer, rettet im Wildbad Eberhard II. aus großer Gefahr 8
Hofer, katholischer Pfarrer in Stetten 231
Hofmann, Pfarrer in Bezingen 234
Hohenlohe Schillingsfürst, Albrecht Carl Josef Prinz von, . 190
Höwen, Georg von, ... 55
Husuadel, Pfarrer in Mauren 164

K.

Kapuziner-Mönch 105
Karl, Herzog, ehrenvolles Bekenntniß an seinem 51sten Geburtstag 155
—— — gründet die Kirche und Pfarrei zu Birkach . . 160
Katharina, Königin, stiftet den Wohlthätigkeitsverein . . 204
—— — Tod 215
Kazensteinin, Lammwirthin zu Schorndorf 131
Kauffmann, Wendelin, zu Riedlingen 239
Keller, würtembergischer stellvertretender Unteroffizier . . 192
Kimmich, Jakob, Schultheiß von Marschalkenzimmern . . 138
Klenk, würtembergischer Unteroffizier 192
Knapp, Pfarrer in Schrozberg 247
Kohler, Pfarrer in Birkach 176
Königspach, Johann, Herzog Ulrichs Rath 71
Krummhaar, Günther, ... 130
Kuttenberg, Stadt in Böhmen 6
Kübler, Professor in Blaubeuren 148
—— Georg, ... 139
Künkelin, Barbara, Bürgermeisterin zu Schorndorf . . 131

L.

Langenau, Einwohner von, ... 129
Löfler, Jakob, Kanzler 106
Ludwig Eugen, Prinz 162. 174

M.

Machtolf, Pfarrer in Möttlingen, Erbauer des Schulhauses in Unterhaugstett 151

Seite

Machtolf, Pfarrers in Möttlingen, Gottesergebenheit und Genügsamkeit 181
Magirus, Probst in Stuttgardt 81
Magnus, Prinz von Würtemberg 82
Maria, Kaiserin von Rußland 208. 215
Mayer, katholischer Pfarrer in Dürbheim 233
Mechtilde, Grävin 28
Medinger, Johann Jakob, in Unterriexingen . . . 238
Mittenmajer, Pfarrer in Gräfenhausen 172
Müller, Oberamtmann in Sulz 158

O.

Ohmden, Einwohner von, ... 249
Oldenburg, Herzog von, ... 219
—— Prinzen Peter und Alexander . . . . . ebd.
Osiander, Johann, Professor in Tübingen 122
Oswald, Bankier in Lissabon 232

P.

Pauline, Königin 4. 219
Pistorius, Hofrath von, ... 236
Pracher, Beda, Pfarrer in Schörzingen 202

R.

Rechberg, Hans von, ... 16
—— Philipp, ... 61
Reinhardt, Johann Christof, ... 141
Reischach, Hans Leonhard von, ... 57
Reiser, Johann Jakob, Schultheiß in Hengen . . . 143
Reuchlin, Johann, Professor in Tübingen 28
Rieger, Amtsvogt in Stuttgardt 178
Roth, Professor in Stuttgardt 199
Rothweil, Einwohner von, ... 60
Rüttel, Andreas, Ehegerichts-Sekretarius 71

S.

Schertlin, Sebastian, ... 71
Schikard, Heinrich, Baumeister 87
Schlegler, die, ... 8

Seite

Schorndorfer legen Geld zusammen zur Befreiung Grav Ulrich V. 19
—— Weiber hindern die Uebergabe ihrer Stadt an die Franzosen 130
Schweigkart, Gabriel, katholischer Pfarrer in Hochmössingen . 91
Seeger, Pfarrer in Lomersheim 146
Seubert, Oberamtmann in Alpirspach 212
Sibylla, Herzogin 84
—— Magdalene, Herzogin 135
Sichler, Glaser in Tuttlingen 201
Soldat, würtembergischer, rettet einem feindlichen preußischen Major das Leben 194
Stain, Heinrich von, ... 80
Stein, Marquard von, ... 30
Stiriz, Johannes, Fischer in Laufen 203
Storr, Oberhofprediger in Stuttgardt 188
Stöffler, Georg, Stadtpfarrer zu Freudenstadt . . . 104
Straub, Kastenknecht in Schorndorf 185
Sturm, D. Johann Heinrich, ... 141
Stuttgardter freiwilliges Bürger-Corps 174
Summenhardt, D. 28

T.

Thurn und Taxis, Fürst von, ... 209
Tiffernus, Michael, ... 63
Tübingen, Universität gestiftet 25
—— Einwohner von, ... 43

U.

Ulrich, Grav V. 16. 19
—— Herzog, thätige Menschenliebe 41
—— — belohnt die Tübinger wegen ihrer Treue . . 43
—— — Standhaftigkeit im Unglück 52
—— Prinz, Heldenmuth 108

V.

Varenbühler, Conrad von, ... 109
Verfassung vom Jahr 1819. 223
Vergenhanse, Brüder, Professoren in Tübingen . . . 28
Vertrag, Uracher, ... 21

Seite

Vertrag, Münsinger, ... 24
—— Tübinger, ... 44

W.

Wagner, Bürgermeister in Eßlingen 93
Waiblingers, Heldenmuth eines, ... 59
Waldeck-Pyrmont, Grav von, ... 227
Weingarten, Bewohner der Abtei, ... 183
Weinsperg, Weiber von, ... 3
Widerhold, Conrad, Vertheidigung der Festung Hohentwiel . 114
—— — Stiftung 117
Wilhelm, König 215. 223. 234. 248
Winzeln, Gemeindevorsteher von, ... 221
Wittich, Pfarrer in Walddorf 211
Wohlthätigkeitsverein für Würtemberg 204
Wunnenstein, Wolf von, ... 8. 13
Würtemberger, Anhänglichkeit an ihr Regentenhaus 47. 77. 215. 223. 240

Z.

Zeppelin, Grav von, Staatsminister 186
Zillnhard 71

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hauff, Johann Gottlob

Ehrendenkmal für Fürst und Volk Oder: Hundert Erzählungen ... aus der Wü
rtemberg. Geschichte nebst einer Sammlung vaterländ. Gedichte

Tübingen 1826

Germ.sp. 200 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10019402-8